Weiland Karl Joseph Hubers,
Pfarrers zu Sindelburg, des seel. Kardinals von Firmian geistlichen Raths.

Abendgespräche

über die

Miethmesse,

und andere

kirchliche Gegenstände

zur Fortsetzung
der
dringenden Vorstellung
an die

Religion

wider die
Halbguldenmesse und Priestermiethe ꝛc.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1784.

Siebenter Abend.

Oberster, Pastor, Kapuziner, Pater Saft ein Mönch, Pfarrer.

Oberster.

Hochwürdiger Herr, ich halte mein Wort. Es ist mir sehr lieb, Sie in ihrem Garten anzutreffen, wo wir die freie Luft einathmen können. Sie werden es doch nicht übel nehmen, daß ich diesen Pater mit mir geführet habe? Er war vor einigen Jahren meiner Frauen Beichtvater, und ist nun gekommen, sein Beichtkind zu besuchen; weil aber meine Frau noch nicht zu Hause ist, müssen wir ihn schon in unserer Gesellschaft unterhalten. Er ist ein gar frommer Mann; die Leute nennen ihn nicht anderst, als den frommen Geistlichen, den Herzjesupater, oder den Christkindlpater; Weibsbilder, und Knaben Beicht zu hören ist seine Pro-

fession, und den Ketzereien ist er spinnenfeind. Es hat mich viele Mühe gekostet, ihn in eine Gesellschaft zu bringen, wo sich ein ketzerischer Pastor befindet, weil er sich vor der Exkommunikation entsetzlich fürchtet; allein ich hab ihm auf das Gewissen geredet, eine so gute Gelegenheit, welche ihm Gott an die Hande giebt, den verstockten Pastor zu bekehren, nicht zu versäumen. In dieser heiligen Absicht ist er anher gekommen. Nicht wahr Pater Saft?

Mönch. Ja gnädiger Herr, in dieser einzigen Absicht bin ich mit Ihnen in den Pfarrhof gegangen. Ich zweifle auch nicht, der Herr Pfarrer werde den Pastor in eben dieser Absicht in seiner Gesellschaft, und noch dazu in einem geistlichen Hause dulten, sonst wär er exkommunicirt. Gott verleihe mir seine Gnade, so will ich dem Pastor schon recht auf das Herz reden, und seinen dummen Irrthum erweisen, wenn mich nur auch der Herr Pfarrer unterstützet.

Pfarrer. Sie sind mir sehr willkomm, mein lieber Pater Saft; ich hab schon so viel lobwürdiges von Ihnen gehört, daß Ihnen meine Unterstützung nur überflüssig wäre.

Mönch. Sie wär mir freilich wohl überflüssig, wenn mir alles, was ich weis, gleich auf der Stelle einfiel; allein, wenn ich in Eifer komme, so fällt mir nichts ein. Erst hintennach, wenn ich ruhig nachdenke, fallen mir die stärkesten Beweise, und die gescheidesten Antworten ein. Es ist eine verdrüßliche Sache, wenn man seine Wissenschaften aus Ereiferung nicht brauchen kann.

Pf. Sie haben also einen Eifer, welcher die Bekehrung verhindert, und ihre Wissenschaften unbrauchbar macht. Sorgen Sie für nichts, ich werde Sie

schon

schon mit Erinnerungen, wo sie nöthig sind, unterstützen. Herr Pastor, weh Ihnen heute! Wir sind unser zwei, nec Hercules contra duos.

Mönch. Ja Herr Pastor, ich sags Ihnen aus treuem Herzen, bekehrten Sie sich zum alleinseeligmachenden römischkatholischen Glaub, sonst sind Sie immer, und ewig verdammt.

Pastor. Zum katholischen Glaub bin ich ohnehin schon aus ganzem Herzen bekehrt, aber nicht zum römischen. Wir Protestanten halten uns ja an das sogenannte apostolische, an das nizänische, und konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß, in welchen steht: Ich glaube eine allgemeine (griechisch katholische) Kirch; diese Simbolen wiederholen die katholischen Geistlichen alle Tage öfter in der Messe, und im Breviere, und keiner von ihnen sagt: Ich glaube eine allgemeine römische Kirche. Haben Sie denn zweierlei Glauben, oder zweierlei Kirchen? Im feierlichen Glaubensbekenntnisse, beim Gebette, beim Gottesdienst eine allgemein katholische, und in der Theologie eine auf Rom eingeschränkte katholische Kirch? Nach welcher Lehre befehlen Sie mich zu halten? Ist es nicht gut katholisch geglaubt, wenn ich die Lehre glaube, welche Christus, und seine Apostel, gepredigt haben?

Mönch. Der Mann redet ketzerisch, und mir steigt schon der Aerger auf. Aber da haben wirs, jezt fällt mir keine Antwort ein. Was meinen Sie Herr Pfarrer, das man dem Ketzer antworten solle?

Pf. Zum Unglück fällt mir auch keine Antwort ein.

Mönch. Er macht es, wie alle Ketzer, die sich mit Soffistereien behelfen, welche man nicht so geschwind entdecken kann, bis man darüber nachgesonnen hat. Die Antwort, und ich weiß es gewiß,

die überzeugende Antwort wird mir hintennach schon noch einfallen.

Past. Lieber P. Saft, lassen Sie diese Frage indessen beiseits, und bleiben Sie kaltblütig. Sie werden an mir kein widerspenstiges, sondern ein sehr gelehriges Herz für die Wahrheit finden; Aber die Wahrheit muß mir einleuchtend, und überzeugend vorgestellt werden. Sagen Sie alles, was Sie immer wollen, nur beweisen Sie auch alles, was Sie sagen, alsdenn glaub ich auch alles. Ich bin so beschaffen, wie jener böhmische Bischoff, dem der päbstliche Gesandte Æneas Sylvius verschiedene römische Artikeln zu glauben aufdringen wollte, und immer sprach: crede, crede, du mußt sie glauben. Bei euch Römern, antwortete der Bischoff, heist es immer *crede*, *crede*, glaubet, glaubet! Und bei uns Böhmen heist es dagegen *proba*, *proba*, beweiset, beweiset. Die bewiesene Wahrheit mag aus hundert Mäulern, oder aus einem einzigen kommen, so ist sie für sich selbst stark, und reizend genug meinen Beifall zu erzwingen.

Mönch. Aber zu was sind Beweise nöthig? Ist es denn nicht genug, daß die katholische Kirch dieß oder jenes zu glauben befehle, es sey gleich in der Bibel geschrieben, oder nicht?

Pf.. Lieber P. Saft, Sie können nicht glauben wie hart es ankomme, den Pastoren etwas zu beweisen. Sie hören alle Beweise aus der Schrift, und Tradition an, gähnen dabei, und auf die Lezte läugnen sie Ihnen das Suppositum vor der Nase weg. So hat mirs der Herr Pastor gestern gemacht, da ich ihn bereden wollte, ein Fegfeuer zu glauben.

Mönch.

Mönch. Kein Fegfeuer zu glauben, wovon wir so viele Erscheinungen haben, ist Narrheit, und das Suppositum negiren, ist Grobheit: Wer beides thut, ist in optima forma ein grober Narr.

Past. Nicht doch Herr Pater! besorgen Sie sich keiner Grobheit von mir. Wenn ich Ihnen irgend ein Suppositum läugnen werde, werde ich es allzeit mit Höflichkeit, mit abgezogenem Hute, stehend, und mit einer halben Verbeugung thun, so wie es die höflichsten Jesuiten machen, wenn sie mit Ehrerbiethüng vom heiligen Augustin, oder Thomas abweichen, welches doch nichts anders ist, als ein hösliches nego suppositum.

Mönch. Wenn man Ihnen aber Entscheidungen der Kirch zu beweisen vorträgt —

Past. — Die sich auf Gotteswort gründen, da läugne ich das Suppositum niemal.

Mönch. Nein, die auch gar nicht im geschriebenen, sondern im ungeschriebenen Worte Gottes, in der Tradition stehen —

Past. Auch da läugne ich das Suppositum nicht] wenn nur die Tradition jene drei Eigenschaften hat, welche selbst die katholischen Theologen zur wahren Tradition fordern, daß sie nemlich nach der Regel des Vinzenz von Lerin allzeit von Apostelzeiten her, überall in der ganzen christlichen Welt, und von allen, nicht nur von einem Theile der Christen gehalten, oder geglaubt worden sei.

Mönch. Schon recht. Wenn also die Kirche spricht, daß eine Tradition diese drei Eigenschaften an sich habe, so haben Sie nichts dagegen einzuwenden?

Past. Weitter nichts, als daß ich nachsehe, ob es auch wahr sei.

Mönch. Was Herr Pastor? Sie wollen sich unterstehen, der Kirche nachzusehen, ob ihre Entscheidung wahr sei?

Past. Die Wahrheit der Tradition gründet sich auf die Geschichtkunde. In der Geschichtkunde werden Sie doch ihre Kirche nicht für untrüglich halten, ausser Sie wären demüthig genug, die facta dogmatica des de Marca anzunehmen. Glauben Sie etwa nicht, daß Fleury, Tillemont, Racine, Natalis, Herr Archivar Schmidt, und unsere Mosheime, Jerusaleme, Schröke die Kirchengeschicht besser wissen, als alle Päpste, Kardinäle, Bischöfe, und Theologen auf den Konzilien zu Konstanz, und Trient sie gewußt haben?

Mönch. Das hiesse Gott, und seine Kirch verachten. Nach ihrem Sisteme wär es also möglich, daß die Kirch eine Unwahrheit für eine Tradition vortragen könne.

Past. Von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit schliessen, ist der stärkeste Beweis. Nun aber hat ihre Kirch wirklich eine falsche, und zwar sehr wichtige Tradition vorgetragen, folglich ist es auch möglich gewesen, eine falsche Tradition vorzutragen; was damahl möglich war, ist noch immer möglich.

Mönch. Retorqueo: Was nicht möglich ist, kann nicht geschehen sein, und ist nicht geschehen. Ergo hat die Kirche niemal eine falsche Tradition vorgetragen. Sie Herr Pastor, und das ganze Lutherthum, sind in Ewigkeit nicht im Stande, das Gegentheil, oder das Faktum zu erweisen. Sehen Sie Herr Pfarrer, da ist der Pastor schon gefangen.

Past.

Past. Ich habe vermuthet, der P. Saft werde mein Angreifer sein, nun aber sehe ich, daß er mich zum Angreifer mache, und zu lezte sich hinter den Herrn Pfarrer verpallisadiren werde.

Oberst. Hochwürdiger Herr! Blasen Sie in die Trompette, sonst gerathen diese zween Herrn in eine hitzige Disputation, die ich, wie Sie wissen, nicht gern höre: Zudem ist die Parthei nicht egal, und ein Mönch der Mann nicht gegen einen Pastor.

Pf. Erlauben Sie mir Herr Oberster! Ihnen etwas heimlich in das Ohr zu sagen. — Der Mönch soll hier erfahren, daß mit gelehrten Protestanten sich einzulassen, etwas mehr, als Schulpolemick, und Klosterstudien erfordert werde. Er wird dadurch nur den mönchischen Dummstolz verliehren, und hinführo nach Büchern greifen, oder schweigen.)

Oberst. Ist auch wahr. Nun denn Herr Pastor, beweisen Sie dem P. Saft, was er verlangt, daß die Kirche jemals' eine Lehre vorgetragen habe, die auf eine falsche Tradition gegründet gewesen wäre.

Past. Ich will es zum Zeitvertreib in der Lieblingsmaterie des Herrn Pfarrers, der Miethmesse, thun. Hören Sie Herr Pater Saft! mein Argument: Die römische Kirch hat gelehret, daß die Messe die Verdammten aus der Hölle erlöse; atqui — — —

Mönch. Das ist erlogen, erlogen, hundertmal erlogen.

Pf. Das ist doch weit gröber gesagt, als nego suppositum. Sie hätten mit mehr Anstand sagen können, nego majorem, oder assertum, alsdenn würde der Herr Pastor seinen Beweis vorgetragen haben.

Mönch.

Mönch. Nein, das will ich nicht, denn seine Proben sind auch erlogen, und müssen erlogen sein. Einem Ketzer müssen Sie ihr Lebtag nichts glauben, wenn Sie ein guter katholischer Geistlicher sein wollen.

Pf. Nun ich will Ihnen gehorsamen. Meine Orthodoxie ihrem Verdachte nicht auszusetzen, wollen wir ihm kein Worte glauben, bis wir über seine Proben unsere katholische Bücher nachgeschlagen haben. Ja wenn er behauptete, daß zweimal zwei vier sind, so glauben wirs nicht ehe, bis wir es an unsern Fingern einige mahle richtig, und unwidersprechlich nachgerechnet haben. Nun heraus Herr Pastor, mit der Probe ihres Obersatzes, daß die Kirche gelehrt habe, durch die Messe die Verdammten zu erlösen.

Past. Haben Sie doch nur Geduld, mein Argument ganz, und in forma anzuhören; die Herrn Mönche fordern ja gewöhnlich alle Argumenten in forma. Man lieset in der katholischen Kirche Messe für die Verstorbene, an deren Seeligkeit man verzweifelt, atqui — — —

Mönch. Nicht weiter, nicht weiter Herr Pastor, der erste Satz ist schon wiederum erstunken, und erlogen — — oder höflicher zu reden, Nego majorem.

Past. Probo. Meinen Satz erweisen die katholischen Messebücher, welche eine Messe mit der Aufschrift enthalten: Missa, de cujus anima desperatur, das heißt auf deutsch: Messe für diejenige, an deren Seeligkeit man verzweifelt.

Mönch. Dieß hab ich in meinem Leben nicht gehört. Die Aufschrift wird vielleicht heissen, an deren Seeligkeit man zweifelt, das ist nicht unrecht; aber die

Lu=

Lutheraner sind tükisch genug, das Wort Zweifel für verzweifelt auszulegen.

Past. Die katholische Messe hat beide Aufschriften. Eine hat die Aufschrift für jene, an deren Seeligkeit man nur zweifelt, die andere für jene, an deren Seeligkeit man verzweifelt. Haben Sie nur die Güte, die alten katholischen Liturgien nachzuschlagen.

Mönch. Ha, ha, he! Sehen Sie hochwürdiger Herr, da haben wir den Vogel schon. Wo in der Welt sollen wir die Liturgien suchen, auf die er sich beruft? In unseren Messebüchern steht keine solche Messe, und da hat er sich gut auf Messebücher zu berufen die (Gott behüte uns) der böse Geist suchen mag.

Pf. Mein Herr Oberster, Sie müssen schon die Güte haben, der Gartenluft zu entsagen, und sich in mein Bücherzimmer zu bemühen: denn ich merke, es werde immer etwas nachzuschlagen geben.

Osterst. Herzlich gern: Gehen wir: die Wahrheit ist ein Schatz, der die Mühe des Nachgrabens reichlich belohnt.

Pf. Wissen Sie was P. Saft, alte Liturgien hab ich zwar nicht, diese sind für den Bücherschrank eines gemeinen Pfarrers zu seltsam, und zu kostbar; man findet sie nur in Bibliotheken, und Archiven; aber den Gerbert hab ich, einen überaus gelehrten Mann, welcher erst kürzlich ein weitläufiges Werk über die alemanische Liturgie geschrieben hat: Da wollen wir jezt nachschlagen, ob es jemahl Messen für zweifelhafte, und verzweifelte Seelen gegeben habe.

Mönch. Gerbert? Ein ganz unbekännter Author! — Vielleicht ein Lutheraner?

Pf. Gott behüte! Er ist gefürsteter Benediktiner Abt in dem berühmten Stift St. Blasi im Schwarzwald, der Mann ist weit, und breit in der Welt herumgereiset, hat zu Rom, und fast im ganzen katholischen Europa alle Bibliotheken, und Archiven durchsuchet, um alle mögliche Liturgien aufzutreiben, und durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Er war in Wien eben zur Zeit, als der Papst gegenwärtig war, und hat da in seinem Ruhme mehr, als mancher Erzbischof, geglänzet.

Mönch. Ein Benediktiner Abt ist er? O dem darf man sicher trauen: Da ertappen wir den ketzerischen Pastor richtig auf der Lüge.

Pf. Damit wir nicht vergeblich nachschlagen, und ein nego suppositum zu erwarten haben, frag ich Sie, Herr Pastor, ob Sie wider den Gerbert nichts einzuwenden haben; denn wirkliche Urkunden, ihren Beweisthum zu prüfen, haben wir nicht an der Hande.

Past. Der Ruhm, und die Redlichkeit des Gerberts sind unter uns Protestanten viel zu bekannt, als daß ich ihn nicht für einen unverwerflichen Zeugen annehmen, und auf ihn kompromittiren wollte.

Mönch. Nun Herr Pfarrer, schlagen Sie nur den Gerbert geschwind auf, den Pastor zu beschämen: — — Ach doch geschwind. — — Ich kann es kaum erwarten.

Pf. Hier hab ich die Stelle schon, die wir brauchen. Sie steht im 2ten Tom der alemanischen Liturgie, S. 1027, N. 4. Ich will sie vorlesen.

Oberst. Haben Sie die Güte, die lateinischen Stellen allzeit deutsch vorzulesen, denn ich bin nur ein Halblateiner.

Pf.

Pf. Sehen Sie Herr Pastor, und P. Saft in das Buch herein, damit sie dem Herrn Obersten von meiner redlichen Übersetzung Zeugniß geben können. Die Stelle lautet also:

In dem Sakramentenbuche unsers Stifts St. Blasi steht auf die Lezte eine Messe, *de cujus anima desperatur*, für eine Seele, deren Heil verzweifelt ist.

Mönch. O Jesus, Maria! — —

Pf. Hab ich recht verdeutschet P. Saft? Nun lese ich weiter:

Eine gleiche Messe steht nach Zeugniß des Pamelius in dem Sakramentenbuche des Grimolds Abts zu St. Gallen, welche ich mit andern liturgischen Urkunden heraus gegeben hab, weil sie eine Handschrift ist.

Mönch. Mir fällt etwas ein. Dieß sind nur besondere Klöstermessebücher, keine öffentliche, die man der Kirche auf die Rechnung schreiben darf.

Pf. Still, es kömmt schon:

Eben diese Messe steht auch in den Messebüchern, der Bisthümer Konstanz, Basel, und Worms.

Mönch. Dieß sind lutherische Städte, die beweisen nichts.

Pf. Still, es kömmt schon:

Sie steht auch in dem römischen, welches zu Nürnberg 1484. (lang vor dem Lutherthume) zu Venedig 1479, 1491, 1501, 1510 gedrukt worden, und in mehr anderen, besonders in dem uralten Gellonensischen, doch in dem leztern mit der Aufschrift: für eine zweifelhafte Seele.

Mönch.

Mönch. Gott Lob, jezt athme ich wiederum! haben Sie es gehört Herr Oberster? Nur für die zweifelhafte Seelen, nicht wahr Herr Pfarrer?

Pf. Still es kömmt schon:

Obschon die Zweifelmesse von der Verzweiflungsmesse in der Aufschrift unterschieden ist, stimmen doch beide in der Absicht und dem Gebette übereins. — — — Im Gebette heißt es: Wir bitten dich, daß das Werk deiner Hände auch in der Hölle von dir Verzeihung erlange. *Item* im lezten Gebette: Allmächtiger, gütigster Vater, erbarme dich deines Dieners N. N. nach deiner unendlichen Barmherzigkeit, damit er mit den Peinen deiner Gerechtigkeit, die vielleicht groß sind, zugleich deine Milde in der Hölle fühle.

Mönch. Larifari! in der Hölle fühle! Unter der Hölle versteht die Kirch gar oft das Fegfeuer.

Pf. Pravo P. Saft! Der Stoß ist gut parirt! das sagt der Gerbert auch.

Past. Wenn uns Gerbert will Glauben machen, die Verzweiflungsmesse sei nicht für die Verdammten in der Hölle, sondern für die Fegfeuerseelen gelesen worden, so handelt er unredlich, und wider sich selbst. Dieß kann ich aber von diesem rechtschaffenen Manne nicht glauben. Erlauben Sie mir zur Gnade das Buch in meine Hände, damit ich das ganze Kapitel durchsehe.

Pf. Hier haben Sie es.

Mönch. Durchsehen Sie es, wie Sie wollen, daß man für die Verdammten Messe lese, ist eine Kezerei, welche kein Benediktinerabt schreiben kann. Wär

nur

nur der Martin Luther ein Benediktiner gewesen, so wär er gewiß sein Lebtag nicht lutherisch worden.

Oberster. Ist denn der Martin Luther lutherisch worden?

Mönch. Was denn? Ist ja vom katholischen Glauben abgefallen, hat eine Nonne geheurathet, und dem Teufel den neuen Orden der Lutheraner gestiftet.

Pastor. Herr Pfarrer, der Gerbert ist redlich. Die Verzweiflungsmesse ward für die Verdammten in der Hölle gelesen. Belieben Sie sein Zeugniß S. 1035, n. 7. deutsch vorzulesen.

Mönch. Nun da wird wiederum was rechtes kommen.

Pfarrer. Sehr wohl, ich werde sie nicht wörtlich, sondern wesentlich vorlesen. Sie lautet also:

Einige halten die Mittelmeinung, und sagen, obschon die Messen den Verdammten nicht zur gänzlichen Erlösung helfe, helfe sie ihnen doch zur Milderung der Peinen. Mabillon in annalibus Benedict. Sæcul. V. S. 147. führet über diese Meinung eine Stelle des Aderwalds an, wo gesagt wird, daß die Floriazensermönche für die Seelen der im Gefechte ermordeten Strassenräuber gebettet haben, damit, obschon sie nicht verdieneten, von der ewigen Pein erlösen zu werden, der strenge Richter sie doch milder straffen möchte.

Mönch. Ha ha ha! hab ich mirs nicht eingebildet, es werde was schönes herauskommen. Gebettet, heißt es, ja, nicht Messe gelesen haben die Floriazensermönche. Für Strassenräuber, die im Kampfe ohne Beichte in der offenbaren Todsünde zum Teufel hinge-

gefahren sind, werden die Benediktiner Messe gelesen haben? wie dumm!

Pf. Nur still! es kömmt schon:

Das Messegebett für die Seelen, woran man zweifelt, lautet im Gellonensischen Messebuch also: allmächtiger, barmherziger Gott, der du die Macht hast, zu tödten, und zu beleben, in die Hölle, und zurück zu führen — — dessen Macht im Himmel, auf Erde, und in der Hölle vollkommen ist, dich bitten wir demüthig und zitternd für die Seele deines Dieners, welchen du der Welt, ohne ihm eine Bussezeit zu gestatten, entrissen hast, damit, wenn er vielleicht wegen seinen schweren Lastern nicht verdient, zur himmlischen Freude aufzusteigen, ihm doch seine Peinen durch dieses heilige Opfer erträglicher gemacht werden.

Dieß heißt freilich wohl nichts anderes, als für die Verdammten Messe, das heilige Opfer, verrichten. Fällt ihnen kein guter Gedanken ein P. Saft?

Mönch. O heiliges Christkindl steh uns bei!

Pastor. Bemerken sie nun P. Saft, aus einem katholischen, unverdächtigen Verfasser, daß die zwo verschiedene Aufschriften für die zweifelhafte, und verzweifelte Seelen über einer, und eben derselben Messe für die Verdammten stehen. Das hier angezogene Meßgebett beweiset augenscheinlich, daß man für die Verdammten in der Hölle nicht nur Privatgebette, sondern das heilige Opfer, die Messe gehalten habe, Indem nun Gerbert auch bezeugt, es hätten einige

die Mittelmeinung gehalten, daß die Messe den Verdammten zwar nicht zur Erlösung, sondern nur zur Milderung der Peinen helfe, so ist es offenbar, daß andere geglaubt haben, sie helfe auch zur gänzlichen Erlösung aus der Hölle. Mithin ist mein Satz bewiesen, daß man in der römischen Kirche für die Verdammten Messe gelesen habe. Nun aber Herr Pfarrer trag ich zu ihrer Redlichkeit das Vertrauen, ihr Geständniß zu fordern, ob bei ihrer Kirche nicht der Grundsatz festgestellet, und ein Axiom sei: Ratio precandi, est ratio credendi?

Pfarrer. Die Regel, daß nemlich der Grund des Gebetts auch der Grund des Glaubens sei, hat Pabst Cölestin gegeben, und ich kann nicht läugnen, daß wir Katoliken selbe für einen allgemeinen Grundsatz halten.

Pastor. Ergo — — —

Oberster. Halt! Ich sehe ein, was Sie folgeren wollen: Aus dem Gebette der Kirch schliest man auf ihren Glaub, und aus ihrem Glaub auf ihre Lehre; Die Kirch opfert die Messe für die Verdammten, so glaubt sie die Messe helfe den Verdammten, und was sie glaubt, das lehret sie. Hab ich recht?

Pfarrer. Vollkommen recht Herr Oberster! Der Herr Pastor hat seinen Satz wohl bewiesen, daß man für die Verdammten Messe gelesen habe. Wenn es ihm beliebt, kann er auf die falsche Tradition dringen, aus welcher dieser Gebrauch, und diese Lehre entsprungen ist.

Mönch. Gar schön Herr Pfarrer, daß Sie einem Kätzer recht geben, und mich im Pfeffer sitzen lassen. Der Kapuziner knotzt auch da, und sperrt das Maul

auf, als ob es nicht seine Schuldigkeit wär einen Ketzer zu dämpfen.

Kapuziner. Ein einfältiger, armer Kaputziner untersteht sich nicht einem gelehrten Stiftgeistlichen aus einem Prelatenkloster einzureden. Ich rede unter Gelehrten nur, wenn ich befragt werde: Weil Sie mich nun auffordern, so will ich Ihnen meine geringe Meinung eröfnen. Erinnern Sie sich, daß der Gerbert nur Privatmeßbücher angezogen habe, die von keinem Konzilium, von keinem Pabste eingesehen, untersuchet, gutgeheissen, und vorgeschrieben waren. Lassen Sie vom sonderheitlichen keine Folge auf das allgemeine zu.

Mönch. Ist wahr! Dieser gute Gedanken wäre mir hintennach gewiß selbst eingefallen. Nun Herr Pastor, wie stehts? Wissen Sie, daß man aus Privatmeßbüchern, welche da und dort durch unerleuchtete Andacht sich eingeschlichen haben, noch nicht schliessen könne, die Kirche habe für die Verdammten Messe gelesen, und ihnen zu helfen geglaubt, oder gelehret? Sehen Sie, wie sophistisch, und arglistig die Ketzer schliessen?

Pastor. Ich will mit ihrer Ausflucht einstweilen zufrieden seyn; Bitte Sie aber mich ohne Erhitzung weiter zu hören.

Oberster. Nur keine Hitze P. Saft, sonst fällt Ihnen kein guter Gedanken ein. Mit Gelassenheit auf die Wahrheit gedrungen.

Mönch. Distinguo: Wenn der Pastor Warheit sagt, concedo: Wenn er lügt, nego. Reden Sie also, was Sie wahres sagen, will ich gelassen anhören.

Pastor. Nicht nur in Privatmeßbüchern, sondern öffentlich, und allgemein hat die römische Kirch geglaubt,

glaubt, und gelehret, daß durch die Messe die Verdammten aus der Hölle gänzlich erlöset werden.

Mönch. Das ist erlogen, erl — — oder will ich sagen, nego assertum.

Pastor. Euer eigener größter Pabst, und Kirchenlehrer, der heilige Gregor der grosse bezeuget in seinen Dialogen, daß er durch seine eigene Messe die Seele des heidnischen Kaisers Trajan, welcher bereits fünfhundert Jahre todt war, aus der Hölle der Verdammten erlöset habe.

Mönch. Nicht wahr Herr Pfarrer, diese Probe ist abermahl erlogen, folglich zu negieren?

Pfarrer. Nein, zu negieren ist sie nicht, denn in den Dialogen des heiligen Gregors wird diese Begebenheit wirklich erzählt.

Mönch. Hab meine Tage nichts davon gehört. Sind aber die Dialogen ein ächtes Werk des heiligen Gregors, oder haben es die Lutheraner erdichtet?

Pfarrer. Darüber wollen wir den Natalis Alexander nachschlagen.

Mönch. Den Natalis Alexander? Ist er katholisch?

Pfarrer. Er war ein Dominikaner, Doctor, und Professor der Theologischen Fakultät zu Paris, der gelehrteste Mann seiner Zeiten.

Mönch. Oho! ein Jansenist?

Pfarrer. Nein. Er schrieb vielmehr wider die Jansenisten, und bemühte sich einen Unterschied zwischen ihrer, und der Thomistischen Lehre zu entdecken.

Mönch. Nun so schlagen Sie ihn in Gottes Nahme auf, ob er die Dialogen für ein ächtes Werk des heiligen Gregors erkenne.

Pfarrer. Hier haben wir die Stelle im 5ten Tom, über das sechste Jahrhundert K. 4. N. 4. Ich werde Sie dem H. Obersten zu lieb deutsch vorlesen. Hier auf der ganzen Seite führt der Verfasser die innerlichen Gründe an, welche ihn bereden die Dialogen dem h. Gregor zuzuschreiben; Sodenn führt er S. 417 eine Menge ansehnlicher Zeugen an, wie folgt:

„ Hiezu kommen die Zeugnisse ansehnlicher Schrift-
„ steller, welche nach dem h. Gregor gelebt, und die
„ Dialogen für dessen ächte Werke einstimmig ange-
„ priesen haben. Diese Schriftsteller sind der h. Pa-
„ terius Gregors Schüler; Tajus der Bischoff zu Sa-
„ ragossa um das Jahr 730; der h. Ildefons Bischoff
„ zu Toledo; der ehrwürdige Beda; Paul, und Jo-
„ hann zwei Diakonen; Pabst Hadrian I. in seinem
„ Briefe an Karl dem grossen; Anastas der Bibliote-
„ kar; der Bischoff Hinkmar; Paßkasius Ratbert;
„ Photius der Patriarch zu Konstantinopel; der Abt
„ Regino; das Konzilium zu Tribur unter dem Pab-
„ ste Formosus; Berno Abt zu Reichenau; Burkhard
„ Bischoff zu Worms; Alger, und Lantfrank; die Bi-
„ schöffe Durand, Guitmund, Anselm; Juo von Char-
„ tres; Siegebert; Honorius von Autun; Rupert;
„ der h. Bernhard; Gratian; Peter Lombard; und
„ der h. Thomas. Endlich bezeuget auch die genaue-
„ ste Uebereinstimmung aller Abschriften, daß die Dia-
„ logen ein ächtes Werk des h. Gregors sind. „

Pastor. Nun wie stets H. P. Saft? dieß sind viele, und ansehnliche Zeugen für die Aechtheit der päbstlichen Dialogen; Päbste, Bischöffe, Konzilien, grosse, und heilige Lehrer. Haben Sie eine Einwendung wider diese Zeugen?

Mönch.

Mönch. Das Papier ist geduldig, und läßt alles auf sich schreiben.

Pfarrer. Nein Herr Pastor, weder er, noch ich haben wider diese Zeugen etwas einzuwenden. Vielmehr will ich ihre Zeugnisse noch bestärken. Mir kömmt es etwas verdächtig vor, daß der sonst so skrupulöse Geschicktschreiber Natalis Alexander die stärkesten Zeugnisse nicht angeführt habe. Ich will so redlich seyn sie nachzutragen. Der so allgemeine beliebte heilige Johann von Damask, dem die Mutter Gottes die abgehauene Hände angeheilet hat, damit er schreiben könne; Hugo von Aetherien; der heilige Antonin Bischoff zu Florenz, dessen historischen Augen weder Geschichte, noch Fabeln entwischten; der heilige Vinzenz von Ferrier, der geflügelte Cherub, dem der jüngste Tag der Welt nicht verborgen war; Dionysius der fromme Kartheuser; Gerson, und Alfons von Tostat die zween Fackeln der Gelehrsamkeit; Nauarrus; Bartholomäus Medina; Rutilus im Spiegel der Bischöffe; Alfons Ciakon der Patriarch von Alexandrien, welcher eine besondere Abhandlung über die Aechtheit der Dialogen im Jahre 1576. zu Rom herausgegeben hat. Alle diese grossen Männer, und noch viele andere, welche der heilige Vater Henriquez ein Jesuit in seiner unvergleichlichen Moraltheologie Q. 9. C. 16. in einer langen Reihe anführt, haben nicht nur die Aechtheit der Gregorianischen Dialogen behauptet, sondern auch die Geschichte von der Erlösung des Kaisers Trajan aus der Hölle auf das Wort des grossen Gregors geglaubt. Besonders war der h. Johann von Damask davon so gewiß überzeugt, daß er in einer Predigt sich zu sagen getraute, die Erlösung des Trajans auf das Gebett des h. Gregors werde auf das einstim-

 mige

mige Zeugniß der morgen und abendländischen Kirche von Jedermann als eine gewisse, und unbezweifelte Wahrheit geglaubt.

Mönch. Dem sei wie ihm wolle; für einen Verdammten lese ich keine Messe.

Oberster. Das macht, weil sie für die armen Seelen im Fegfeuer Messen genug zu lesen haben.

Mönch. Freilich wohl, wir lesen sie aber auch nur um acht Groschen, nnd denken uns, besser geleyert, als gefeiert. Ei, wenn mir doch ein guter Gedanken wegen der Dialogen einfiel. Pater Kapuziner fällt Ihnen nichs ein?

Kapuziner. Ach ja! Belieben Sie sich nur zu erinnern; daß Pabst Gregor nur erzählt, nicht ex cathedra docirt habe.

Mönch. Urvergleichlich, allerliebster Mann! Hintennach wär es mir auch eingefallen. Jezt Herr Pastor, hören Sie mich. Gesezt auch die Dialogen seien ächt, und die Erlösung Trajans richtig, so hat doch der h. Gregorius Magnus nur erzählt, was sich mit ihm zugetragen habe, aber er hat es nicht ex cathedra docirt.

Pastor. Sagen Sie mir P. Saft, halten Sie die allgemeinen Konzilien für unfehlbar?

Mönch. Was denn?

Pastor. Halten Sie auch die Kanonisationsbullen der Päbste für untrüglich?

Mönch. Was denn?

Pastor. Nnn bitte ich Sie Herr Pfarrer, die Offenbarung der heiligen Birgitta aufznschlagen; die Stelle, auf welche ich mich beziehe steht im 4ten Buche, 13 Kapitel.

Oberster. Herr Pfarrer, ich bitte die Stelle deutsch vorzulesen.

Pfarrer. Ich hab sie schon; Sie lautet also:

„ Für die Seele eines anderen ein Vaterunser
„ betten, ist Gott wohlgefälliger, als ein grosser
„ Goldklumpen. Diß ist offenbar an dem frommen
„ Gregor, welcher durch sein Gebett sogar den heid-
„ nischen Kaiser auf eine höhere Stuffe erhoben hat. „

Mönch. Die heilige Birgitta (Gott verzeih mirs ich verachte sie nicht) ist ja doch weder ein Pabst, noch ein Konzilium gewesen.

Pastor. Aber der Pabst Bonifatz IX. hat in der Kanonisationsbulle der heiligen Birgitta ihre Schriften gutgeheissen, und davon gesprochen, sie seien aus dem göttlichen Geiste geflossen. Ergo hat der Pabst ex cathedra gelehrt, daß die Messe den Verdammten aus der Hölle helfe.

Mönch. Ich berste vor Eifer.

Kapuziner. War Bonifatz IX. nicht etwa ein Afterpabst?

Mönch. O heiliger Mann! o Säule der katholischen Kirche! diesen Gedanken hat dir der hochgelehrte Kirchenlehrer, und Ordensstifter, der heilige Franz von Assiß eingegeben!

Pfarrer. Die Kapuziner haben die polemische Seitenhüpfer zimmlich gelernet. Indessen ist der Sprung nicht übel gerathen; Ich antworte Ihnen statt des Herrn Pastors, daß Bonifatz IX. zur Zeit der grossen Spaltung wo nicht ein gewisser Afterpabst, doch wenigstens kein gewisser Pabst gewesen sei.

Mönch. Jezt ist der Pastor auf das Haupt geschlagen.

Pastor. Noch nicht P. Saft. Ich hab noch einen anderen Pabst im Hinterhalt, der so gewiß als der heilige Gregor Pabst gewesen ist, und zwar den Pabst Martin V.

Mönch. Der heilige Martin, der dem Armen die Helfte seines Mantels gegeben hat, war kein Pabst, sondern nur ein Bischof, wissen Sie das mein guter H. Pastor?

Pfarrer. Der Pabst Martin V. ist ganz ein anderer Martin, als der Bischof Martin, urd der Martin Luther. Er ist von dem Konzilio zu Konstanz erwählt, vom Kaiser Sigmund, und der ganzen Christenheit anerkannt worden.

Mönch. Nun das ist etwas anderes; Und was hat dieser in der Sache gethan?

Pastor. Weiter nichts als daß er die vom Bonifaz erlassene Kanonisationsbulle der heiligen Birgitta bestättiget hat. Wenn Sie es nicht glauben, so lesen Sie dessen Bestättigungsbulle des Konziliums zu Konstanz; welche der H. Pfarrer gewiß hat.

Mönch. Wer wird so viel lesen? Glauben sie daß wir Mönche so viel müssige Stunden zum lesen haben, wie Sie? Gute Augen sind bei uns die Haupteigenschaft, die man von einem Kandidaten fordert; Hat er diese einzige nicht, so wird er in den heiligen Orden nicht aufgenommen. Diese aber gehören für die Chorbücher des Lob Gottes heraus zu singen, und nicht für eitle Bücher, welche den Mönch mit unnützen, oder gefährlichen Wissenschaften anblähen.

Kapuziner. Hat es also seine Richtigkeit mit der Bulle Martins V.?

Pfarrer. Ja gewiß. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Selbst unser so hochgerühmtes, allgemeines

Kon-

Konzilium zu Konstanz hat die Offenbahrung der heiligen Birgitta, und die Erlösungsgeschicht des Trajan für so gewiß angenommen, daß selbes ein Dogma darauf, wie auf einen geoffenbarten Glaubensartikel gegründet hat. Man hat dem Wiklef vorgeworfen in seinem 29ten Artikel gelehrt zu haben, daß Gebett der Geistlichen, und Mönche seie in gleichen Umständen für viele Personen nicht weniger kräftig, als für eine einzige. Das Konzilium lehrte entgegen, das Gebett für eine Person wirke kräftiger, als jenes, welches für viele verrichtet wird. Eine Lehre, welche mit dem Vaterunser schwer zu vereinbaren ist. Allein sie fand ihren Grund in dem Gebette des Gregors für dem Trajan, welche man einigen Stellen der heiligen Schriften an die Seite setzte. „Aus Wiklef Lehre, „hieß es, würde folgen, daß, wenn Gregor für alle „Verdammte überhaupt gebettet hätte, sein allge„meines Gebett auf alle Verdammte eben so kräftig „gewirket haben würde, als sein besonderes auf den „Trajan gewirket hat, welcher durch die Kraft des „besonderen Gebetts aus der Hölle erlöset worden „ist. 1. „Die griechische Kirch hat in ihrem Euchologio C. 96. folgendes Kirchgebett: „Gleichwie du o „Herr auf das eifrige Gebett deines Dieners Gregors „den Trajan von der Straffe erlöset hast, so erhöre „auch unser Gebett, welches wir nicht für einen „Abgötterer, sondern für deinen gläubigen Diener, „der dich aus Schwachheit beleidigt hat, verrichten.„ Diß sind genug Beweise, mein guter P. Saft, daß die Erlösungsgeschicht des Trajans durch die Messe des Gregors von Päbsten ex cathedra, ja sogar von

1 Concile de Constance par l'Enfant, T. 2, L. 2. p. 150.

einem allgemeinen Konzilium, wie Sie es gefordert haben, gelehrt worden sei.

Kapuziner. Wie besteht aber diese Lehre mit den römischen Glaubensartikeln, daß ohne Taufe Niemand seelig, und aus der Hölle Niemand erlöset werde, welche doch auf Schriftstellen gebauet werden?

Pfarrer. Davor mögen die römischen Theologen sorgen. Widersprüche, welche in der Schrift gegeneinander zu stossen scheinen, pflegt man aus hohen Respekt zu vergleichen; Wenn aber Menschenschlüsse gegen die Schrift pochen, so läßt man sie an Gottesworte die Köpfe zerstossen, Indessen ohne meine Meinung über ihren angeführten Widerspruch zu erklären, muß ich Ihnen sagen, daß die dem Scheine nach so sehr bewiesene, geglaubte, und verbreitete Erlösungsgeschichte des Trajan, welche meinem geliebten Freunde, und Kollegen, in Böhmen so viele Skrupeln macht, in den unbefangenen Augen aller heutiger Gelehrten nichts anderes als eine blosse Fabel sei, welche die strenge Kritik nicht aushaltet, und folglich nur ausgezischet zu werden verdienet. Sehen Sie, wie recht der H. Pastor gesprochen habe, daß die Aussprüche der allgemeinen Kirche über Geschichten, und Begebenheiten durch die Kritik geprüft werden müsse. An derley Aussprüchen hangt sehr oft ein Dogma, ein Lehrsatz, welcher sodenn eben so falsch, oder wahr ist, als die Begebenheit, worauf er sich gründet. Lassen Sie nur einmal die Erlösungsgeschicht des Trajans als eine von der Kirch gutgeheissene Wahrheit zu, so müssen Sie auch für einen Lehrsatz annehmen, das Gebette, und Messen auch anderen Verdammten zur Erlösung gereichen. Ein unvergleichlicher neuer Finanzzwang für die Herren Miethmeßler!

Ober-

Oberster. Sagen Sie mir H. Pfarrer die Kritik, welcher dieser abentheurlichen Geschichte den Hals bricht.

Pfarrer. Herzlich gerne. Man hat die Schriften, und Urkunden eines so angesehenen Pabstes, wie Gregor der Grosse in den Augen der ganzen Welt war, sowohl bei seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode sehr sorgfältig in die römischen Archiven gesammelt, und größtentheils bis auf unsere Zeiten aufbehalte. Obschon in denselben manche ganz unglaubliche Wunderwerke enthalten sind, machen sie doch von der Erlösung des Trajan nicht die geringste Meldung. Nach Gregors Tod haben seine Schüler, wie Paterius, diese Geschichte nicht aus den römischen Urkunden, sondern aus Erzählungen, aus dem Ruffe geschöpft, und einer auf Treue und Glauben des anderen nacherzählt. Solche Erzählungen sind den kleinen Schneeballen ähnlich, welche im Fortwälzen immer grösser, und fester werden. Die Griechen, welche einen blinden Nationalhang zum wunderbahren haben, waren aus unbegränzter Hochachtung gegen den h. Gregor, welche er sich zeit seiner Anwesenheit zu Konstantinopel allgemein zugezogen hatte, die ersten, und die eifrigsten diese Geschichte auszubreiten. Ihr Johann von Damask, der ihre Lieblingsandacht, die Verehrung der Bilder am meisten beförderte, fand sie im achten Jahrhundert schon so fest gegründet, daß er sie in seiner Predig von den Verstorbenen als eine ungezweifelte Wahrheit ohne Furcht eines Widerspruchs vortragen konnte. Auf die Authorität dieses Manns mag sich wohl das erst angezogene griechische Kirchgebett beziehen. Allein weil diese Predig des Johanns manche Fabeln enthält, die seinen Grundsätzen wider-

sprechen,

sprechen, so wird sie, wie Natalis Alexander beweiset a. ebenfals für ein unterschobenes Werk angesehen.

Nach Gregors Tod verstrichen, fast volle dreihundert Jahre, in welchen diese Geschichte auf blosse Erzählungen, ohne aller Untersuchung, ohne Bezug auf einige gewisse Urkunden gepredigt, und geglaubt wurde. Erst nach so vielen Jahren erschien die Lebensbeschreibung Gregors, welche den in der Geschichte bekannten Diakon Johann zum Verfasser hatte, und dem Pabste Johann VIII. zugeschrieben war. Dieser nun erzählt im zweiten Buche, K. 44. die Erlösungsgeschicht des Trajans; erzählt sie aber mit Umständen, welche ihr allen Glaub benehmen. Der gute Verfasser bekennet selbst, daß er selbe nicht aus den Urkunden der römischen Archiven, sondern aus sächsischen, und engländischen Schriften gezohen habe; Ja er bekennet sogar, daß sie mit den Lehrsätzen des h. Gregors nicht zu vereinbahren sei; Gibt sich aber zugleich viele Mühe durch Subtilitäten, und Distinktionen derselben eine erträgliche Wendung zu geben. „Die Geschichte von der Erlösung Trajans, spricht er, wird in den engländischen „Kirchenbüchern gelesen — — zu Rom zweifelt man „zwar an anderen Wunderwerken des h. Gregors nicht, „an der Erlösung des Trajans aber, welche in säch„sischen (angelsächsischen) Büchern beschrieben ist, „zweifelt man zu Rom desto mehr, als dieser grosse „Lehrer im vierten Buche seiner Dialogen den allgemei„nen Grundsatz festgestellet hat, daß die christliche „Kirch für verdammte Sünder nicht betten könne.“ Dieß sind die seuchten, elenden Gründe, auf welche diese Geschichte gebauet ist. Dreyhundert Jahre nach Gregors Tod glaubte man sie auf Erzählungen ohne Be-

a. Nat. Alex. Differt. 1. in Sæc. IX

Beweise; nach dreihundert Jahren ward sie von dem Diakon Johann beschrieben, auch nicht aus Urkunden, sondern aus Büchern der englândischen Kirche, welche eben zu den Zeiten Gregors von seinem Schüler Augustin nur sehr unvollkommen gestiftet worden; und was das meiste zu beobachten ist, bekannte er selbst, daß Rom, welches gegen andere Wunderwerke des h. Gregors nicht hartgläubig ist, an dieser einzigen Geschichte zweifle. Hätte Rom diese Begebenheit in ihren Archiven gefunden, würde man gewiß an derselben nicht gezweifelt haben, sondern sehr geschwind mit der Bestättigung hervorgerücket seyn.

Der Verfasser selbst hat an dieser Geschichte sehr gezweifelt. Er bemerkt ihre Widersprüche gegen Gregors Grundsätze, und vergleicht sie sehr schwach, so zwar, daß er sie gar nicht zu glauben scheint. Es ist zu vermuthen, der gute Diakon würde sich nicht so viele Mühe gegeben haben einer Geschichte, wovon er seine Zweifel nicht verschweigt, so viele künstliche Wendungen zu geben, er würde sie vielleicht gänzlich ausgemustert, oder doch weggelassen haben, wenn er Muth genug gehabt hätte den allgemeinen Wahn, und eine festgewurzelte Andacht ganzer Völkerschaften zu erschüttern.

Oberst. Er hat doch so viel gethan, als er ohne Gefahr zu thun vermochte. Es bedarf in der That viele Behutsamkeit das Volk über Andachten aufzuklären, worauf es einmal versessen ist. Ich wollte es zum Beispiele keinem ehrlichen Manne rathen zu Rom, und zu Wien zu behaupten, daß das lauretanische Haus nicht über Meer gekommen, oder das Pötscherbild nicht geweinet habe; der Pöbel würde bald in Bewegung gebracht, und von hochwürdigen Zeloten, welche dabei

bei ihre Rechnung finden, angeblasen werden. Was mich aber sehr wundert; ist die Leichtgläubigkeit, mit welcher man die alberne Geschicht angenommen hat.

Pfarrer. Erstlich war in jenen rohen, unwissenden Zeiten die historische Kritik nicht so fein, wie sie jezt ist; Wär sie es aber auch gewesen, so würde man sie für eben so religionsschädlich angesehen haben, als sie heut zu Tage selbst von so vielen Bischöffen, Priestern, Schultheologen, und Mönchen angesehen wird: Zweitens, und zwar hauptsächlich bitte ich zu bemerken, daß die thätigste Verbreitung dieser Geschichte abermal in das achte Jahrhundert, die Epoche des Geldopfers zurückfalle. Die Predig des Johann von Damask, oder wer ihr Verfasser immer gewesen ist, die Messebücher der Floriazenser Mönche, und der Gellonenser, die tausend Jahre alt sind, fallen gerade auf das achte Jahrhundert. Es war doch kein wirksammeres Mittel in der Welt ansehnliche Geldopfer zu erwerben, und selbe zu reichhaltigen Stipendien umzuschaffen, als die Messe für die Verdammten. Kann man mit Vernunft glauben, daß die theils erzdummen, theils gewinnsichtigen Priester, welche nach Zeugniß des heiligen Bonifaz sich zum Tauffen, und zum Götzenopfer für baare Bezahlung brauchen liessen, sich dieser Geschichte nicht werden bedienet haben ihre Messen zur Hilffe der Verdammten anzupreisen? Dieses einzige Mittel gieng ihnen noch ab aus dem Himmel, dem Fegfeuer, und der Hölle stippendirt zu werden. War eine Seele im Himmel, so galt die Messe ihr zur Ehre, und um ihre Fürbitte, besonders vor einem Bilde; war sie im Fegfeuer, so half sie ihr zur Erlösung; war sie in der Hölle, so half sie —

Oberster.

Oberster. Nun so half sie auch zur Erlösung. Einen Verdammten zu erlösen werden auch sehr viele Messen, und höhere Stipendien nöthig gewesen seyn.

Pfarrer. Nein, Herr Oberster, so weit ist es meines Wissens doch nicht gekommen, wenigstens kömmt in der Geschichte kein Beispiel vor, daß die Priester, welche die Erlösung des Trajan geglaubt, und geprediget haben, jemals das Volk geblendet hätten, als diente ihre Messe zur gänzlichen Erlösung aus der Hölle; nur daß durch die Messe die Höllenpeinen gemildert, oder unterbrochen werden, haben sie behauptet. Diese Meinung war in selben Zeiten, und noch lang darnach ziemlich gemein: aber auch diese Meinung war der heiligen Börse vortheilhaft genug.

Oberster. Ich bitte um Vergebung; aus der Gregorianischen Erzählung hätten sie die gänzliche Erlösung aus der Hölle mit allem Rechte schliessen können.

Pfarrer. Man hat zu dieser Vermuthung gar keinen Grund. Der Verfasser der damaszenischen Predigt, und Johann der Diakon kommen in der Erzählung des Erlösungsmittels nicht überein. Der Diakon sagt, Gregor habe für die Seele des Trajans weder gebettet, noch Messe gelesen, sondern nur viel geweint. Der Prediger hingegen giebt deutlich zu verstehen, daß er für sie Messe gelesen habe. Wenn es wahr ist, daß Gregor nur geweinet habe, so war es freilich wohl eine Tücke des Predigers im achten Jahrhunderr das blosse Weinen in die Messe zu verwandeln. Indessen kommen doch beide Erzählungen in deme übereins, daß es Gott dem Gregor verbotten habe künftighin sich für einen Verdammten zu interessiren. Der Prediger sagt, Gott habe ihm einen Verweis gegeben, und verbotten für einen Verdammten Messe zu lesen: ne pro

quo-

quopiam impio hostiam celebraret. Der Diakon sagt noch mehr, Gott habe nemlich den Trajan nicht in den Himmel aufgenommen, sondern nur von der sinnlichen Pein des Höllenfeuers befreiet, zugleich aber auch dem Gregor eine lebenslängige Magengicht zur Straffe aufgelegt. Dieses göttliche Verbott, es mag wahr seyn, oder nicht, hat doch so viel gefruchtet, daß die Priester sich nicht unterstehen durften ihre Messe auf die gänzliche Erlösung aus der Hölle zu erstrecken. Endlich wurden auch Gregors Schriften bekännter, welche an hundert Stellen behaupten, daß aus der Hölle keine Erlösung zu hoffen, und die Verdammten von allem Gebette, und Opfer der Kirche ausgeschlossen seien. Aus den Gründen dieser Schriften, und aus der Geschichte des Trajans mag jene Mittelmeinung, von welcher Mabillon redet, entstanden seyn, daß man den Verdammten zwar nicht zur Erlösung, doch zur Erquikung durch die Messe helfen könne.

Pastor. Diese Mittelmeinung haben lang vor Gregors Zeiten schon manche grosse Kirchenväter, besonders der heil. Augustin geheget.

Mönch. Schlagen Sie den heil. Augustin auf Herr Pfarrer, obs wahr ist? wo solls stehen?

Pastor. Im Enchiridio Kap. 112.

Pfarrer. Hier ist die Stelle: „Die Meinung daß „die Peinen der Verdammten zu gewissen Zeiten etwas „gemildert werde, stehet frei, und hindert nicht, daß „der Zorn Gottes, welcher die Verdammniß ist, über „sie bleibe. Nicht eine Aufwallung des göttlichen Gemüths, sondern die Verdammniß wird Gottes Zorn „genannt. In seinem Zorne hält er zwar seine Erbarmnisse nicht ein, doch dergestalten, daß sein Zorn (die

„Ver-

„ Verdammniß) immer fortdaure, niemal geendiget, „ sondern nur die Peinen zuweilen gemildert, oder un„ terbrochen werden. “

Mönch. Das hätte ich von dem heiligen Augustin in meinem Leben nicht geglaubt. Ich bin ihm aber nicht schuldig zu glauben, denn er ist ohnehin der Jansenisterei verdächtig.

Pfarrer. Nein P. Saft, sie sind nicht schuldig, seine Meinung anzunehmen. Er selbst gibt Ihnen folgende Regel: „ Wir müssen den Meinungen eines je„ den obschon katholischen, und berühmten Manns für „ keine kanonische Schrift ansehen, und nicht glauben, „ daß es unerlaubt sei, mit Beibehaltung der schuldi„ gen Ehrerbietung etwas in seinen Schriften zu mis„ billigen, oder zu verwerfen, wenn wir finden, daß „ seine Meinung mit der Wahrheit nicht vereinbarlich „ ist, und durch göttliche Hilfe von uns oder ande„ ren besser verstanden wird. Mit dieser Beschaf„ fenheit lese ich alle Schriftsteller, und mit eben der„ selben wünsche ich, gelesen zu werden. “ Nach dieser Regel können Sie, wenn sie Gegengründe haben, von den Meinungen des Augustin, und eines jeden Vaters, allzeit sicher abgehen, ja sie müssen davon abgehen, wenn sie mit der deutlichen Schriftlehre, oder mit einer Schriftstelle, die Sie mit göttlicher Hilfe besser verstehen, im Widerspruche stehen. Diese Regel des grossen Augustin ist auch mein Grund, die zeitliche Milderung der Höllenpein auf seine, und anderer Väter Authorität nicht zu glauben, wenn es auch gewiß wär, daß der grosse Papst Gregor die Erlösungsgeschicht des Kaiser Trajan selbst geschrieben hätte.

Kapuziner. Aber was sagen E. H. auf die Offenbahrung der h. Brigitta, welche, wie sie gemeldet ha-

ben, von zween Päbsten ex cathedra, und von einem allgemeinen Konzilium bestättiget worden sind? Kann Gott eine Unwahrheit offenbaren?

Pfarrer. Der Allmacht Gottes selbst ist es unmöglich, eine Lüge zur Wahrheit zu machen, wie wird es Päbsten, und Konzilien möglich seyn? Nun aber ist die besagte Offenbarung der Brigitta eine offenbare Unwahrheit; Ergo kann sie durch keine Macht, durch keine Authorität im Himmel, und auf Erde zur Wahrheit gemacht werden.

Kapuziner. Eine offenbare Unwahrheit? Ich sehe sie noch nicht ein.

Pfarrer. Sie trägt die Merkmmale der Lüge an der Stirne. Wissen Sie P. Lorakus, daß auch die heil. Mechtild göttliche Offenbarungen gehabt habe?

Kapuziner. Ja ich weiß es, und unsere alte Patres, die nicht so frei denken, wie der Pater Innozenz, und der P. Seraphin, halten sehr viel darauf.

Pfarrer. Nun aber schreibt die Mechtild, sie habe einstens Gott um den Seelenzustand des Kaiser Trajan befragt; worauf er ihr antwortete, er wolle nicht, daß ihn die Menschen wissen. Reimen Sie mir diese zwo weibliche Offenbarungen zusammen, deren eine der ganzen Welt verkündet, was die andere der ganzen Welt verbergen will. Uiberhaupt mein Pater, sind alle sonderbare Offenbarungen, und Erscheinungen ohne Gewicht, und Ansehen für den christlichen Unterricht. Christus, der Sohn Gottes, die Wahrheit selbst, hat geredet, und wie Paulus sagt, der lezte unter allen Propheten geredet. In, und durch ihn ist uns alles offenbar worden, was zu einem vollkommenen christlichen Lebenswandel, und zur Seeligkeit nicht nur nothwendig, sondern nüzlich ist; denn er ist

ge-

gekommen, wie er selbst sagt, nicht nur Weyde, sondern überflüssige Weyde zu schaffen. Er, und seine Apostel, haben gewiß die erstere Christen keine unvollkommene, halbe, und gestümmelte Religion gelehret, welche durch Zeiten, und Menschen erst ihre Ausbildung erhalten müste. Diese ursprüngliche Religion ist eigentlich die alleinseeligmachende, christkatholische, apostolische Religion, zu welcher Privatoffenbarungen gar nicht gehören, nichts beitragen, nichts besseren, und weiter zu nichts dienen können, ausser etwa den Fürwitz zu nähren, oder die in ihrer Natur schöne Wahrheit mit falschem Schmucke zu verhüllen. Weibliche Offenbarungen darf man um so gewisser unter die Fabeln zählen, als es gewiß ist, daß Christus das Lehramt, und was dahin einschlägt, den Männern anvertraut, und sein Apostel Paul die Weiber davon gänzlich ausgeschlossen hat. So sehr er seine Mutter geliebt, und begnadet hat, hat er sie doch zum Lehramt nicht angestellet, obschon sie am Pfingstsonntag den heiligen Geist in der Gesellschaft der Apostel empfangen hatte: Ja sogar, wenn Offenbarungen nöthig waren, hat er sie niemal seiner Mutter, sondern ihrem jungfräulichen Ehemanne, dem St. Joseph zugesendet. Doch abermal auf die heilige Brigitta zu kommen, hat sie eben nicht gesagt, daß Gott die Seele des Trajan erlöset, oder ihre Peinen gemildert habe.

Kapuziner. Was hat sie denn anderes gesagt?

Pfarrer. Nicht mehr, und nicht weniger, als ich im Anfang schon gemeldet habe, daß nemlich Gott die Seele Trajans durch das Gebett des frommen Gregor auf eine höhere Stuffe erhoben habe.

Pastor. So gibt es wenigstens höhere, und niedrigere Stuffen in der Hölle.

Kapuziner. Das wär eben so, wie E. H. vom Fegfeuer, und vom Himmel behauptet haben.

Oberster. Diese Sache hätte man gleich im Anfange besser untersuchen, deutlicher erklären, und nicht so trocken in der Welt ausposaunen sollen.

Pfarrer. Freilich wohl; allein die Priester, und Volkslehrer haben keine Untersuchung gewunschen. Der heilige Gregor hat überhaupt der Miethmesse, doch gewiß wider seine Absicht, die erspriesllichste Beförderung geleistet. Er war, wo nicht der Urheber, doch der gröste Beförderer des materialischen Feuers im Strafforte, der erste, auf welchen sich die Messe für die Verdammten bezog, und endlich der erste, der die gewisse Erlösung einer guten Seele auf dreyßig Messen berechnete.

Oberster. Was sagen Sie ? auf dreißig Messen ?

Pfarrer. Gerade auf dreißig. „Bei einem gewis- „sen Mönch Justus hat man im Todbethe drei Gold- „gulden gefunden, welches eine Sünde (vermuthlich „eine läßliche) wider das Gelübd der Armuth war. „Gregor erzeigte sich sehr streng gegen den Verstorbe- „nen, und ließ ihn lang im Fegfeuer leiden. End- „lich erbarmte er sich seiner, ließ den Klostervorste- „her Preziosus ruffen, und sagte zu ihm: der Bru- „der Justus brennt schon lang genug im Fegfeuer, „wir müssen ihm doch aus Liebe, so viel wir können, „einmal helfen. Gehe hin, und laß für ihn durch „dreißig Tage Messe lesen, doch so, daß kein Tag „unterbrochen werde. Am dreißigsten Tage, nach der „dreißigsten Messe erschien die Seele des Bruder Ju- „stus ihrem Mitbruder Kapiosus, und meldete ihm „ihre Erlösung.“ 3.

Ober-

3. L. 4. Dialog. C. 55. L. 1. n. 15.

Oberster. Diese Anstalt mag den Meßpriestern nicht übel bekommen seyn.

Pfarrer. Sie war der Saamen einer reichen Aernde. Die eifrigen Herren drangen sehr willfährig auf die dreißig gregorianische Messen, und empfahlen sie als das untrüglichste Erlösungsmittel. Kanisius 4 führt einen Ungenannten an, welcher vorgab, Gregor habe befohlen, für die Verstorbene dreißig Messen zu lesen, weil er aus Erfahrung wuste, daß sie den Seelen überaus nüzlich sind, indem einige, die unversöhnt in dem Banne gestorben, nach ihrem Tode erschienen, und bezeuget hätten, durch die Güte Gregors mittelst dreißig Messen erlöset zu seyn. Jezt ward also der einfache Fall des Gregor schon zu seinem Befehl für alle Fälle gemacht. Die klumiazenser Mönche, sagt Pabst Benedikt XIV. 5. nahmen die dreißig Seelenmessen unter ihre Klostergewohnheiten auf; in Deutschland aber wurden sie zur allgemeinen Schuldigkeit gemacht. Das deutsche Konzilium im Jahre 744, dem der St. Bonifaz beigewohnt hat, befiehlt schon, 6. daß die Christen für ihre verstorbene Freunde dreißig Tage fasten, und dreißig Messen lesen lassen sollen. Es ist nicht unmöglich, daß die dreißig Messen bis auf tausend angewachsen sind. Der gelehrte österreichische Benediktiner Pez gibt mir einen zimlich guten Grund zu dieser Vermuthung. Er führt den fünften Brief des Abts Berno an, welcher folgende Verordnung enthält: „Ich bitte euch, für den „Bruder Heinrich dreißig aufeinander folgende Tage, „doch ohne Unterbrechung, Messe zu lesen, und Tod-

4. Kan. 7. 2. P. 3. q. 258.

5. Instit. 32. §. 5. n. 21.

6. T. I. Concil. germ. p. 55.

„ tenvigilien zu halten. Am ersten Tage sollen ge„speiset werden hundert Arme, am dritten zweihundert, am siebenden dreihundert, am dreißigsten vierhundert, „ damit durch die Vollkommenheit der tausenden „ Zahle auch die Nachlassung vollkommen werde.“ Was an dieser Veranstaltung rühmlich ist, ist dieses, daß der Abt Berno den Messen für den verstorbenen Bruder Heinrich auch Werke der Barmherzigkeit zugesetzet habe; allein wenn nach seinem Maßstabe die Vollkommenheit der Nachlassung nach der Vollkommenheit der tausenden Zahle zu messen ist, so läst sie sich von weniger als tausend Messen, nicht vermuthen; oder soll nur die Zahl der Armen, und nicht auch der Messen vollkommen seyn? Doch dieß ist nur meine Vermuthung, welche sich auch nicht auf alle Priester selber Zeiten, sondern nur auf jene erstreckt, welche etwa fähig genug waren, Konsequenzen nach ihren Bedürfnissen zu machen. Nicht genug, daß man die dreißig Messen zur Schuldigkeit für die Verstorbene gemacht habe, so erstreckte man auch ihre Wirkung auf die Lebendige. In einem geschriebenen Meßbuch des vierzehnden, oder fünfzehenden Jahrhunderts, welches nach Gerberts Zeugniß sich in seiner Klosterbibliotheke befindet, stehet folgende Rubricke: „ Der Bischof zu „ Chur hat in einem alten Buche gefunden, daß, wer „ für sich, oder seinen Freund, dreißig Messen lesen „ läst, um Abwendung was immer für einer Plage „ (in quacunque tribulatione) innerhalb zehn, oder „ dreissig Tagen davon befreiet werde.“ In einem anderen Ritualbuche eben dieses Klosters aus dem vierzehenden Jahrhundert findet sich die unfehlbare Würkung der dreissig Messen auf alle mögliche Fälle erstreckt. „ Wer diese dreissig Messen, heist es, so

„ wie

„ wie sie hier stehen, für sich, oder seinen Freund, in
„ was immer für einer Noth oder Krankheit liest,
„ oder lesen läst, wird durch Gottes Güte unfehlbar
„ davon befreiet. Die Sache ist bewährt (Res pro-
„ bata est) " Sehen Sie Herr Oberster! die dreißig Messen von einer Begebenheit auf einen Befehl, von den Todten auf alle Fälle der Lebendigen angewachsen. Nun aber, warum hätte man bei einer Zahl von dreißig stehen bleiben sollen? Mehrere Messen helfen ja doch gewisser, als wenigere; warum sollte man dem gutherzigen Christenvolk die gewissere Hilfe nicht angedeihen lassen? Die reichen Leute hätten bald glauben können, sie dürften nicht hundert Messen lesen lassen, weil dreißig genug wären. Man band sich also nicht mehr so streng auf die dreißigste Zahl, sondern gieng noch darüber hinaus. In dem angezogenen Meßbuche vom Jahre 1464 finden sich, Gott lob! sieben und vierzig gregorianische Messen nebst einem Anhang von fünf goldenen Messen aufgezeichnet. Damit aber der Eifer der Christen, so viele Messen für ihr Geld lesen zu lassen, angefachet werde, erschienen sie endlich in öffentlichen Meßbüchern, welche 1511 in den Niederlanden, und 1529 zu Saragossa in Spanien gedrukt waren, mit der zuversichtlichen Aufschrift: Pabst Innozenz VIII. habe alle, welche die gregorianische Messen selbst lesen, oder lesen lassen, mit einem Ablasse von drei Jahren, und so viel Quadragenen begnädiget.

Oberster. Ablaß auch noch dazu!

Pfarrer. Wunderen Sie sich jezt nicht, wenn Benedikt XIV. am angezogenen Orte sagt, daß die Christen aller Jahrhunderten sich an die gregorianische

Messen gewöhnet haben. „Allein, fährt dieser Pabst fort, nach einiger Zeit hat jemand dreißig Messen un-
„ter dem Nam des h. Gregor eigenmächtig, und unbefugt verfasset; diese hat die römische Kongrega-
„tion abgeschaft, und gänzlich verboten: den from-
„men Gebrauch aber, dreißig ordentliche Messen nach
„Art des h. Gregor für die Erlösung einer Seele
„zu lesen, hat sie niemal abgeschaft."

Oberster. Dieß kömmt mir räthselhaft vor. Die Kongregation hat abgeschaft, und nicht abgeschaft: Erklären Sie mir es.

Pfarrer. Orakelsprüche müssen immer räthselhaft seyn. Die römische Kongregation hat den 5. April 1626 die dreißig Messen, welche unter dem Nam der Gregorianischen bekannt waren, verbotten. „Bald
„darauf sagt Papebroch 7. muß die Kongregation ent-
„weder von den Kirchenrektoren (Meßkasseverwaltern)
„denen die dreißig Messen vortheilhaft waren, ange-
„gangen worden seyn, oder sie muß erfahren haben,
„daß die Christen in Ober- und Niederteutschland die-
„se Messen oft begehren, und im Testamente verma-
„chen, daher hat sie bald nach der Publikation des
„Verbotts erkläret, ihr Verbott seie nicht von den
„dreißig gregorianischen, sondern von jenen Messen zu
„verstehen, welche seinen Namen fälschlich tragen:
„die Gregorianischen könnten bleiben, wenn sie nur
„in der schwarzen Farbe de *Requiem* oder von dem
„Feste des Tages gelesen würden.

Oberster. Das heist also meines Erachtens, die Kongregation habe nur die unanständigen Messen, nicht aber ihre Zahl abgeschaft. Die Zahl, und die Wirkung der gregorianischen Messen hat sie doch beibehalten.

Pfar-

Pfarrer. Es ist nicht anderst. Ihrem Verbotte, wodurch die Kirchenrecktoren, und die Andacht in Ober- und Niederdeutschland beleidigt waren, hat sie keine bessere Wendung geben können. Auf diese Art wurden die Sakristeien, die Miethpriester, und die eifrigen Deutschen klaglos gestellet, und die Kongregation blieb bey Ehren.

Oberster. Die Abschaffung einer den Christen, und den Priestern so ersprieslichen Andacht muste freilich wohl Widerspruch, und Gährungen verursachen. Den zehenden, oder dreißigsten Tag aus dem Fegfeuer expedirt zu werden, in allen zeitlichen Nothfällen gewisse Hilfe zu erlangen, wird sich Jedermann, auch die Armen willig bequemet haben, einem Priester 30 Stipendien zu zahlen.

Pfarrer. Bedenken Sie aber auch, wie sehr die Anzahl der Meßpriester angewachsen seyn müsse. Gesezt auch, die gregorianischen Messen wären nur für die Verstorbene allein gelesen worden, so kammen jährlich auf einen Priester nur zwölf Todte. Berechnen Sie nun die Todten nach dem Verhältniß der Bevölkerung und dann ziehen Sie den Kalkul auf die benöthigten Meßpriester, so werden Sie über ihre Menge erstaunen. Dieß mag auch wohl die Ursache gewesen seyn, welche den heil. Bonifaz bewogen hat, zur Seelensorge untüchtige Priester auf das blosse Meßlesen zu weihen, wie ich Ihnen schon gemeldet hab.

Oberster. Nun liebster Herr Pfarrer! müssen wir dem Gespräche ein Ende machen, denn es ist schon sehr spät. Was ich heute gehöret hab, werde ich mir wohl merken; Morgen aber, soll meine Frau, wenn sie anderst zurückkömmt, mit mir zu Ihnen kommen.

men. Wahrhaftig ein recht gutes Weib, aber zu viel Bigotterie, die sie auch unseren Kindern beibringt! Was will ich aber dabei thun, um mit meiner theuren Helfte in keinen Zwispalt zu verfallen? Ich habe ein Projekt im Kopfe, welches mir vermuthlich gelingen wird. Morgen in der Frühe werde ich Ihnen dasselbe durch meinen Bedienten zur Einsicht schicken. Die gute Frau wird sich entsetzen, wenn ich ihr erzählen werde, was für Ränke das leidige Meßgeld seit dem achten Jahrhundert angestellet habe: Fegfeuer, Himmel, Hölle, und Erde in Kontribution zu setzen. Adieu Herr Pfarrer, ich wünsche —

Pastor. Nur noch zwei Worte Herr Oberster! bitte ich mit Geduld abzuwarten.

Oberster. Haben sie noch etwas zu sagen?

Pastor. Etwas weniges. Mich wundert, daß der Herr Pfarrer die Linderung der Höllenpein nicht anerkennen wolle, die doch Augustin, und andere Väter angenommen haben.

Pfarrer. Mein Herr Pastor, ich hab Ihnen eben aus dem Augustin die Fälle angezeigt, wo man von den Meinungen der Väter mit allem Rechte abzugehen verpflichtet ist. Ich will Ihnen aber auch meine positive Erklärung über diesen besonderen Punkt nicht verschweigen. Ohne dem Einfluß des Mittlers ist in gegenwärtiger Veranstaltung Gottes gar keine Gnade, keine Barmherzigkeit zu hoffen. Dieß ist ein Glaubenssatz, den wir beide als gewiß annehmen. Lassen Sie mir nur den mindesten Einfluß Jesu Christi auf die Verdammten zu, so bin ich im Stande, und berechtiget, denselben bis zu seinem vollkommenen Zweck, das ist, bis zur Erlösung aller Verdammten zu poussiren.

Pastor. Auch die vollkommene Erlösung der Verdammten wäre nicht so religionswidrig, als Sie vielleicht sich einbilden.

Pfarrer. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Das System der heutigen gelehrten Protestanten, daß die Hölle nicht ewig daure, ist nicht neu. Origenes, wie man sagt, hat es der erste behauptet, und ihm sind einige Väter, auch der heilige Hieronymus, in diesem Stücke beygetretten. Allein ich hab ihnen schon gesagt, daß ich die deutlichen Stellen des Evangeliums allen Vätermeinungen ohne Verhältniß vorziehe.

Pastor. Ganz recht; Aber auch das Evangelium enthält starke Beweise für das Ende der Hölle. Tilget denn das Lamm Gottes die Sünde nicht? Und wie tilget es die Sünde, wenn sie in Ewigkeit besteht, und den Verdammten anklebt? Soll der allmächtige Will, und Vorsatz, seinen Zweck nicht erreichen? Soll die Sünde auf eine allmächtige Güte stärker zurück wirken?

Pfarrer. Mein Freund, Sie verlieren bei mir Zeit, und Worte. Ich weiß alle mögliche Beweise, welche man der Ewigkeit der Hölle entgegen setzet; Ja] ich glaube, stärkere im Vorrath zu haben, als dieser ist, welchen Sie vermuthlich für den Mauerbrecher halten.

Pastor. Nun vergeben Sie mir, wenn ich ex concessis schliesse. Aus ihrem eigenen Strafsisteme, welches Sie uns gestern vorgetragen haben, folgt das Ende der Hölle nothwendig. Sie haben nur drei Gattungen der Strafen festgesetzet, die Rachstrafen, die Exempelstrafen, und die Besserungsstrafen; Die Hölle haben Sie für eine Exempelstrafe angegeben. Nun aber nach dem grossen Gerichtstage, wenn das

Menschengeschlecht nicht mehr existirt, wem wird da die Höllenstrafe zum abschreckenden Exempel dienen? Die Strafe könnte dazumal keine andere, als eine blosse Nachstrafe seyn: Nachstrafen aber, wie sie sehr wohl gesagt haben, sind Gott unanständig, folglich bleibt Ihnen nichts übrig, als die Hölle für eine Besserungsstrafe, für eine endliche zu erklären.

Pfarrer. Erinneren Sie sich Herr Pastor, daß ich nicht die Höllenstrafe, sondern den gewaltsamen Tod Jesu Christi zum heilsamen, nützlichen Strafexempel aufgestellet habe, denn die Höllenfurcht allein macht keine gute Menschen, sondern Heuchler. Gesezt aber auch, was Sie als ein orthodoxer protestantischer Lehrer nicht zugeben können, die Hölle wäre für sich selbst allein eine Exempelstrafe, müste sie mit dem Menschengeschlecht nothwendig aufhören? Gibt es sonst keine vernünftige Geschöpfe mehr, denen die Hölle zur Exempelstrafe dienen könnte?

Pastor. Daß es ausser unserm Erdballe Millionen Arten vernünftiger Geschöpfe gebe, ist meines Erachtens mehr eine moralische Gewisheit, als eine Vermuthung.

Pfarrer. Setzen Sie dazu, daß nach der Schrift unser Erdeball selbst erneuert, und mit Geschöpfen bevölkert werden wird, so kann die Höllenstrafe auf auswärtige Geschöpfe, und auf die neuen Erdbewohner noch immer ihre Beziehung haben: Sie kann noch immer vernünftigen Geschöpfen, wer, und wo sie auch sind, zur Warnung, oder zum Strafexempel dienen. Sie werden doch nicht glauben, daß die Schöpfung jemals vernichtiget werde: Mithin bleibt mir die Hölle eröfnet, und ohne Ende wenigstens ein hy-

pothe-

pothetische Exempelstrafe. Endlich aber hebt der Richterspruch alle mögliche Einwendungen: Gehet hin in das ewige Feuer.

Pastor. Das Wort ewig kann die Zeit bis auf den sogenannten jüngsten Tag bezeichnen.

Pfarrer. Nein, das kann es nicht, denn erst an diesem Tage wird der Richter diesen Ausspruch thun, den er uns indessen vorausgesagt hat.

Pastor. Vorausgesagt; Das hieß doch nicht mehr als angedroht?

Pfarrer. Schon genug. Der Fürst, welcher Bösewichten Strafen droht, und seine Drohung nicht erfüllet, macht selbst Bösewichte. Der Diakon Peter hat dem heiligen Gregor in den Dialogen eben diesen Einwurf gemacht: „Vielleicht, sprach er, hat Gott „nur dessentwegen eine ewige Strafe gedroht, damit „er die Menschen desto nachdrücklicher von der Sün„de abschrecke?„ worauf ihm Gregor antwortete: „Wenn dasjenige falsch ist, was er gedroht hat, uns „von der Sünde abzuschrecken, so sind auch die Ver„heissungen falsch, durch welche er uns zur Tugend „reitzet.„ Ich glaube denn gewiß, daß Gott seine Drohungen, wie seine Verheissungen, erfüllen werde. Wollten wir das Wort ewig nur bei den Strafen für eine lange, doch endliche Dauer gelten lassen, so müsten wir es bei dem Frieden des Himmels, zu welchen Christus die Seinigen rufen wird, in eben dieser Bedeutung gelten lassen. Dieß aber, däuchte mich, würde uns, und allen Menschen, ein schauderhafter Gedanken seyn.

Oberster. Mir wäre diese Bedeutung sehr ungelegen.

Pastor.

Pastor. Läugnen Sie also auch die Möglichkeit der Begnädigung?

Pfarrer. Nein, die Möglichkeit läugne ich nicht. Wenn der Fürst das Todesurtheil schon unterschrieben hat, wenn es dem Missethäter schon angekündet ist, bleibt dem Fürsten sein Jus aggratiandi, das Begnädigungsrecht noch ungekränkt. Eben dieses bekenne ich auch von dem göttlichen, unumschränkten Herrn mit weit grösserem Respekt, und sage, daß unter dem Endurtheil, welches er am Gerichtstage aussprechen wird, noch immer die Klausel verstanden seie: *Salvo jure aggratiandi*, dem Begnädigungsrechte unbeschadet. Gott dieses Recht abzusprechen würde Unsinn, Vermessenheit, und Lästerung seyn.

Oberster. Siehe da, daran hab ich in meinem Leben nicht gedacht, nachdem ich doch selbst schon viele Soldaten begnädiget hab, deren Todesurtheil ich bereits unterschrieben, publizirt, und zu vollziehen ernstlich befohlen hatte. Das göttliche Begnädigungsrecht ist ein grosser Trost für uns arme Sünder.

Pfarrer. Ach mein Herr Oberster, ein überaus schwankender Trost! Von der Möglichkeit zur Wirklichkeit ist keine Schlußfolge gültig. Gesezt aber auch die Möglichkeit wäre erweislicher, als die Unmöglichkeit, so bleiben uns doch noch andere Fragen unbeantwortet, und unauflöslich. Wird er alle, oder nur einige begnädigen? Wann wird er sie begnädigen? Durch was für ein Mittel wird er sie begnädigen?

Oberster. Durch die unendlichen Verdienste Christi.

Pfarrer. Der erste Ur- und Hauptgrundsatz der christlichen Religion ist diese, daß ohne den Mittlertodt Christi kein Mensch seelig werde. Daß aber der

Tod

Tod Christi auch den Verdammten zu guten komme, läugnet der Apostel Paulus mit sehr deutlichen, und wie ich glaube, unverdrehlichen Worten: „Wer einmal, sagt er Röm. 20. den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Bundes, in welchem er geheiligt ist, unrein achtet, und den Geist der Gnade schändet. — — Wenn wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Warheit empfangen haben, ist uns nun kein Opfer mehr vorhanden, sondern eine schreckliche Erwartung des Gerichts, und Rache des Feuers, das die Widerspänstigen verzehren wird." Da es nun gewiß ist, daß die Verdammten, wenigstens die Christen, von welchen allein Paulus redet, das Versöhnungsopfer, den Todt Christi verachtet haben, so können sie sich auf dieses Mittel keine zweite Hoffnung machen.

Pastor. Bedenken Sie, daß Paulus sage: wenn wir muthwillig sündigen. Dieser Fall ist doch nicht so gemein.

Pfarrer. Nein, sogar gemein, wie ihn viele strenge Sittenlehrer machen, ist er nicht. Bereden Sie aber einmal die Christen, daß Gott die Verdammten begnädigen werde, so wird er bald gemeiner werden; Auf die Begnädigung Gottes werden sie noch dreuster sündigen, als sie jetzt bei der Furcht einer ewigen Hölle sündigen. Können Sie wohl einen grösseren Muthwillen erdenken, als auf die Gnade Gottes zu sündigen?

Pastor. Auch die muthwilligen Sünder zu begnädigen hat Gott die Freiheit, die ungebundene Macht, oder wie sie die Theologen nennen, absolutam potentiam durch andere Mittel, als durch den Tod Christi

zu begnädigen. Seine Weisheit, und seine Güte sind an Mitteln sowohl, als an Gnaden unerschöpflich.

Pfarrer. Mein Freund! Die deutlichsten Schriftstellen zu retten, wollte ich lieber das dem Origenes zugemuthete System von der Wiederherstellung aller Dinge, so unglaublich es mir auch vorkömmt, annehmen, als eine göttliche Begnädigung ohne Einfluß des Mittlertodts Jesu Christi. Wenn Gott die Verdammten nicht durch Christum, nicht durch den Einfluß seines Todes begnädigen, nicht durch seine Lehre besseren wollte, so müste er entweder ein Wunder würken, Bösewichte augenblicklich gut zu machen, oder er müste ihre Besserung nach dem natürlichen Gange stuffenweis bewerkstelligen. Das erste streitet wider die gewöhnliche Benehmung Gottes, wider die Vernunftslehre, ja selbst wider die Grundsätze der Religion. Das zweite, die stuffenweise Besserung, und zwar ohne Einfluß der Lehre Christi ist ganz unbegreiflich; sie müste mit Geschöpfen geschehen, welche weit härter, und widerspenstiger sind, als wir, die wir den Gutthätigkeiten Gottes widerstreben, mit Geschöpfen, welche von der Menschlichkeit ausgeartete, äusserst verwildete, hartnäckige, an der Bosheit festklebende Geister sind, Geister, welche Gott hassen, verabscheuen, und seinen Einflüssen Widerstand leisten. Solche Geschöpfe nach dem natürlichen Gange stuffenweis, ohne Wunderwerk zu bessern, möchten wohl Myriaden Jahre, eine unbegreifliche Dauer erforderlich seyn, wenigstens eine so lange, als nöthig ist, ohne Wunderwerk aus Böcken Schaafe zu machen.

Verlassen wir uns meine Herren im Fache unsrer Seelligkeit auf keine Hypothesen der Vernunft, die

auch nur einigermassen mit der Lehre Christi kontrastiren; Bauen wir keine Hoffnungen auf blosse Möglichkeiten, deren Würklichkeit unauflöslichen Schwürigkeiten unterworfen ist; sondern wählen wir in dem einzigen, wichtigsten Geschäfte unsrer Zukunft immer die sichersten, die untrüglichsten Weege, damit wir uns am Ende von uns selbst nicht betrogen finden. Ich möchte den Narren kennen, welcher sich vor dem ersauffen nicht mehr fürchtete, weil man jezt ein Mittel erfunden hat, die ertrunkene vom Tode zu retten.

Oberster. Und ich den Soldaten, der auf meine Gnade stehlen, oder desertiren wollte. Sicherheit, Sicherheit! die ist uns besser, und die haben wir in Gottesworte. Das an unserem Heiland vollzogene Strafexempel ist ohne Höllenfurcht kräftig genug, uns von muthwilligen Sünden abzuhalten; die Sünden unsrer Schwachheit, und Unwissenheit wird uns Gott gnädig verzeihen.

Mönch. Ja ja gnädiger Herr, aber Euer Gnaden müssen halt auch fleissig betten, fasten, und Allmosen geben, das Herz, und alle Glieder Jesu Christi fleissig anbetten, den heiligen Segen von dem lieben Christkindel oft empfangen, und vor allen Dingen noch bei ihren Lebzeiten viele heilige Messen zu Ehren der Heiligen Gottes, und für die armen Seelen im Fegfeuer lesen lassen, damit Sie viele Fürsprecher bei Gott überkommen.

Pfarrer. Der Herr Oberste hat schon einen, und zwar einen solchen, welcher alle Fürsprecher ohne Verhältniß unendlich überwiegt, welcher sich freuet, wenn er für uns fürzusprechen hat, und dem sein Vater nichts abschlagen kann. Sein Fürsprecher ist Christus.

Mönch. Die Heiligen sind auch mächtige Fürsprecher.

Pfarrer. Sie bitten mit Christo allgemein für uns; wenn sie aber auch nicht betten, so würde die einzige Fürbitte Christi nicht mangelhaft, nicht unkräftig seyn.

Mönch. Das ist gut lutherisch gesprochen.

Pfarrer. Das Vaterunser ist auch gut lutherisch, ich bette es dennoch.

Pastor. Meine Herren, was ich von der Hölle geredet hab, will ich nur hypothetisch geredet haben, so, wie man von dem Umlauf der Erde um die Sonne, und von den Planeteninwohnern zu sprechen pflegt. Im Thesi bin ich mit dem Herrn Pfarrer einverstonden, und predige die evanlische Lehre, ohne mir eine Abweichung zu erlauben. Der Kaiser könnte mir es sonst machen, wie es der weise König von Preussen dem Herrn Petitpied zu Neuschatel gemacht hat.

Oberster. Wie war dieses?

Pastor. Petipied wollte seine Predigt von dem Ende der Höllenstraffe, welche grossen Lärmen unter dem Volke erregte, nicht zwiederruffen. Da ließ ihn der König nach Spandau setzen. Nach einigen Jahren, wie die öffentlichen Zeitungen erzählten, fiel er dem König, da er sich in Spandau befand, zu Füssen, und bat um Gnade. Auf wie lang, fragte der König, hab ich euch Verurtheilt? Ach Ihro Majestät, antwortete der unglückliche, haben mich zum ewigen Arrest verdammt! das ist nicht deme, widerholte der König, nach eurer Lehre straft Gott selbst nicht ewig, viel weniger ich; nicht auf ewig zu eurem Tröst, sondern nur auf Lebenslang bleibt ihr verurtheilet.

Oberster. Der schalkhafte Knecht ward aus seinem eigenen Munde verurtheilet.

Pfar-

Pfarrer. Von ihrer Treue und Redlichkeit mein Herr Pastor! bin ich vollkommen überzeugt. Wollten auch unsere Prediger nicht Mönchtheologie, wie wir so eben von dem P. Saft gehört haben, sondern die reine Schriftlehre, wie sie in sich selbst ist, predigen, so würde die Toleranz sehr nahe an die Vereinigung gelangen.

Oberster. Nun gute Nacht, hochwürdiger Herr, morgen sehen wir uns wieder.

Pfarrer. Ich wünsche allerseits vergnügte Ruhe.

Mönch. Adieu! ich bleib katholisch. Anathema lutheranis hæreticis.

Achter Abend.

Der Oberste, Frau Oberstin, Pastor, Kapuziner, Mönch, Pfarrer.

Pfarrer.

Siehe da, die gnädige Frau! Was für eine sonderbahre Ehre für mich, daß Euer Gnaden mich der Besuches würdigen!

Frau Oberstin. Mein Herr hat mir so viel Unterhaltendes, und Lehrreiches von ihrer vertrauten Gesellschaft versprochen, daß ich mirs zur Christenpflicht mache, Vortheile für mich, und meine Kinder, daraus zu ziehen. Mein ehemaliger Gewissensleiter der Pater Saft hat mich zwar, ich weiß nicht warum, von diesem Besuche abhalten wollen, allein ich hab dem Triebe gefolgt, welchen meines lieben Ehemanns Erzählungen in mir erreget haben.

Oberster. Setze dich mein Schatz, es wird dich nicht reuen.

Pastor. Ich hätte die Meinige auch gern mitgeführt, allein die gute Haut ist mit unsern lieben Kindern zu sehr beschäftiget, als daß sie ihr eine ruhige Stunde gönnen wollte.

Mönch. Ha Ha, he!

Pfarrer. Warum lachen Sie?

Mönch. Ein Geistlicher, der Frau, und Kinder hat! Ist das nicht lächerlich?

Pfarrer. Darüber lachen Sie? Nun meinetwegen, aber sie hätten unendlich grössere Ursachen, über die Geistlichen, welche keine haben, zu weinen.

Mönch. Wenn Sie in Oberösterreich hinaufkommen, Pater Lorakus, da werden Sie etliche solche geistliche Herren mit Frauen finden. Einer unter ihnen ist gar ein Superintendent; der macht den Bischof unter ihnen: Ein Weib hat er wohl, aber keine Infel. Das mag ihn verflucht ärgern; denn eine Infel gibt doch ein anderes Ansehen, als ein Weib.

Pastor. Ich kenne doch katholische Männer, welche sehnlicher eine Ehefrau, als eine Infel, wünschen. Aber sagen Sie mir, haben denn eure Aebte, Klosterprelaten, und Titelpröbste ein besseres Recht zur Infel, als unsre Superintendenten?

Mönch. Das glaub ich. Sie haben ihr Recht von dem Pabste selbst, um ihre Erhabenheit über alle gemeine Priester zu bestättigen.

Pastor. Die Päbste müssen Sie sagen, haben ihnen das Recht um grosse Geldsummen verkauft, um ihren Ehrgeitz zu befriedigen, und eure sogenannte Hierarchie zu verwirren.

Mönch. Das ist erlogen.

Pfarrer. Schon wiederum erlogen? Doch nicht mein guter P. Saft! was der H. Pastor sagt, sagt auch der Mönchvater, der heilige Bernhard.

Mönch. Das ist auch erlogen — der heilige Bernhard hat keine Verläumdungen geschrieben.

Pfarrer. Nun so hören Sie es denn von dem h. Bernhard selbst. Ich will die Stelle deutsch vorlesen:

 „Ei-

„ Einige Aebte (bemerken Sie, daß selber Zeit „ noch nicht alle Aebte Infel trugen, sie hatten selbe „ erst im eilften Jahrhundert vom Leo IX. bekommen) „ zeigen ihre Gesinnungen offenbar, da sie durch påbst- „ liche Privilegien, welche sie mit grossem Bestreben, „ und Geldaufwand erworben haben, sich der bischöf- „ lichen Infel, des Rings, und den Sandalien an- „ massen. Wenn diese Insignien die Würde bedeuten „ sollen, so soll sie die Mönchprofession davon abschre- „ cken; wenn sie aber ein Kirchenamt bedeuten sollen, „ so stehen sie offenbar nur den Bischöffen zu. Die „ Aebte verlangen demnach wenigstens nur zu schei- „ nen, was sie zu seyn wünschen; daher können sie sich „ auch den Bischöffen nicht unterwerfen, denen sie sich „ nach ihrem Wunsche gleich zu seyn dunken. Was „ thåten sie wohl, wenn sie durch Privilegien nur den „ Nam der Bischöffe erhalten könnten? was grosse „ Geldsummen würden sie sich kosten lassen, Bischöffe „ nur zu heissen? Wohinaus damit ihr Mönche? wo „ bleibt die Demuth? wo die Schamhaftigkeit eurer „ Stirnen? welcher fromme Mönch hat euch dieses „ jemal mit seinen Worten, oder Beispielen gelehrt?"

Sehen Sie P. Saft, so spricht der grosse Mönchvater Bernhard von den bischöflichen Insignien eurer Aebte; Hier steht die Stelle im 1. Tom de offic. episc. C. 9. n. 36, und sagt eben dasjenige weit stärker, was der H. Pastor gesagt hat.

Mönch. Ich werde zu Hause in unser Bibliotheke nachschlagen. Die Stelle kann vielleicht durch die Herren Petriner eingeflickt seyn, welche den Aebten die Infel immer misgönnen. Aber es muß doch ein Unterschied zwischen einem Abte, und einen gemeinen Pfarrer.

Pfarrer. Freilich wohl muß ein Unterschied seyn, aber dabei kömmt der Abt zu kurz, und muß dem Pfarrer nachstehen.

Mönch. Ha ha he! das wär etwas neues!

Pfarrer. Nichts neues, sondern etwas altes. Weil ich eben den heiligen Bernhard in der Hand habe, so belieben Sie jene Stelle anzuhören, wo er dem Pfarrer den Rang vor den Aebten einräumet:

„ Gleichwie im Himmel die Engel, Erzengel,
„ Cherubinnen, und Seraphinnen in ihrer Nachord-
„ nung unter einem Gotte stehen, so sind in der Kir-
„ che unter einem Oberhaupte die Primaten, Patriar-
„ chen, Erzbischöffe, Bischöffe, Pfarrer, oder Aebte
„ einander nachgeordnet. 1.) "

Sehen Sie, wie der heilige Bernhard die Aebte hinter den Pfarrern rangirt?

Mönch. Er sagt ja nicht, daß die Aebte den Pfarrern nachgeordnet, sondern nur, daß die Pfarrer, oder die Aebte den Bischöffen untergeordnet sind.

Pfarrer. Indessen sezt er sie doch in die Linie der Pfarrer, und noch dazu nach ihnen.

Mönch. Pfarrer ist ohnehin jedweder Abt über alle jene Pfarrereien, worauf er seine Mönche aussezet. Dessentwegen sind die zur Seelsorge ausgesezte Mönche keine Pfarrer, sondern blosse Vikarien des Prälatens; Pfarrer ist der Prälat selbst.

Pfarrer. Das ist wohl erlogen mein lieber Pater Saft! erlauben Sie mir einmal ihr lieblings Motto zu gebrauchen. Der das Recht hat, einen Seelsorger anzustellen, ist dessentwegen noch kein Pfarrer; der die Seelsorge ausübt; predigt, katechisirt, die Sakramente ausspendet, den Sterbenden beisteht, der ist Pfarrer.

1.) L. 3. de Conid. C. 4. n. 18.

Dieß thun die Vikarien des Prälatens, derowegen sind sie die eigentliche Pfarrer. Wehe dem Prälaten, der sich Pfarrer zu seyn dünkt! Er ist ein Pfarrer, der wider die Kanones viele Pfarreien besitzet, auf keiner residirt, in keiner predigt, in keiner die Sakramente ausspendet, seine Schaafe nicht kennt, von allen aber die Zehende, und Einkünfte bezieht, mithin ein aufgelegter Miethling. Diesem schändlichen Karakter auszuweiche, soll sich der Prälat mit der Ehre eines Pfarrpatrons begnügen. Wenn den Prälaten dieses System hingieng, so könnten die Bischöffe alle ihre Pfarrer, und der Pabst alle Bischöffe für ihre Vikarien mit grösserem Rechte behandeln.

Mönch. Die Prälaten sind ja augenscheinlich über die Pfarrer erhoben; Sie sind die nächsten an den Bischöffen, können Kelche, Paramente weihen, die Tonsur, die vier niedrigen Weihen, manche auch das Unterdiakonat ertheilen: das kann doch kein Pfarrer.

Pfarrer. Dieß alles können sie nicht vermög der äbtlichen, sondern wegen der priesterlichen Gewalt; die Aebtissinen können es gar nicht, obschon sie, wie die Aebte eingesegnet werden: Aber jeder Pfarrer kann es, ohne Abt zu seyn, so bald ihn der Bischof dazu bestellet. Mit allen diesen so gerühmten Privilegien kann der Abt eben so wenig Priester weihen, senden, als es der Pfarrer kann. Ob hernach der Abt dem Bischoffe näher stehe, ob er meinetwegen auch vor dem Pfarrer stehe, so steht er doch immer nur auf der Priesterlinie. Bischof ist er nicht, und zwischen dem Bischoffe, und dem Priester, gibt es in der Hierarchie keine Mittellinie.

Oberster. Dieß will ich Ihnen durch ein militärisches Beispiel begreiflich machen. Ich habe bei meinem Regiment eine gewisse Anzahl Hauptleute, die im Karakter alle gleich sind. Der älteste unter ihnen majorizirt bey Gelegenheiten, und kommandirt seine Kollegen zu Pferde mit dem Degen in der Faust; dabei aber bleibt er noch immer der Hauptmann, wie alle seine, auch die jüngsten Kammeraden, und macht noch keinen Schritt über die Hauptmannslinie hinaus; Was er da besonders majormässiges thut, das kann ich einem jedwederen, auch dem jüngsten Hauptmanne, wenn ich Ursachen habe, zu thun befehlen.

Pfarrer. Würden Sie aber recht handeln Herr Oberster, wenn Sie die Majorsfunktionen nur solchen Hauptleute auftrügen, welche Sie für diese Ehre gut bezahlten?

Oberster. Dieß wär unverantwortlich.

Pfarrer. Nun P. Saft fragen Sie den h. Bernhard, ob die Päbste recht gehandelt haben, welche Mönchen Infeln, und andere auszeichende Funktionen für grosse Geldsummen verkauft, und wenigstens derselben äusserliches Ansehen übertünchet haben.

Oberster. Unser allergnädigster Herr, der Kaiser, weiß der unordentlichen Inegalite sehr gut abzuhelfen: Er erhebt jezt die Aebte zu Pfarrern. Die vernünftigen unter ihnen sehen es gewiß nicht für eine Herabsetzung an: denn es ist doch immer besser, im eigenen Glanze, als im geborgten, zu schimmern. Da auch die so gehässige Exemptionen aufgehoben sind, so werden wohl jezt die Bischöffe selbst über die kleinen Infeln eifersüchtiger werden, als es ehehin die Pfarrer gewesen sind. Der Pfarrer, von welchem der infulirte Mönch den Titel Ihro Gnaden angenommen,

und wohl gar gefordert hat, schirrt sich jezt den Plunder um die Infel, und spricht, Herr Kollega! So kömmt Ordnung, und Harmonie unter die Priester, und Subordinanzion gegen die Bischöffe. Hätte ich dem Kaiser zu rathen, so müste mir die Polizei bei der Geistlichkeit, wie beim Militär, eingeführt werden: da wird keinem Hauptmanne, wär er auch vom fürstlichen Geblüte, gestattet, die Uniforme der Staabsoffiziere zu tragen; So lang er nicht Major ist, muß er, wie alle seine Kammeraden, mit einer unbordirten Weste sich begnügen. Das müste mir auch bei den Priestern eingeführt werden. Jedweder Priester, er seie Abt, oder Pfarrer, reich, oder arm, begütert oder nicht, müste mir bei seinen Kirchenfunktionen eine gleiche priesterliche Uniform tragen. Die Infel, das Mozzett, der Ring, Kreutz, Sandälien, Pastoral gehören ausschlußweise dem Bischoffe. Der Pfarrer, er sei Abt oder Weltpriester, soll ein Birette vom Seidenzeug, der Dechant vom schwarzen Sammet tragen. Der Nutzen dieser egalité wär beträchtlich, und würde manche Disponanz verhindern. Denn es kann geschehen, daß bey der jetzigen Einrichtung der infulirte Pfarrer auf seinen nicht infulirten Kollega, welcher sans Façon sein wird, etwas stolz, oder gar ungnädig herabblicken werde. Meine Polizei würde Harmonie stiften. Doch vielleicht fordert es die Politick, die Welt, und Klostergeistlichkeit nicht harmoniren zu lassen.

Pfarrer. Die Polizei wär sehr gut; nur müste sie auch von Oben herab, von den Bischöffen angefangen werden. Der weltliche Prunk der Bischöffe kann ihre Personen ansehnlich machen, aber ihrem Amte ist er schädlich. Ihr ungeheuerer Pracht, ihre fürstliche Lebensart, ihre Equipagen, Hofleute, Gefolge,

Pferde,

Pferde, Staatskarossen, Tafeln, Kleidung, Meubeln, Jäger, ihre gebieterische Minen gegen die Priester, affektirte Herablassung gegen das Volk, ihre weltlichen Range, Titeln, Hochheiten, und Präminenzen über den Adel, die Minister, und Grossen des Staats, stehen ihrem Amte gar nicht an, und würken bei ihren Schaaffen höchstens nur einen äusserlichen Respekt, doch gewiß keine innerliche Hochachtung. Sie sollen herrlich sein, aber so, wie es Christus gewesen ist. Die Herrlichkeit Christi Ioan 1. ist nicht im zeitlichen Ansehen, sondern in der Gnade, und Wahrheit bestanden: In der Gnade, den Völkern Gottes Barmherzigkeit, und das ewige Leben anzukünden: in der Wahrheit aber, denselben die Lehre, die Mittel, den Weeg zur Seeligkeit zu zeigen. Zu dieser geistlichen Herrlichkeit ist der zeitliche Pracht, und die schreckende Macht des Weltglanzes ganz unnöthig, ja schädlich, weil er die Handlungen der Untergebenen unfreiwillig macht. Man sagt zwar, die Welt bedürffe sinnlicher Eindrücke, Christus, und seine Apostel hätten des Prachts entbehren können, weil sie durch die Gabe der Wunderzeichen den sinnlichen Eindruck gemacht hätten; Allein diese Ausflucht wird theils durch das Evangelium, theils durch die Geschichte widersprochen. Das Evangelium zeigt uns Personen, Gesellschaften, ja ganze Städte, auf welche die Wunderzeichen Christi, und seiner Apostel nicht den mindesten Eindruck gemacht haben: Die Geschichte aber zeigt uns Bischöffe, und Priester, welche ohne Wunderzeichen, und ohne zeitlichen Pracht ihre Personen ehrwürdig, und ihr Amt würksam gemacht haben.

„Ob=

„ Obschon die Bischöffe der ersten Zeiten, sagt der
„ Herr Fleury 1.) keinen weltlichen Fürstenrang hatten,
„ und wie gemeine Leute ohne Pracht lebten, standen
„ sie doch bei Fürsten, und Obrigkeiten in der größten
„ Hochachtung — 2.) Man fiel vor Bischöffen, und
„ Priestern auf die Knye, und küßte sie in Erwartung
„ ihres Seegens. Man schäzte sich glückseelig, einen
„ Diakon mit der Herberge, und Tafel bedienen zu
„ können. In der kindlichen Liebe bestand die ganze
„ Gewalt der Hirten. "

Jezt würde es einem Bischoffe sehr schwer ankommen, der sich auf die kindliche Liebe seiner Priester, und seiner Schaafe verlassen muste, wenn sie ihm auch viel Schmeicheleien vorsagen. Statt ihn kindlich zu lieben, scheuen, und fürchten sie ihn. Kömt er in seiner Verrichtung z. B. die Pfarre zu visitiren, oder zu firmen, so darf er nur eintretten, um gegen seine Person sklavische Scheue zu erregen. Derowegen hat der h. Bernhard dem Pabste Eugen III. der doch der oberste Bischof war, den eitlen Weltprunk verwiesen. „ Vom
„ Petrus, spricht er 3.) deinem Vorfahrer list man
„ nicht: daß er jemal im Golde gekleidet, mit Ge-
„ schmucke geziert, auf einem weissen Pferde reitend,
„ mit Wachen und Hofgefolge umgeben erschienen wä-
„ re. Er hat gewust, daß er das heilsame Gebott:
„ wenn du mich liebest, so weide meine Schaafe, ohne
„ allem äusserlichen Pracht hinlänglich vollziehen könne."
Ich stelle mir noch den gottseligen Fürstbischof Thun zu Passau mit Vergnügen vor, mit was grossem Re-

der

1.) Fleur. Mœurs des Chrct. p. 443.

2.) Id. p. 378.

3.) de Confiderat. L. 4. C. 3. n. 6.

spekt er aller Orten in Bayern, welches doch sehr wider ihn eingenommen war, aufgenommen worden, wenn er in seinen Visitationen auf einer zweispännigen Baurenkarrede in einer schwarzen Klerik ohne Gefolge ankam, und mit jedwederem Zimmer, wie mit der gemeinesten Pfarrerkost sich beschlagen ließ. Böse Leute spotten über einen hochtrabenden Bischof, fromme aber ärgern sich an ihm, und verliehren das kindliche Vertrauen, welches wegen des unnatürlichen Abstands ganz unmöglich wird. Vertrauen und Liebe zu erwerben ist Gott selbst populär, wie einer aus uns worden, und dieser Gott ist das Muster für seine Bischöffe.

In vernünftigen Ohren muß es immer ärgerlich, ja lächerlich klingen, wenn der Pabst, oder die Bischöffe aus königl. Tone sprechen: *Wir verleihen euch dieses aus sonderbarer Gnade, oder Wir verbieten euch dieses unter schwerer Ahndung, und Ungnade.* Der Pabst, die Bischöffe, und alle Priester zusammen haben keine eigene, sondern nur göttliche Gnaden, oder Ungnaden auszutheilen; diese aber haben sie nicht als Herren nach ihrer Willkuhr, sondern als Diener nach den Regeln, und ihren Pflichten auszutheilen. Wer ist so dumm, ihre Pflicht für ihre Gnade, oder Ungnade anzusehen? Der Bischof zieht jenen Priester öfters an seine Tafel, besucht ihn, berathschlägt sich mit ihm, befördert ihn — Ist dieß eine Gnade? Nein — Wenn es der Priester verdient, so handelt der Bischof nur nach seiner Pflicht; verdient er es aber nicht, so ist es Schande für den Bischof. Jener Priester ist in der Ungnade, der Bischof macht finstere Augen auf ihn, versagt ihm den Zutritt, spricht verächtlich von ihm, und läßt ihm seine Ungnade förmlich bedeuten: Was will diese Ungnade sagen? Nichts anders, als

daß

daß der Bischof seiner Pflicht vergißt, den verschuldeten Priester väterlich an sich zu ziehen, und durch alle mögliche Weege der Liebe zu verbessern. Landesfürsten können mit Ungnaden straffen, aber Diener Christi, und seiner Gemeinde können es nicht, wenigstens nicht ehe, bis sie alle Mittel der Liebe vergeblich angewendet haben, und auch damal können sie nur die Ungnade Gottes, nicht aber ihre eigene ankünden.

Aus dieser angemasten Hochheit der Bischöffe entspringet eine höchstschädliche Scheue, und Unverträulichkeit sowohl bei den Priestern, als bei den Laien. Ein Pfarrer, dem aus den Konzilien, und Kanonen bekannt ist, daß er ein Mitarbeiter, Mitpriester, Mitgesell seines Bischofs ist, dem die Kanones im Zimmer des Bischofs einen Sessel, in der Kirche aber nur einen einzigen niedrigeren Staffel einräumen, was für ein Vertrauen, oder Zuneigung kann er fassen, wenn er von seinem hochthronenden Bischoffe mit dem Titel eines Lehenlakeiens bewillkommt wird? Wenn er einen gütigen Augenwink für die höchste Gnade ansehen, sich selbst wegwerfen, und im Staube weit tiefer, als vor seinen Monarchen, kriechen muß? Ein ehrlicher Bürger in der Stadt, dem sein Bischof doch nicht so seltsam, wie dem Landmanne ist, wird mit Fürsten, Herzogen, Ministern respektvoll, doch mit freiem unbeklemtem Herze sprechen, welcher, sobald er mit seinem Bischoffe sprechen muß, zittert, schaudert, stottert, und erstumet.

Pastor. Dieser unnatürlichen Mittel bedarf ich, Gott lob, bei meiner Gemeinde nicht, sie liebt mich wie ihren Vater, läßt sich von mir willig führen, und berathen, auch wenn es nöthig ist, mit Verweisen strafen.

Pfar?

Pfarrer. Das weiß ich sehr wohl, und sehe es in Oberösterreich. Der Herr Superintendent bedarf keiner Infel bei den Herrn Prediger, und Pfarrgemeinden sehr würksam zu arbeiten. Die Herren Prediger aber, obschon sie Ausländer sind, ein sehr frembes deutsch sprechen, sehr mittelmässige Einkünfte haben, und gar keine Figur machen, leiten jenes Volk, welches unsre Missionarien in ihren Berichten für äusserst dumm, ungelehrig, wild, und unbeugsam geschildert haben, wohin sie wollen, ja sie lenken es über Stöcke, Steine, und Gräben auf einer noch ungebahnten Strasse. Diese Würksamkeit entsteht aus der Natur ihres Betragens, weil sie nemlich der Popularität, jener zum Lehramte einziger Eigenschaft sich bedienen, wie einer aus dem Volke werden, um Freundschaft zu erhalten, welche nur unter gleichen bestehen kann. Würden sie ihre Personen hoch auszeichnen, und befehlen, so würden sie ebenfalls ein sehr unbiegsames Volk finden.

Mönch. Sie lassen gewiß keine Gelegenheit fürüber, die Pastoren zu rühmen, und auf Bischöffe, und Prälaten zu schimpftn.

Pfarrer. Ich rühme nur ihre Art des Lehramts: übrigens weiß ich sehr wohl, daß die gute Lehrart unter den Protestanten, und die böse unter den Bischöffen nicht allgemein ist. Wir haben manche thätige, grosse, und rechtschaffene Bischöffe, und die Protestanten manche schlechte Prediger, oder Superintendenten. Die Art ist gut, oder schlecht, ohne Absicht auf Katoliken, oder Protestanten.

Mönch. Aber nach dieser Art müsten die Bischöffe, um nüzlich zu seyn, ihrer Fürstenthümer entsezet werden. Das geht nicht an.

Pfarrer. Um über diesen delikaten Punkt nicht mehr zu sagen, enthält es doch keinen Widerspruch.

Mönch. Widerspruch genug, daß die Kirche, wie ich gehört, entschieden habe, die bischöfliche Würde, und ein weltliches Fürstenthums seien vereinbarlich.

Pfarrer. Für was halten Sie diese Entscheidung?

Mönch. Die Entscheidung der Kirch ist ein Glaubensartikel.

Fr. Oberstin. Schon recht mein lieber P. Saft! mein Onkel ist auch ein geistlicher Fürst; dem lasse ich sein Fürstentum nicht nehmen; meinen lieben Kindern wird es heut oder morgen sehr wohl bekommen.

Pfarrer. Ei gnädige Frau, lassen wir die Bischöffe bei ihren Fürstentümern. Ich versichere Euer Gnaden, daß die Bischöffe, welche wirkliche Fürsten sind, heut zu Tage herablassender seien, als jene, die ihrem Fürstentitel mit fürstlicher Anblähung überhelfen müssen. Ich hab den Sinn nicht, einen Bischof zu beleidigen, vielweniger ihm ein Recht, welches in den Reichsgesätzen gegründet ist, strittig zu machen. Zu solch einer Veränderung wär ich viel zu klein, und zu geringförmig; Meine papierene Kanonen würden nicht überzeugend genug seyn, und vor den mettallenen bewahre uns der liebe Gott! doch wollten Euer Gnaden den Glaubensartikel des P. Saft nicht auch für unsren besten Kaiser Joseph II. gelten lassen?

Fr. Oberstin. Wie meinen Sie das?

Pfarrer. Daß der Kaiser Bischof würde.

Fr. Oberstin. Wär dieß möglich?

Pfarrer. Was glauben Sie P. Saft?

Mönch. Der Kaiser ein Bischof! warum nicht gar Pabst?

Pfarrer. Wär Kaiser Maximilian I. nicht zu fruhzeitig gestorben, so würde vielleicht, und sehr wahrscheinlich die Welt den Pabst, und den Kaiser in einer Person vereinigt gesehen haben. Alsdann würde man Kaiserpabst gesagt haben, wie man jezt Fürstbischoff sagt. Joseph II. würde in seinen Staaten Bischöffe finden, die sich für eine Gnade schätzten, ihn durch die Weihe ihrem Kollegio einzuverleiben. Wär er einmal Bischoff, wer würde ihm das Primat in seiner Monarchie absprechen?

Fr. Oberstin. Das wird wohl niemal geschehen.

Pfarrer. Ich sage eben nicht, daß es geschehen werde, sondern daß es nach dem Glaubensartikel des P. Saft rechtmässig geschehen könnte. Und — Gnädige Frau — Wenn er endlich auch Pabst, und zwar ein solcher Pabst würde, wie er ein Kaiser ist, hätten wir nicht Ursache ihn zum Pabst zu betten?

Mönch. Wollten Sie nicht auch den Superintendent, und seine Predikanten in Oberösterreich, diese so überaus geschickte Männer zu Kardinälen des Kaiserpabsts betten?

Oberster. Der P. Saft ist zimmlich bissig, und theilt immer seine Querhiebe auf die Protestanten aus. Mich dünkt er habe noch keinen Lutheraner, oder Pastor gesehen, weil er so sehr wider sie eingenommen ist.

Mönch. In meinem Leben keinen, als den gegenwärtigen, und auch diesen wünschte ich nicht gesehen zu haben.

Oberster. Ob er etwa keine Bockfüsse habe?

Mönch. Carnales nego, spirituales concedo.

Oberster. Was heißt das?

Pastor. Es heißt, daß ich geistliche Bockfüsse habe.

Pfarrer. Werden Sie nicht böse Herr Pastor über so drollichte Vorurtheile eines Mönchs.

Pastor. Fürchten Sie dieses nicht von mir: Ich weiß, daß diese Herren eben so gräsliche Schilderungen von uns, wie an manchen dummen Orten die unsrigen vom Pabste bekommen. Ich verdenke den P. Saft ganz und gar nicht, er redet nach seinen Grundsätzen; Ihnen P. Kapuziner wird man uns ebenfals so bockfüssig geschildert haben?

Kapuziner. Freilich wohl! Allein ich bin von diesen Vorurtheilen seit vielen Jahren zurückgekommen, nachdem ich Gelegenheit gehabt mit Protestanten und Predigern in Konversation zu seyn.

Pastor. Sind Sie vielleicht in protestantischen Ländern gewesen?

Kapuziner. Das eben nicht; doch in der Pfarr, wo ich viele Jahre als Gehilfpriester zur Seelsorge ausgesetzt war, besitzet ein reformirter wiennerischer Herr ein Landgütgen — ein sehr angenehmes Landgütgen, welches zum Vergnügen sowohl als zum Nutzen angelegt ist, wo er zuweilen von seinen Geschäften verschnaubet: Da hatte ich nun öfters die Gelegenheit in die Gesellschaft seiner Gäste, Protestanten, und Prediger zu kommen, mit ihnen zu reden, zu speisen, zu spatzieren, und Umgang zu pflegen, woraus ich kennen lernte, daß sie, die Religion ausgenommen, sehr wackere, vernünftige, und rechtschaffene Männer sind.

Mönch. So? — Wie haben Sie mit Ketzern speisen, spielen, und umgehen können? Wissen Sie, daß man vermög der heiligen Schrift, ich weiß eben

nicht

nicht wo, sie gänzlich meiden, ja nicht einmal grüssen soll?

Kapuziner. Ich befand mich in Umständen, welche mir den Umgang zur Gewissenspflicht machten. Die Ehefrau des reformirten Gutbesitzers ist katholisch, trug Vertrauen zu mir, und wählte mich zu ihrem Beichtvater. Mein Umgang hatte dann eine zweifache Absicht, erstlich die Frau vom Hause vor der Verführung zu bewahren, zweitens durch die Eva mit der Zeit auch den Adam zu gewinnen.

Pastor. Sind Ihnen ihre Absichten auch gelungen?

Kapuziner. Mit dem Herrn nicht: dieser Mann ist ganz verstockt, ganz untüchtig das Glaubenslicht von Gott zu empfangen.

Pastor. Also gottlos, und lasterhaft? Da hätten Sie ihn vor allen Dingen bewegen sollen, gottesfürchtig zu leben, mitleidig gegen die Armen zu seyn, seinem Nebenmenschen Gutes zu thun. Dieß ist eine sehr tüchtige Vorbereitung zum göttlichen Lichte. So war der Hauptmann Kornelius, ein Heyd zubereitet, als ihm Gott durch den heiligen Peter das Glaubenslicht an Jesum zuschickte. Apostelgesch. K. 10.

Kapuz. Dieser Mühewaltung war ich überhoben, sie würde nur überflüssig gewesen seyn. Er ist ohnehin der beste, gutthätigste Mann, den Sie sich vorstellen können. Die Nothleidende haben nicht Ursache ihn zu suchen, er sucht sie selbst, und freuet sich jeder Gelegenheit allen Menschen, ohne auf ihre Religion zu sehen, Gutes zu erweisen. Wittwen, Weisen, Kranke, Hungerige, Nackende, Kummerhafte, Unterdrückte finden ihren Vater an ihm. Mit einem Worte, er ist ein allgemeiner Menschenfreund. Die katho=

tholischen Geistlichen ehret er mehr, als sie von manchen Katholiken geehret werden.

Pastor. Wie ist er in seinem übrigen Wandel beschaffen?

Kapuziner. So weit ich ihn kenne, unsträflich, ordentlich, nüchtern, züchtig, redlich, arbeitsam, und eingezogen. Ich hab überaus viele Wohlthaten von ihm empfangen, Gott vergelte sie ihm auf dieser Welt, denn in jener ist für ihm nichts zu hoffen. Schade für die arme Seele eines so guten Mannes!

Pastor. Und bei all dem doch verstockt — doch des göttlichen Lichts unfähig? Ueberlassen Sie Gott das Urtheil über dessen Seele, und bleiben Sie ruhig. Mit der katholischen Frau mag es Ihnen besser gelungen seyn?

Kapuziner. Manche schöne Jahre hat es mir gelungen, sie vor der Verführung zu bewahren. Unter meiner Leitung blieb sie fest katholisch, und führte einen so unschuldigen Wandel, daß ich oftmal in ihrer Beicht kaum eine hinlängliche materiam absolutionis finden konnte; doch bekam ich für jedwedere Beicht meinen harten Thaler, und zuweilen einige Stipendien auf heilige Messen für sie, und ihren Eheherrn. Allein, Gott sei es geklagt, jezt hat sich das Blat zimmlich gewendet. Seit der verwünschten Preßfreiheit, seit dem, daß sie alle freigeisterische Brochüren, wovon Wien vor innen, und aussen überschwemmet wird, ohne meiner Erlaubniß, ja wider meinen Willen list, seitdem sie so gar mit den gottlosen Predigkritikern Umgang pflegt, fängt sie an freigeisterisch zu denken, und öffentlich sich herauszulassen, es seie besser die Stipendien den Armen, als den Geistlichen zu geben.

Ober=

Oberster. Was für eine Brochüre mag ihr diesen Gedanken in den Kopf gebracht haben?

Kapuziner. Gnädiger Herr, ich bitte mich von der Antwort zu dispensiren.

Pfarrer. Vielleicht meine Uebersetzung der dringenden Vorstellung wider die Miethmesse? reden Sie nur offenherzig.

Kapuziner. Wenn E. H. nicht böse werden, so gestehe ich, daß ihre Brochüre die einzige Schuld habe.

Pfarrer. Lieber Mann, wie könnte ich böse werden, wenn ich meinen Zweck erreiche? Doch hab ich nicht behauptet arme Priester von anderen Armen auszuschliessen, oder ihnen das Stipendium als Allmosen zu versagen.

Kapuziner. Das Stipendium haben E. H. armen Priestern freilich wohl zugesprochen, aber nicht für die Messe, sondern als blosses Allmosen. Dieß aber ist schon für sich selbst schädlich genug: So freigebig sind die Leute nicht, einer einzigen armen Person einen halben Gulden als Allmosen hinzuwerfen, wenn sie keine eigene Messe davor bekommen. Ich hab der guten Frau die Meinung E. H. auf der besten Seite ausgelegt, allein, wie ich gehört, soll sie gesagt haben, sie wolle nicht kapuzinerln.

Pfarrer. Wie haben Sie ihr denn meine Meinung ausgelegt?

Kapuziner. Ich hab ihr erklärt, daß E. H. selbst die Opfergaben zur Messe empfehlen, und daß das Opfer zur Messe, und der halbe Gulden für die Messe ein Ding sind.

Pfarrer. Das heißt meine Meinung umgekehrt auslegen. Opfern, auch Geld opfern und zahlen sind

nach meiner Meinung ganz verschiedene, und widersprechende Dinge.

Fr. Oberstin. Der P. Kapuziner hat Recht, ich sehe keinen Widerspruch, obschon ich nur ein ungelehrtes Frauenzimmer bin. Mir ist es in Wien einleichtend erwiesen worden, daß zur Messe opfern, und für die Messe zahlen einerlei ist.

Pfarrer. Der Ausdruck für die Messe den Priester bezahlen ist schon für sich selbst so niederträchtig, entehrend, und taglöhnerisch, daß sich dessen kein redlicher Mann, der auf die Ehre der Kirch mehr, als auf seinen Gewinn sieht, mit Ehre bedienen kann. Machen Euer Gnaden einem Minister, Richter, oder anderen honetten Manne ein Präsent mit einer goldenen Dose für eine Wohlthat, die er Ihnen aus Pflicht erwiesen hat; nehmen Euer Gnaden von einem Offizier, den Sie ihrem Herrn Gemahl empfohlen haben, eine goldene Uhr an; wie schimpflich würde es klingen zu sagen; die goldene Dose, und die Uhr seien eine Bezahlung für die Pflicht, oder für die Wohlthat? Ich meines Orts wollte lieber in der Armuth darben, als zu Beschimpfung der Priesterschaft das Schandwort aussprechen, man zahle für die Messe, und das Zahlen seie Opfer. Hat Jemand dieses niederträchtige Wort jemal von der Kirche, von einem Konzilio, von einem heiligen Vater, oder nur von einem ehrlichen Katholiken gehört?

Fr. Oberstin. Mit ihrer Erlaubniß H. Pfarrer, Sie subtilisieren zu viel über eine Sache, die ihren guten Grund in der heiligen Schrift hat. „Wir „haben das Beispiel des jüdischen Feldherrns Ju„das Makabäers im alten Bunde, daß er zwölf tau„send Drachmen Gelds nach Jerusalem gesendet ha-

„be,

„ be, damit für seine im Gefechte erschlagene Sol-
„ daten Opfer geschlachtet würden." Die Summe Gelds war nichts anders als eine Bezahlung der Opfer, und der Priester. Die jüdischen Priester haben diese fromme Bezahlung für keine Niederträchtigkeit, oder Abwürdigung ihres Opfers angesehen; vielmehr hat dieser fromme Held von der heiligen Schrift selbst Ruhm verdienet.

Kapuziner. Ich danke E. G. unterthänig mich dieses Beweises, der mir schon im Munde lag, überhoben zu haben.

Pfarrer. Gnädige Frau, einem Kapuziner würde ich diesen unschicklichen Beweis übel genommen haben; in dem Munde eines Frauenzimmers mag er noch hingehen. Belieben E. G. den Schrifttext selbst zu lesen, so werden Sie sehen, daß die Schrift, oder vielleicht nur der Verfasser dieses Buchs, die Sorgfalt für die Todten zu betten überhaupt, nicht aber die Bezahlung, das Opfer, oder die Priester rühme. Judas handelte aus guter Meinung, welche doch im Gesätze keinen Grund hatte, die Priester aber waren Schurken genug ihn nicht besser zu belehren. Das Todtenopfer war im alten Bunde weder vorgeschrieben, noch gerathen, wie es, alle Beweise zu verschweigen, aus der Note, die diesem Kapitel in der katholischen neuen Pragerbibel angefüget ist, ersehen werden kann. Es war also nichts anders, als eine blosse Erfindung der jüdischen Priester. Obschon sie reiche, begüterte Leute waren, obschon ihr Tempel von Schätzen strotzte, waren sie doch schändliche Geitzhälse, welche den Lebenden ihr Geld heraus zu schneuzen ein Todtenopfer in die Uebung brachten: von welchen das Gesätz nichts lehrte. Im Judenthume war, wie der

Abt Kalmet erweiset, die Unsterblichkeit der Seele kein so allgemeiner Religionsartikel, wie er es unter den Christen ist, sondern nur eine Meinung, oder eine Schlußfolge aus Vordersätzen. Da es aber manche Vordersätzen in der Schriftgab, welche auf die Seele der Thiere eben so anwendbar, als auf jene der Menschen sind, so war entweder eine besondere Erleuchtung, oder eine sehr feine Schlußkunst nöthig die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen mit Ausschluß der Thiere aus demselben zu folgern. Der grosse Troß, welcher diese Eigenschaften nicht hatte, nahm sie auf das Wort jener an, welche sie hatten. Zu den Zeiten der Makabäer zerfiel diese Meinung. Ein Theil der Gelehrten blieb zwar bei der alten Meinung von der Unsterblichkeit der Seele, dieß waren die Pharisäer: der andere Theil läugnete die Unsterblichkeit, die Auferstehung, und das ganze Geisterreich, dieß waren die Saduzäer nach dem Nam des Sadok ihres Urhebers. Die Unsterblichkeit der Seele ward für keine Grundlehre der Religion angesehen, widrigenfals würden die Saduzäer, welche sie läugneten, vom Tempel, von der Synagoge, vom Priesterthume, und so gar vom gemeinschaftlichen Umgange, wie die Samariten, ausgeschlossen worden seyn: das Evangelium zeigt uns im Gegentheil, daß die Saduzäer zugleich mit den Pharisäern so gar das Hochpriesteramt verwaltet, und sowohl die bürgerliche, als die Religionsgemeinschaft genossen haben.

Oberster. Ein richtiger Beweis, daß die unsterblichkeit der Seele im Judenthume kein Glaubensartikel, sondern eine Meinung gewesen, und daß man sich wegen Verschiedenheit der Meinungen nicht trennen wollte.

Fr. Oberstin. Aber auch ein klarer Beweis, daß die Staatsverwaltung äusserst schlecht gewesen seyn müsse, indem man derlei schädliche Leute geduldet hat. Denn wer keine Unsterblichkeit glaubt, hat weder Gewissen, weder Treue, und Glauben.

Kapuziner. Das sieht man leider an unsern Atheisten, und Freigeistern in Oesterreich.

Pfarrer. Ich glaube doch, daß die Saduzäer der Religion, und dem Staate weit weniger, als die Pharisäer schädlich waren. Dieses zu glauben hab ich sehr gute Gründe. Atheisten, oder Freigeister waren die Saduzäer nicht, sie glaubten an den einzigen Gott ihres Vaters Abrahams, und nahmen ein Gesatz an, welches er durch Moses gegeben hatte. Obschon sie nach dem Tode weder Belohnungen, noch Strafen erwarteten, so glaubten sie doch, daß Gott in diesem zeitlichen Leben den Gehorsam gegen sein Gesatz gewis belohne, und die Uebertrettungen desselben gewis bestrafe. Dieß erweckte in ihnen den Trieb das Gesatz genau zu halten, und die Furcht dasselbe zu übertretten. Da sich also ihre Hofnung, und Furcht nur auf Gott allein, und nicht auf die Menschen bezog, so hielten sie sich streng an die göttliche Religions und Polizei Gesätze, und verachteten dagegen alle Traditionen, Andächteleien, und Erfindungen der Menschen. In dieser Beschaffenheit waren sie weder der Religion noch dem Staate schädlich, sondern sie waren vielmehr gewissenhafte Religionsgenossen, und gute Bürger. Die Pharisäer hingegen glaubten die Unsterblichkeit der Seele, aber zugleich die Seelenwanderung von einem Körper in den anderen 1.) Dahero suchten sie in der Welt bequemlich zu leben, das Ge-

 sätz

1) Joseph. Antiquit. L. 18, C. 2.

sätz Gottes nach ihren Absichten zu verdrehen, und nach ihren zeitlichen Begierden zu erklären. Mit einem Worte, sie fürchteten Gott weder in diesem Leben, noch im künftigen, suchten nur vor den Augen der Menschen den Ruhm der Frömmigkeit, und machten sich gar keinen Kummer in den Augen Gottes stinkende Todtengräber zu seyn. Glauben Euer Gnaden, daß diese Heuchler bessere Israeliten, bessere Bürger, als die Saduzäer gewesen sind? Erörtern Sie meine Frage aus dem Evangelium: Da werden Sie finden, daß der Heiland den Pharisäern die abscheulichsten Vorwürfe gemacht, und sie für unverbesserliche Sünder erklärt habe. Die Quelle ihres Verderbens lag natürlicher Weise in ihrer Hofnung auf das Todtenopfer; wenn sie nur mit der Welt gut abkamen, mit Gott dachten sie, würden sie durch das Todtenopfer abkommen. Vor den Zeiten der Makabäer list man keine schändliche Schilderung der Pharisäer, wie sie Christus von ihnen gemacht hat; allein vor jenen Zeiten war auch das Todtenopfer noch nicht ausgedacht. Nachdem aber dieses zur Tradition wurde, mußte die Straflosigkeit heuchlerische Bösewichte bilden. In dieser Lage fand Christus beim Antritte seines Lehramts die Pharisäer, und donnerte wider sie weit mehr, als wider die Saduzäer, weil sie der Religion, den Sitten, der politischen Gesellschaft, ja selbst dem Kaiser weit gefährlicher, als jene waren. Was indessen die Bezahlung für das Todtenopfer betrift, haben beide Sekten mit Judas dem Makabäer recht schurkenhaft gehandelt. Die Saduzäer glaubten keine Unsterblichkeit der Seele, wie konnten sie denn einer vernichtigten Seele durch das Todtenopfer helfen? Die Pharisäer glaubten eine immer-

wäh-

währende Seelenwanderung von einem Körper zum anderen bis sie endlich Abrahams Schooße erreichten, was konnten sie den wandernden Seelen vom Todtenopfer versprechen? Beide Sekten wußten gar zu wohl, daß Gott für die Todten kein Opfer angewendet habe, und dennoch nahmen sie von dem Judas zwölftausend Drachmen Gelds an, sich das Opfer für die erschlagene Soldaten bezahlen zu lassen. Judas war Soldat, und kein Theolog; von ihm war nicht zu fordern der Sache auf der Grund zu sehen; aber die Priester, die Lehrer hätten mit ihm redlicher umgehen, und ihm sagen sollen: Herr wir können das Todtenopfer aus Gottes Gesätze nicht erweisen, wir sehen auch nicht, wie es vernichtigten, oder wandernden Seelen nützen könne, wendet euer Geld besser an, als auf ungründliche Andächteleien. So redlich war kein Theil von ihnen, sondern, so widersprechend auch ihre Grundsätze waren, kamen sie doch in einer so vortheilhaften Sache übereins, dem Judas nicht zu widersprechen, und aus seiner unaufgeklärten Andacht gemeinschaftlichen Gewinn zu ziehen.

Die Stelle des vom Judas bezahlten Todtenopfers erweiset also nicht, was sie erweisen soll, nemlich daß man auch für die Messe bezahlen soll, sondern sie erweiset, daß die Priester, die sich für das Todtenopfer bezahlen liessen, Schurken, und Betrüger gewesen sind. Das Buch der Makabäer, oder villeicht nur dessen Verfasser Joseph der Pharisäer, lobt zwar das Gebett für die Todten, weil ihre Auferstehung gehoffet wird; das Opfer hingegen, und die Bezahlung desselben wird in der Schrift nicht gerühmtt, und kann weder durch das Annehmen

der

der Priester, weder durch die Handlung des Judas einen Ruhm bekommen. Die Priester, wie ich gezeigt hab, waren schlaue Betrüger, und Judas war so wenig ein Theolog, als Josue, der die Sonne stehen hieß, ein Philosoph war. Unsre christlichen Miethmeßler hätten sich in der That kein besseres Muster wählen können die frömlende Andacht zu betrügen, und Seelenerlösungen für bahres Geld zu versprechen.

Oberster. Die Pfaffen haben also das Geld in die Ficke gesteckt, und villeicht noch die Opferthiere dem Tempel aufgerechnet.

Pfarrer. Vielmehr läßt sich vermuthen, daß sie das gewöhnliche Gemeinopfer, für das lebende Haus Israel auch für die todte Soldatengemeinde werden geschlachtet haben; Dazu hatten sie eben keinen grossen Aufwand nöthig, denn er bestand nur in einem Bocke, den man den Sündenbock zu nennen pflegte. Ein Bock für zwölftausend Drachmen — —

Oberster. Auch in dem waren sie schlechte Kerls, daß sie für die wackeren Soldaten, welche für den Staat, und die Religion ihr Leben dargegeben, nicht gratis geopsert haben. Der reiche Tempel wär doch schuldig gewesen die Kosten zu tragen, und die Pfaffen ihre Funktion umsonst zu verrichten.

Pfarrer. Jezt Gnädige Frau, und meine Herren, sagen Sie mir zur Gnade, war das Opfer der Priester, und das Geld des Judas ein Ding?

Fr. Oberstin. Nein: Die Schlachtung der Thiere war Opfer, und das Geld des Judas war Bezahlung.

Pfarrer. Ich danke Euer Gnaden für die richtige Unterscheidung. Allein dieses Beispiel aus dem

al-

alten Bunde wollte doch beweisen, das opfern, und zahlen ein Ding sei.

Kapuziner. Mit Erlaubniß H. H! In gegenwärtigen Falle ist die Rede von verschiedenen Personen, deren Handlungen freilich verschieden sind; Allein —

Pfarrer. Gedult, ich kenne, was Sie mir einwenden wollen; Ich will denn die Handlungen auf eine einzige Person einschränken. Ich frage denn, wenn Judas die Opferthiere selbst in dem Tempel gebracht, und gemeinschaftlich mit den Priestern geschlachtet hätte, wie würden sie seine Handlung nennen?

Kapuziner. Opfern.

Pfarrer. Gut! Wenn er aber gesagt hätte, ihr Herren Priester, hier habt ihr bahres Geld, kauffet Opferthiere, und schlachtet sie für mich, wie würde diese Handlung heissen?

Fr. Oberstin. Bezahlen.

Pfarrer. Sehen Sie also mein Pater, daß Opferthiere darbiethen, und mit den Priestern schlachten auch bei einer einzigen Person eine ganz andere Handlung ist, als für eines, und das andere bezahlen; das erste ist eine eigene Ausübung der Religion, das zweite ein Kauff des Religionsakt. Machen Sie nun selbst die Anwendung, ob es einerlei sei zur Messe Gaben zu reichen, und mit dem Priester das Opfer zu begehen, oder den Priester für Bezahlung zu miethen.

Fr. Oberstin. Ich glaube, wenn ich einen Heller, oder auch keinen auf den Altar lege, und mit dem Priester gemeinschaftlich das heilige Messopfer begehe, ein nützlicheres Werk zu thun, als wenn ich dem Priester einen halben Gulden hingebe, für mich die Messe

zu

zu lesen. Zugleich aber bekenne ich aus dem alten Bunde einen recht dummen, und unschicklichen Beweis angeführt zu haben, der saubek nicht anderes beweiset, als daß es löblich sei für die Todten zu betten, und zwar nach der Pharisäer Meinung nicht zu dem Ende, damit ihnen Gott das Fegfeuer nachlasse, sondern damit er den Seelen nach langer Herumwanderung endlich bei der Auferstehung am Gerichtstage gnädig sei.

Oberster. Mein Kind, du darfst dich dieses Beweises nicht schämen; denn du hast ihn aus deinen Fingern nicht gesauget; Anfänglich hat er mich selbst zimlich geblendet; Allein der H. Pfarrer weiß schon, daß Soldaten, und Frauen keine Theologen sind.

Pastor. Darf ich nun auch mein Scherflein beitragen! Sie haben vollkomen recht H. Pfarrer, daß das Todtenopfer im alten Gesatze keinen Grund habe, aber die Folge?

Pfarrer. Was für eine Folge?

Pastor. Darf ich Sie fragen, wo die katholische Todtenmesse ihren Grund habe? In der Schrift wohl eben so wenig.

Pfarrer. Keine Todtenmesse haben wir nicht, denn unsere Messe ist für die Lebendigen, und Todten gemeinschaftlich, und zugleich, daß wir bei der Messe die Lebendigen, und Todten mit Namen nennen, und für sie Gebette verrichten, gründet sich auf die Tradition.

Pastor. Auf die Tradition gründeten auch die Pharisäer ihre Meinung.

Pfarrer. Ja, aber auf keine urspringliche allgemeine Tradition, wovon sie kein vorgehendes Beispiel hatten. Wenn von Moses Zeiten angefangen alle Priester, und allzeit vor die Todten geopfert, wenn alle

Leh=

rer, Propheten, und Synagogen das Todtenopfer immer, und beständig gelehrt hätten, so wäre die pharisäische Tradition unverwerflich, und das Todtenopfer wohl gegründet gewesen. Allein da erst in letzten Zeiten des Judenthums unter den Makabäern das allererste Beispiel von Todtenopfer vorkömmt, so haben die Pharisäer, und Priester keine ältere, keine ursprüngliche Tradition vor sich gehabt, sondern ihre spate Erfindung zur künftigen Tradition gemacht. Nach der wohlbedächtlichen Regel des H. Augustins ist keine Tradition gültig, wovon man den Datum ihres Ursprungs angeben kann. Die christliche Tradition von Todtenopfer hingegen ist keine spate Erfindung, wovon man den Datum anzugeben wuste, sondern hat ihren Ursprung von den Apostelzeiten. Ihnen, mein H. Pastor, als einem gelehrten Manne, hab ich nicht Ursache zu beweisen, daß die ersten Lehrer, welche Schüler der Apostel waren, unser Meßopfer für die Lebendigen, und Todten gelehrt, empfohlen, und gehalten haben, und daß dieses Opfer in der christlichen Kirch allzeit, von allen, und an allen Orten begangen worden sei. Unpartheilich zu sprechen hat unsere Tradition mit der pharisäischen keine Aehnlichkeit; Sie hat alle nöthige Eigenschaften, welche Sie selbst zu einer ächten Tradition fordern.

Pastor. Sehr wohl, aber ihre schwarze Todtenmesse, welche bloß für die Todten allein, auch nur für einzelne Todte geopfert wird?

Pfarrer. Keine eigenthumliche Messe für die Todten allein, oder für einen einzigen haben wir nicht. Die schwarze Farbe, die Trauerceremonien, die eigentliche Messe de requiem hat keine ächte Tradition für sich, sie ist auch jene nicht, welche ich vertheidige. Ich bin

auch nicht fähig, oder einsichtig genug, wie die Trauer des Priesters am Altare mit der Lehre des Apostels, welche um die Todten nicht zu trauern erinnert, vereinbart werden könne. Nur die Messe für Lebendigen und Todten ist in der Tradition gegründet.

Kapuziner. Ja mein Herr Pastor, diese Tradition ist uralt „ und wird heut zu Tage noch eben so „ fortgesetzet, wie sie in den ersten blühenden Zeiten „ der Kirche ausgeübet wurde. Derr Herr Pfarrer in „ seiner dringenden Vorstellung gesteht es selbst ger„ne, daß von den ersten Zeiten her die Namen der„jenigen laut abgelesen wurden, welche bei der Messe „ etwas geopfert haben, wie es die heiligen Väter „ Cyprian, Hieronimus, und Augustin bezeugen; „ man laßt nicht nur allein ihre Namen, sondern „ man bettete, und opferte die Messe besonders für „ die auf, welche für sich, oder für andere Gaben „ geopfert haben, dieß bezeugt die Liturgie des H. „ Basilius, und alle alten Meßbücher, auch das „ Buch der Sakramente der Königin von Schweden, „ welches vor tausend Jahren geschrieben worden. „ Die Griechen lesen die Namen der Wohlthäter, „ wenn sie das Brod zerschneiden, und legen für je„den einen Partikel auf die Seiten, opfern ihn, und „ machen sie also des Opfers theilhaftig. Nun sehen „ Sie, H. Pastor, so hat man in der ersten Kirche „ Messe gelesen, geopfert: Und zu unsern Zeiten thut „ man in der Messe eben dasselbe für die, welche um „ das Geld für sich Messe lesen lassen. Man sagt „ ihre Namen in der Stille, man bettet für sie, und trach„tet sie dieses Opfers theihaftig zu machen. Darum „ ist es manchen Leuten unbegreiflich, wie der H. Pfar-

„ rer

„ zwischen Opfern und Zahlen einen Unterschied ma-„ chen können. Denn, sagen sie, wer vorhin verlang-„ te, daß man in der Messe seiner besonders bedacht „ sei, der muste opfern, und wer es heut verlangt, „ der gibt einen halben Gulden; Mithin ist ja Opfern, „ und Zahlen zwar dem Namen nach, doch in der Sa-„ che selbst nicht unterschieden.“

Pastor. Mein Pater, wenn dieß die Lehre ihrer Kirche von der Messe wäre, so wüste ich keinen Feind, der die Messe verächtlicher gemacht hätte. Ich, den Sie einen Kätzer nennen, denke viel zu redlich von der katholischen Kirche, als daß ich ihr eine so schandvolle Gesinnung aufbürden könnte. Von mir verdienen Sie keine Antwort.

Pfarrer. Sie wissen ja H. Pastor, in was für einem Ansehen die Kapuzinerlehre bey uns stehe. Ich merke wohl mein lieber Pater, wo sie hinaus wollen. Weil sie die Meßmiethe aus dem Buche der Makabäer nicht beweisen können, so wollen sie dieselbe aus der Tradition der christlichen Kirche erweisen, und die alte Leyer anstimmen, daß Opfern, und Zahlen einerlei sei. Allein lieber Freund, dieser Beweis ist so schmutzig, daß ihn vermuthlich ihr Bruder Koch aus einem Kessel herausgefeget hat. Nehmen sie es ja ihrer katholischen Frau zu Wien nicht übel, daß sie nicht mehr kapuzinerln wolle.

Fr. Oberstin. Der Beweis komme meinetwegen aus Büchern, oder aus der Küche, so bitte ich, denselben gründlich zu widerlegen, oder gelten zu lassen.

Pfarrer. Gnädige Frau, ich wähle das erstere, bitte aber um Geduld, wenn ich, die Sache in das Licht zu setzen, etwas weitläufig werde.

Ich gestehe erstlich, daß man in den blühenden Zeiten der Kirche bei der Messe Opfergaben gereicht, zweitens, daß man die Opfernde mit Namen genennet, drittens, daß man für sie gebettet habe: daß aber die Opfernde einen besondern Theil durch ihre Gaben von der Messe zu erwerben gedacht, und die Kirche ihnen zugesagt hätte, dieß ist es, was ich läugne, und für eine derbe Lüge der Miethlinge erkläre. Auf die Opfergaben zur Messe hat die Kirche allzeit gedrungen, nicht nur zur Zeit ihrer Armuth, sondern auch in jenen Zeiten, da ihre Tempeln reichlich begabet, und ihre Priester übermässig versorgt waren. Nachdem das Geldopfer, und endlich das Stipendium, im Schwange gekommen, hat die alte Opfergewohnheit, ausser bey Leichbegängnissen, gänzlich abgenommen. Derowegen kammen nach dem zehenden Jahrhundert so viele Dekrete der Konzilien zum Vorschein, welche den Gläubigen einschärfen, die erloschene Opfergewohnheit abermal zu erneuern, und bei der Messe, wo nicht Brod und Wein, doch an deren Stelle etwas anders zu opfern. Unter den Konzilien, welche der gelehrte Thomasin anführt, haben sich besonders das Mainzische von 813 Kan. 44, und das fünfte Römische unter Gregor VII. im 12ten Kanon, in spätern Zeiten aber jene zu Köln, Mayntz, Kammerach, und Mayland ausgezeichnet. Jezt frage ich, wenn diese Konzilien das Meßstipendium für ein Opfer gehalten, haben, mit was für einem Gewissen haben sie neben dem Stipendium noch auf all die alten Opfergaben dringen können? Ich frage, wenn der halbe Gulden eben das ist, eben das leistet, was die Opfergaben gewesen sind, und geleistet haben, warum begnügen sich die Konzilien nicht mit dem Stipendium? Ein augenscheinlicher

Be-

Beweis, daß die Kirche das Stipendium für keine Opfergabe ansehe. Den schmutzigen Wuchergeist wird wohl Niemand der Kirche zumuthen, als habe sie den Christen neben dem Stipendium noch eine andere Auflage für ihre ohnehin reiche, und wohlbepfründete Priester abdringen wollen.

Was die Verlesung der Namen bei der Messe betrift, war sie nicht auf die Opfernde allein eingeschränkt, sondern auf verschiedene andere Personen, und aus verschiedenen Ursachen. Zu Ende des ersten Jahrhunderts wurden nach dem Zeugniß des h. Martyrers Ignaz in seinem Briefe an die Epheser die Namen der Gläubigen einer ganzen Gemeinde abgelesen, um zu wissen, wer von dem Gottesdienste ausbleibe. Man verlaß auch aus den Kirchenregistern (Dyptichis) die Namen der Bischöfe, welche in der Gemeinschaft der Kirche standen, um die Vereinigte von den Getrennten, Kätzerischen, oder Gespalteten zu unterscheiden, wie es aus dem 43ten Brief, und vielen anderen Stellen des h. Augustins wider die Donatisten erhellet. 1.) Man verlaß die Namen der Gläubigen, welche zum heiligen Abendmal gelassen wurden. Diese Vorsicht war sehr klug, und nothwendig, damit sich nicht manche ununterrichtete Katechumenen, wirkliche, oder in der Busse stehende Sünder zur Kommunion einschleichen konnten; denn diese drei Gattungen der Personen waren sowohl von der Kommunion, als vom Opfer ausgeschlossen. Es war hoch verboten 2.) von offenbaren Sündern, zum Beispiel, von unversöhnlichen Feinden, Wucherern, feilen Weibsbildern, Gottesschänder, Räubern, eine Opfergabe anzunehmen. Der h. Basilius hat sie sogar von dem Kaiser Valens, der h. Ambros vom Kai-

 ser

1.) Siehe den Brief des h. Leo an dem Anatol.

2.) S. Carol. Decret. Concil. Mediol. 4. p. 2. C. 15.

ser Theodos, der h. Augustin von dem Grafen Bonifaz ausgeschlagen. Kurz, alle Christen, welche zur Kommunion gelassen wurden, wurden verlesen, und von ihnen allein war auch die Opfergabe angenommen.

Fr. Oberstin. Da muß es an Sonntägen immer eine grosse Menge Kommunikanten gegeben haben.

Pastor. Ob so eine Menge Leute nach katholischer Methode auch vor der Kommunion gebeichtet habe?

Pfarrer. Ich denke, in der ersten Christenheit, im ersten Eifer, in Verfolgungen, und täglichen Todesgefahren, werden die Christen, da sie täglich zum Abendmahl gegangen sind, so fromm gelebt haben, daß sie der strengste Moralist zur Beichte nicht würde verbunden haben.

Pastor. Für die ersten Christen mag ihre Antwort wohl hingehen, allein für die neubekehrten Deutschen passet sie gar nicht.

Pfarrer. Warum nicht?

Pastor. Diese waren nicht so fromm, wie die apostolischen Christen. Bonifaz, der Bekehrer Deutschlands, beklagte sich höchlich über die angewöhnten Laster des deutschen Volks, und der Priester. Er war es, welcher auf die Frage, ob man sich hölzerner Kelche bedienen dürfe, geantwortet hat: vor Zeiten waren hölzerne Kelche und goldene Priester, jezt sind die Kelche vom Gold, und die Priester vom Holz. Jener Freisingische Priester, welcher in nomine Patria &c. taufte, mag wohl vom starken Kloze gewesen seyn. Zudem waren auch die hölzerne Priester viel zu wenig, eine so grosse Menge Sünder Beicht zu hören. Derowegen hat sich Bonifaz beim Pabste angefragt, ob ihm nicht erlaubt sei bei so wenig Priestern, und so vielen Kommunikanten drei Kelche voll Hostien zu konsekriren? Hatte

er

er nicht einmal zum Messelesen, und konsekriren genugsame Priester, wie hätte er sie zum Beichthören gehabt?

Pfarrer. Nun merke ich erst, wo sie hinaus wollen. Sie wollen folgern, daß zu Zeiten des Bonifaz die Ohrenbeicht noch nicht gewesen sei. Mir scheinet aber, daß diese Folge nicht nothwendig entstehe. Die unbändigen Deutschen mögen wohl mit Ungestimme, und mit ihren angewohnten Sünden beladen, an den Altar getretten seyn, oder aus der Beichte sich nicht viel gemacht haben. Offenbare, notorische Sünder würde Bonifaz zur Kommunion nicht gelassen haben; heimliche Sünder aber muste er bei dem öffentlichen Gottesdienste zulassen, wie wir sie heut zu Tage zulassen müssen, obschon wir aus Privatnotiz gewiß wissen, daß sie unwürdig hinzutretten.

Pastor. Dieß ist freilich mehr, als wahrscheinlich. Wir sehen leider bei den Katolicken, und Protestanten, die doch weit besser, als jene rohe Deutschen, unterrichtet sind, Leute zum Abendmale gehen, welche ungeprüft, unversöhnt, ungebessert sich den Tod, und das Gericht essen, die wir doch, weil sie keine offenbare, erklärte Sünder sind, zulassen müssen.

Pfarrer. Die Kapitularstatuten, welche damals unter landesfürstlicher Autorität alle Christen verbanden, an Sonn- und Feiertägen zur Kommunion zu gehen, mögen wohl vielen den Zwang aufgelegt haben, aus Furcht der Straffe, auch unbereitet zur Kommunion zu gehen. Diese Unkömlichkeit hat man aber sehr bald wahrgenommen, und derowegen auf dem Konzilio zu Tours im Jahre 812 Can. 50. verordnet, daß die Christen nur dreimal im Jahre, nemlich zu Weinach-

 ten,

ten, Ostern, und Pfingsten zur Kommunion verbunden sein sollten, wie es schon im sechsten Jahrhundert durch den 18ten Kanon des agathensischen Konziliums verordnet war. Der Erzbischof Hinkmar, und das Konzilium zu Nantes machten eben diese Verordnung. Von selber Zeit an drangen die Bischöffe desto mehr auf die Eulogien, um doch das heilsame Andenken des Abendmals zu erwecken. Dieß war sehr vorsichtig und bescheiden gehandelt; denn eine gewisse Zeit unter Straffe, oder Schande zur Kommunion zu bestimmen, ist für viele Menschen ein gefährlicher Fallstrick.

Mönch. Hören sie es gnädige Frau? dieß ist überaus katholisch gesprochen! auf diese Weise hätte die katholische Kirche unvorsichtig, unbescheiden gehandelt, hätte ihren Kindern einen Fallstrick gelegt, da sie die österliche Kommunion unter Straffe anbefiehlt; der Landesfürst, welcher unter Strafe darauf dringt, hätte auch unrecht. So weit kömmt man durch das verwegene kritisiren!

Pfarrer. Mein guter P. Saft, Gott sey gedankt, daß er ihnen znm Predigtamt weder Anlage, noch Lust gegeben habe; Sie würden die Lehre der Kirch entsezlich verhunzet haben. Lesen Sie doch den Lateranensischen Kanon omnis utriusque Sexûs von der österlichen Kommunion, da werden Sie sehen, daß dieses Kirchengebott so absolut nicht seie, wie Sie sich einbilden. Es steht eine sehr einschränkende Bedingniß dem Gebette zur Seite. Doch vielleicht haben Sie den Kanon niemals bedachtsam gelesen; Er lautet also: „Jedweder Christ — soll wenigstens zur Osterzeit das „heilige Abendmal empfangen, es sei dann, er finde „für gut, auf den Rath seines eigenen Priesters „aus einer vernünftigen Ursache sich einige Zeit

„von

„ von der Kommunion zu enthalten." Wenn also nach diesem Kanon der Christ eine vernünftige Ursache hat, welche der vorgesezte Priester billiget, alsdenn ist er von der Kirche nicht verbunden, die östeʳliche Kommunion zu verrichten; ja was noch mehr ist, so würde sich die Kirche mit einem Christen begnügen, welcher aus billigen Ursachen gar nicht zur Osterzeit, sondern nur einmal im Jahre an einem unbestimmten Tage, das heilige Abendmal würdig empfieng. Ich behaupte nicht, daß ein solcher Christ löblich handeln würde, doch dem Gebotte der Kirch würde er genug thun. Der Landesfürst, welcher unter Straffe, oder Schande, auf die österliche Kommunion dringt, legt wider die Absicht der Kirche den Gewissen seiner Unterthanen einen Zwang auf, der gänzlich ausser seiner Macht steht: Er muß vielmehr voraussetzen, daß jedweder Katolik entweder zur Osterkommunion gehe, oder billige Ursache habe, sich davon zu enthalten, diese aber zu untersuchen, liegt ausser dem fürstlichen Gebiete.

Mönch. So müsten also auch die Beichtzettel abkommen?

Pfarrer. Warum nicht? denn die Beichtzettel sind ein wirklicher Zwang. Will man sie aber dennoch beibehalten, so ist das Mittel, Niemand zu zwingen, oder zu beschämen, bald getroffen. Der Pfarrer ertheilet zweierlei Beichtzettel; einige jenen, welche die Kommunion verrichtet, andere jenen, welche sich auf seinen Rath davon enthalten haben, und gibt sodenn dem Bischoff den Bericht, daß das Kirchengebott in seinem Sprengel vollzogen worden sei. Mit dem Generalberichte muß sich der Bischof, und mit eben solchen Berichten der Bischöffe der Landesfürst, wär er auch catholicissimus, begnügen. Personen, und Ursachen der Enthaltung lie-

gen unter dem Beichtsiegel, und auf dem Gewissen des Pfarrer, welche, solang sie geheim sind, Niemand befugt ist zu untersuchen.

Mönch. Da wird es dann schlechte Christen in der Menge geben, welche sich unter allerhand Vorwänden von der Osterkommunion abschraufen.

Pfarrer. Gewiß nicht so viel, als Sie vermuthen; lassen Sie einen tüchtigen Pfarrer gar keinen Kirchenbefehl, sondern nur blosse eingreiffende Ermahnungen seiner Gemeinde vortragen, ich versichere Sie, es werden ihm sehr wenige von der Osterkommunion ausbleiben, und die ausbleiben, sind gewiß solche, welche er sich an der Tafel des Herrn nicht wünschen wird. Mir, und dem H. Pastor, wird es viel lieber sein, daß schlechte Christen Gelegenheit nehmen, sich abzuschraufen, als daß sie gezwungen, unbereitet hinzugehen, das Gericht, und die Verdammniß zu essen.

Oberster. Bei der Armee, bei den Hofleuten, dem Adel, und den Dikasterianten finde ich die Abforderung der Beichtzettel gefährlich.

Pfarrer. Sie ist es auch bei Bürgern, und Bauern; Ich kann Ihnen aus Erfahrungen sagen, daß —

Fr. Oberstin. Aber meine Herren, durch ihre Zwischengespräche leiten Sie mir den H. Pfarrer von der Hauptsache ab. Fahren Sie doch fort, uns das dritte Stück vom Gebette für die Opfernde zu erklären.

Pfarrer. Alsozleich meine gnädige Frau! will ich wiederum einleiten. Ein Zweck der Opfergaben, der alle Hochachtung verdient, war das Gebett des Priesters bei der Messe für diejenige, deren Namen öffentlich abgelesen wurden. Die Opfergaben gaben ihnen das Recht, im öffentlichen Gebette namentlich genannt zu werden. Gleichwie es nach Lehre des h. Chrysosto-

mus

mus 3.) den heiligen Martyrern zur höchsten Ehre gereichte, bei der Messe im Angesicht des göttlichen Lammes genannt zu werden, so hielt man mit allem Rechte das einstimmige Gebett des Priesters, und der Gemeinde, vor dem Angesichte des auf dem Altare gegenwärtigen Lammes für weit wirksamer, als alle andere Gebette ausser dem Meßopfer.

Kapuziner. Wurden sie durch die Opfergaben des Gebetts theilhaftig, so wurden sie ja auch des Meßopfers selbst theilhaftig.

Pfarrer. Nein, mein Pater! Gebette und Meßopfer müssen Sie nicht vermengen, ausser Sie wollten etwan den Reformirten das Wort sprechen, welche behaupten wollen, die Alten hätten dem Gebette den Nam Altaropfer gegeben. Die heiligen Väter haben das Gebett bei der Messe von dem Altaropfer selbst immer unterschieden. „Dieß sind die Gebette, sagt „der h. Augustin, die wir bey der feyerlichen Begehung der Sakramente verrichten, bevor man anfängt dasjenige zu segnen, was sich auf dem Altare befindet. — Gebette werden auch die Worte „genennt, welche man bei der Konsekration, Brechung, und Ausspendung zu sprechen pflegt." Der heilige Cyrill bestimmt den Unterschied des Messegebetts von der Messe noch deutlicher. „Wir verrichten, „spricht er 4.) unterschiedliche Gebette für allerlei „Stände und Angelegenheiten der Kirche, und des „christlichen Volkes: Wir gedenken der Heiligen, damit Gott durch ihre Fürsprache das Gebett erhöre; „Endlich betten wir auch für unsere verstorbene Väter,

3.) Homil. 11. in Ep. 1. ad Corinth. Item homil. 44. in acta Apost.

4.) Cathech. mystag. 5.

„ ter, Bischöffe, und überhaupt für alle verstorbene, „ weil wir glauben, daß ihnen das Gebett, welches vor dem Angesicht des heiligsten Schlachtopfers auf „ dem Altare verrichtet wird, zur kräftigsten Hilfe „ gereiche." Wollen Sie noch mehrere Beweise aus den Vätern vom Unterschied des Gebetts, und des Opfers?

Kapuziner. Nein, ich begnüge mich mit diesem. Nur bitte ich, mir noch zu erklären, was doch das eigenthumliche Mittel sei, sich des heiligsten Opfers theilhaftig zu machen?

farrer. Das einzige Mittel des Opfers theilhaftig zu werden (erschrecken Sie nicht mein Pater) ist der wirkliche Genuß desselben, die eigene Kommunion, der h. Paulus nimmt für einen Grundsatz an, daß des Opfer theilhaftig seyn nichts anders sei, als vom Opfer essen. „ Der Kelch der Benedeiung, sagt er eben „ an diesem Orte, welchen wir segnen, ist die gemein„ schaftliche Theilnehmung (Communicatio) des „ Bluts Christi, und das Brod, das wir brechen, ist „ die Theilnehmung seines Leibs." Unser Opfer ist nach der Glaubenslehre das sakramentalische Fleisch, und Blut Jesu Christi; wer demnach an dem Fleisch und Blute durch den Genuß keinen Antheil nimmt, hat keinen Antheil von dem Opfer.

Kapuziner. Des Leibs, und Bluts Christi, kann man ja durch die Kommunion ausser der Messe theilhaftig werden.

Pfarrer. Doch nicht des Opfers, denn, wie sie wissen, sind Meßopfer, und Sakramente zweierlei Dinge.

Die Kirche fusset sich auf die Lehre Pauli, und macht des Opfers nur jene theilhaftig, die dasselbe genies-

5). Korinth 10. 12.

niessen. Dieß beweisen die Worte im Messekanon: Quotquot ei hac altaris paritcipatione Sacrosanctum filii tui corpus & Sanquinem sumpserimus; So viel unser durch den Genuß des Leibs, und Bluts Jesu Christi an diesem Altaropfer Theil genommen haben, welches eben so viel heißt, als daß die Theilnehmung in dem Genusse bestehe. In der alten Kirche könnte der Christ durch die Opfergaben sich nicht einmal des Gebettes, vielweniger der Messe theilhaftig machen, wenn er bei der Messe mit dem Priester nicht kommuzirte. Ich berusse mich auf das alte, sehr ansehnliche Zeugniß des h. Chrisostomus in der 3ten Homilie über den Brief an die Epheser. „Unser alltä„giges Opfer, spricht er, ist vergeblich; vergeblich „stehen wir am Altare, an welchem Niemand Theil „nimmt. — Bist du des heiligen Opfers, und der „Kommunion nicht würdig, so bist du auch des Ge„betts unwürdig." Ja, was in unseren verderbten Zeiten noch seltsamer auffält, so beweiset er, daß ein Christ, welcher der Kommunion unwürdig ist, gar nicht zur Messe gehen soll, und bezieht sich dießfalls auf die evangelische Parabel, wo der König dem Gaste ohne hochzeitlichem Kleide den Eintritt in den Hochzeitsaal zum Verbrechen gemacht hat: Freund, wie bist du hereingegangen? Von der Gewohnheit, ausser der Messe zu kommunizīren, wuste man ausser besonderen Nothfällen in den schönen Zeiten der Kirche nichts. Noch im 9ten Jahrhundert, sagt Natalis Alexander T. 7. p. 579. hielt man in Deutschland, und den benachbarten Kirchen über den alten Gebrauch, bei jeder Messe, die man hörte, zu kommunizīren, so zwar, daß Wallfried Strabo jedwedern Christen gestat-

tete,

tete, in einem Tage so oft zu kommuniziren, als vielen Messen er beiwohnt. „Uiber zwölfhundert Jah„re, sagt van Espen T. 1. p. 417. hat die Kirche „die heilige Kommunion ausser der Messe nicht aus„theilen lassen; ja wie Morinus bezeugt, hat man „nur einen einzigen brechbaren Partikel, nicht ganze „Ciborien voll wegen der Kranken allein vorräthig „aufbehalten; die Gesunden hatten gar keine Gele„genheit, ausser der Messe zu kommuniziren. Die heu„tige Gewohnheit, den Leib Christi für die Kommunion „des Volkes aufzubehalten, ist eine neue Erfindung, „welche die Bettelmönche zu erst eingeführt, und die „meisten Geistlichen nachgeahmet haben. Diesem Miß„brauche steht noch immer das römische Ritual Pauls „V. entgegen, welches verordnet, daß die Volks„kommunion bei der Messe nach der Kommunion des „Priesters geschehen solle, ausser es wäre eine wich„tige Ursache vorhanden, sie nach der Messe auszutheilen." Daher dann auch das bischöfliche Ritual zu Paris vom Jahre 1697 ausdrücklich vorschreibt, daß die alte Gewohnheit, die Christen unter der Messe zu kommuniziren, abermal eingeführet werden solle. De Moleon hat in seiner liturgischen Reisebeschreibung angemerkt S. 254, daß dieser alte Gebrauch in der französischen Kirche in vielen Orten annoch üblich sei. Der h. Karl, Erzbischof zu Mayland hat ebenfalls im 5ten Mailändischen Konzilio P. 1. T. 9. verordnet, daß der Priester nach uraltem Gebrauch die Kommunion bei der Messe, und zwar nach seiner eigenen, austheilen müsse.

Kapuziner. Bei unsern Zeiten würde sich dieser Gebrauch hart, oder gar nicht einführen lassen.

Pfarrer. Warum nicht? Ich war wirklich so glücklich meine Pfarrkinder zu bewegen, daß sie die heilige Kommunion nicht mehr anderst, als mit dem Priester bei der Messe empfangen. Ich hab sie auch dahin gebracht, daß ich die sonntägige Pfarrmesse gemeiniglich mit einigen Kommunikanten zu halten das Vergnügen habe. Diese Verfassung ist der Einsetzung Christi, und dem Wunsche des tridentinischen Kirchenraths gemäß. Jedwerem Kommunikanten sage ich die gewöhnliche Kommunionsformel deutsch vor: der Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, und der Kommunikant spricht darauf ein lautes, herzliches Amen, wodurch er sein Glaubensbekenntniß erneuert.

Fr. Oberst. Das muß sehr erbaulich lassen?

Pfarrer. So erbaulich, daß man ohne Rührung des Herzens nicht zusehen kann.

Kapuziner. Man kann aber doch geistlicher Weise bei der Messe kommuniziren, und durch die geistliche Kommunion des Opfers theilhaftig werden.

Pfarrer. Dieser Satz, mein Pater, kann gar nicht, ausser in ganz anderen Umständen zugegeben werden. Der Sohn Gottes hat das Sakrament seines Leibs und Bluts, welches geopfert wird, zum wirklichen Genuße eingesetzet, damit wir mit ihm nicht nur geistlich, sondern auch leiblich vereiniget werden. Zur geistlichen Vereinigung wäre dieses Sakrament überflüssig gewesen, indeme wir auch durch die Taufe und andere Sakramenten mittelst seiner Gnade geistlich mit ihm vereinigt werden. Die leibliche Vereinigung aber können wir durch kein anderes Sakrament erlangen, als durch den Genuß seines Leibes. Essen, trinken, geniessen, nicht hungern, dursten, wünschen,

und

und Verlangen ist das von ihm anbefohlene Mittel der leiblichen Vereinigung, und der Zweck seiner Einsezung. Bei dem Meßopfer verlangt er keine Meßhörer, keine staunende Zuseher, sondern Gäste, welche essen, und trinken. Der heilige Cyrill von Alexandria hat seinen göttlichen Willen sehr wohl bestimmet, da er sagt. „Es ist zu beobachten, daß Jesus nicht gesagt habe, er wolle nur beziehungsweise durch seine Gnade, sondern durch eine natürliche Mittheilung seiner selbst in uns wohnen. Durch die wesentliche Mittheilung seines Leibs, und Bluts wird er mit uns, wie ein Stück geschmolzenes Wachs mit dem anderen vereiniget. Ein sich selbst verzehrendes Wesen, wie das unsrige ist, kann nicht anderst leben, als wenn es mit dem unvergänglichen Weesen, mit der Quelle des Lebens, körperlich vereinigt wird." Im vierten Buche wider den Nestorius unterscheidet er die geistliche Kommunion von der wirklichen mit diesen sehr deutlichen Worten: „Mit Christo werden wir vereinigt nicht nur auf göttliche Weise durch den heiligen Geist, sondern auch leiblicher Weise durch sein heiliges Fleisch, und Blut." Sehen Sie also mein Pater, daß man aus der geistlichen Kommunion den Vortheil nicht ziehet, den Zweck nicht erreichet, welche nur aus der wirklichen zu erwarten sind. Derowegen müssen Sie nicht so verwegen, und allgemein in den Tag hineinsagen, die geistliche Kommunion mache uns des Meßopfers theilhaftig.

Kapuziner. Macht sie uns schon nicht des physikalischen Opfers theilhaftig, so macht sie uns doch der Kraft, oder der Würkung desselben theilhaftig.

Pfarrer. Ich möchte doch sehen, ob ein Hungeri-

ger

S. Cyrill. in Joan. n. 862.

ger der Kraft eines Stücke Brods zu seiner Sättigung theilhaftig werde, wenn er es nicht isset, sondern ansieht, und begierig verlanget. Sie verreden sich, lieber Freund, und scheinen, die Lehre der Reformirten Schweitzer angenommen zu haben.

Kapuziner. Soll dieß die Lehre der Reformirten seyn?

Pfarrer. Ja doch! die Reformirten statuiren eine Kraft des Leibs Christi, welche, ohne denselben wirklich zu geniessen, durch den Glaub, und die Erinnerung seines Todes erlanget wird. Diese vom Leibe Christi abgesönderte Kraft hat der berühmte reformirte Lehrer Claude in Frankreich wider den Herrn Arnauld immer behaupten wollen.

Pastor. Diese Lehre der Reformirten ist doch eben so unvernünftig nicht, wie Sie denken. Denn wenn ich hungerig bin, so ist es mir ein Ding, durch ein wirkliches Stück Brod, oder durch die Kraft desselben ersättiget zu werden. Glaube, sagt Augustin, so hast du geessen.

Pfarrer. Mit der Schrift kann diese Meinung meines Erachtens unmöglich vereinbahrt werden. Sie wissen Herr Pastor, daß die Kapfarnaiten aus Schrecken von Christo abgewichen sind, weil er ihnen gesagt hatte, daß sie sein Fleisch essen, und sein Blut trinken müßten. Wär es denn nicht billig, dem gütigsten Lehrmeister nicht anständig gewesen, diesen schwachen Leuten, welche seine Worte in ihrem natürlichsten Verstande nahmen, den Mißverstand zu benehmen, und zu erklären, daß sie seine Worte in einer figürlichen Deutung nur von seinem mystischen Fleisch, und Blut, das ist, von der Kraft desselben verstehen müßten? Wie leicht hätte er sie durch diese Erklärung belehren, und

bei

bei sich behalten können? Gesezt aber auch, er hätte besondere unerforschliche Ursachen gehabt, den Kapfarnaiten den wahren Wortverstand nicht aufzuschliessen, so würde er doch wenigstens seinen treuen Jüngern, welche die Welt lehren musten, ein so wichtiges Geheimniß um so gewisser erklärt haben, als er ihnen andere minder wichtige erklärt hat, denn ihnen ward es gegeben, alle Geheimnisse zu wissen. Da er also seine Rede weder dem Karpfarnaiten, noch seinen Jüngern, von einem mystischen Genuß seines Fleisches, und Bluts erkläret hat, so wird es augenscheinlich, daß er sie von dem wirklichen Genusse seines nach der Auferstehung glorificirten geistigen Leibs und Bluts verstanden haben wolle.

Pastor. Dieser Beweis überzeugt die Reformirten nicht.

Pfarrer. Mich, der ich mir über deutliche Worte der Schrift keine mystische Erklärungen aufbürden lasse, überzeugt er gänzlich: denn Gotteswort trügt nicht, wohl aber trügen theologische Verdrehungen. Sie mein Herr Pastor, müssen nach den Grundsätzen des gelehrten Doktor Luthers von dieser Wahrheit eben so, wie ich, überzeugt seyn, weil sie nach denselben die wesentliche Gegenwart Christi im Sakramente glauben, und lehren. Gegen die Reformirten bleibt uns nichts übrig, als sie bei ihrer Ueberzeugung ruhig zu lassen, und brüderlich zu dulten.

Mönch. Ich lasse die verstockten Bösewichten gewiß mit Ruhe; für ihre Bekehrung ist ohnehin kein Mittel, als der Scheiterhauffen. Wenn der Scheiterhauffen nicht bald wiederum aufkömmt; so werden die Katolicken praf lutherisch und kalvinisch werden.

Pfarrer. Schön katholisch gesprochen P. Saft! eine Religion, welche der Scheiterhauffen erhalten muß, ist gerade so gut, als die Mahomedanische, welche durch den Säbel erhalten wird.

Fr. Oberstin. Wie kömmt es denn, daß die Kirch mit der geistlichen Kommunion zufrieden ist, und bey der Messe auf die wirkliche Kommunion nicht dringet?

Pfarrer. Die Kirch dringet wirklich darauf: daß sie aber nicht stärker, als durch blosse Wünsche, darauf dringet, ist die Ursache, weil sie nicht zwingen, und von der Lauigkeit der Christen keine Wirkung sich versprechen kann. Sie muß sich wohl mit der geistlichen Kommunion der Meßhörer begnügen, verspricht ihnen aber auch nur eine unvollkommene Frucht. Hören E. G. das Konzilium zu Trient: „Die heilige Versamm„lung, heist es, wünschte zwar, daß bei jedweder „Messe die anwesende Gläubige das heilige Sakra„ment, nicht nur geistlicher Weise, sondern durch wirk„lichen Genuß empfangen möchten, damit ihnen das „heiligste Opfer zu grösserem Nutzen gereichte.“ Das Konzilium sagt hier zwei Stücke: Erstlich, daß es bei diesen Zeiten die Volkskommunion unter der Messe nur wünschen könne; Zweitens, daß durch die geistliche Kommunion die Frucht des heiligen Opfers nicht vollkommen, nicht zweckmässig erlanget werde.

Fr. Oberstin. Mein Gott, dieß ist traurig für mich. Ich bin von meinen Beichtvätern allzeit gelehret worden, es sei genug, geistlicher Weise bei der Messe zu kommunizìren; von der Schuldigkeit, mit dem Priester bei der Messe zu kommunizìren, und durch die Kommunion mich des Meßopfers theilhaftig zu machen, hat man mir in meinem Leben kein Wort gesagt. Jezt muß ich hören, daß ich mich durch meine

Andacht des heiligen Meßopfers niemal theilhaftig gemacht habe.

Mönch. Euer Gnaden müssen aber auch denken, daß bei so vielen Weltgeschäften die geistliche Kommunion leichter, und bequemlicher ist: Sie erfordert keine so grosse Zubereitung, wie die wirkliche.

Pfarrer. So redet ihr eigenmächtige Mönche! in euerer stolzen Unwissenheit. Verzeihen Sie mir diesen heftigen Ausdruck, denn ich bin meiner nicht mächtig, wenn ich Priester lehren höre, welche das Wort Gottes nicht zur Grundregel nehmen, und von demselben so wenig, als von der Kirchenlehre, wissen. Betrachten Sie doch, daß es nicht bei uns stehe, zu lehren, was uns dünkt, oder was wir aus Moral, und Aszetiksudlern geschöpft haben. Wissen Sie demnach mein guter P. Saft, daß die geistliche Kommunion bei der Messe eine eben so grosse Zubereitung, wie de wirkliche, fordere. Welchem Meßhörer verspricht das Konzilium zu Trient die Gnade, die Wirkung des heiligen Opfers? Hören Sie es, und erröthen Sie über ihre leichtsinnige Lehre: „**Ein aufrichtiges Herz gegen Gott, rechten Glauben, Furcht, Ehrerbietigkeit, vollkommene Reue, und innerliche Busse** „fordert das Konzilium, um der Gnadenhilfe des heiligen Meßopfers theilhaftig zu werden." Was für eine grössere Zubereitung könnte die Kirche zur wirklichen Kommunion fordern? Es ist auch ganz billig, zur geistlichen Kommunion sich nicht weniger, als zur wirklichen vorzubereiten; denn das Sakrament im Glauben, in der Begierde geniessen, mit einem sündhaften, unbekehrten, unbussfertigen, ungebesserten Herzen ist doch nichts anders, als ein verrätherisches, heuchlerisches, und täuschendes Verlangen, welches weder ei-

ne

ne geistliche, weder eine leibliche Vereinigung mit Christo würken kann, folgsam ganz unnütz, ja eine neue Sünde ist. Für so beschaffene Sünder, wie sie die Kirche bei der Messe haben will, wird gewiß jedweder Protestant eingestehen, daß der Leib und Blut Christi ein Versöhnungsopfer sei; daß er es aber für ganz Unbekehrte sei, das werden eure Aszeten, Moralisten, und alte Schultheologen mit allen ihren Geweben niemal erweisen. Eure Lehre ist zum Unglück der lieben Christenheit ganz verführerisch, und allgemein schädlich; sie legt nur ein Pflaster auf die Sünde, heilet den Sünder nicht, sondern nähret ihn mit der falschen Hofnung, daß er durch das blosse Meßhören die Versöhnung erhalte.

Fr. Oberstin. Mir scheinet, die Kirche wünsche vergeblich, daß alle Meßhörer die Kommunion wirklich empfangen möchten. Es ist ja nicht möglich, bey so vielen täglichen Messen Kommunikanten zu finden.

Pfarrer. Die Priester, welche keine Kommunikanten bei ihrer Messe haben, dürften nur des Messelesens sich enthalten; sie werden sich auch gewiß enthalten, sobald sie durch das Stipendium nicht mehr gereitzet werden.

Kapuziner. Ich erkenne, daß ihre Lehr schrift- und kirchenmässig sei. Erlauben Sie mir aber, einen Fall darüber zu setzen. Gesezt, alle Christen in einer Pfarrgemeinde wären nicht zu bewegen, das Sakrament öfter im Jahre, als nur ein einzigesmal, und auf einem Tage zu empfangen; dürfte der Pfarrer seiner Gemeinde auch nur eine einzige Messe im Jahre, oder wenigstens nur so viele, als er für seine Kommunikanten nöthig hat, lesen?

Pfarrer. Nach der ursprünglichen Einsetzung, und Kirchengebrauch dürfte, und sollte er es. Allein bei diesen verderbten Zeiten darf, und kann er es ganz und gar nicht. Ich will mich darüber deutlich erklären. Christus hat bei der Einsetzung befohlen: thut dieß zu meiner Gedächtniß, und verkündet dadurch meinen Tod, bis ich wieder komme. Das heisset, was ich jetzt gethan habe, das thut auch ihr bis an das Ende der Welt, damit die Gedächtniß meines Todes immer erneuert werde. Was er aber damals gethan hat, ist aus dem Evangelio, und aus der ersten Uebung der Kirche sichtbar: Er hat Dank gesagt, gebettet, gelehrt, Brod und Wein gesegnet, das Brod gebrochen, unter beiden seinen Leib, und Blut dergestalt, dem himmlischen Vater geopfert, allen Anwesenden ausgetheilt mit dem Befehl, esset und trinket alle davon. Was Christus gethan hat, das muß auch die Kirche thun; kann sie ohne ihre Schuld nicht alles pünklich thun, so muß sie wenigstens so viel thun, als in ihrer Macht steht, den Tod Christi zu verkünden, und dessen Gedächtniß zu erneuern. Die Austheilung des sakramentalischen Opfers, wie Sie gehöret haben, wünscht zwar die Kirche bei jeder Messe; da sie aber ihren Wunsch ohne ihre Schuld nicht erreichen kann, so decket sie, wie Bossuet sagt, durch ihre Priester wenigstens die Tafel; rufet, bittet, ladet ein, ermahnet ihre Kinder, sich dabei einzustellen, und würde äusserst stiefmütterlich handeln, wenn sie ihren Kindern die Gelegenheit der himmlischen Mahlzeit benehmen, und das Gedächtniß seines Todes nur auf einen einzigen, oder doch wenige Tage im Jahre einschränken wollte. Aus diesen Grundsätzen folgere ich die Aufklärung ihres

Fal-

Falles, und sage, daß der Pfarrer, welcher für seine Kommunikanten nur einmal im Jahre Messe lesen wollte, wider die Einsetzung, und wider die Absicht der lehrenden Kirche sehr sträflich handeln würde, indem er schuldig ist, alle Sonntäge, auch ohne Kommunikanten, so viel in seiner Macht steht, das Andenken des Todes Christi zu erneuern, seiner Gemeinde die göttliche Tafel zu decken, und sie dazu einzuladen. Indessen mein Pater ist ihr Fall sehr metaphysisch, und wird nicht leichtlich vorkommen. So weit kann es jeder Pfarrer gewis bringen, daß er einige Kommunikanten bei der sonntäglichen Messe habe. Jedweder Bischof hat auch das Recht, in seinem Bisthume zu verordnen, daß die Messe nicht anderst, als in der Volkssprache, und mit einigen Kommunikanten, gehalten werde. Wenn er die wesentliche Stücke der Messe beibehaltet, so kann er in zufälligen angemessene Veränderungen, und Einrichtungen veranstalten, wie es die heiligen Bischöffe Basilius, Ambrosius u. a. m. lobwürdig, Cyrill und Methodius aber auch mit Widerspruch des Pabstes in Böhmen gethan haben. Rom würde in diesen aufgeklärten Zeiten schwerlich, oder doch sehr schwach widersprechen; und gesetzt, Rom schreye für den üblichen Kirchengebrauch, so würde der Bischof für die Einsetzung, und für das Heil seines Volks schreyen.

Mönch. Dieß wär kein gutes Projekt; wie viele Priester, die kein Pfarrer sind, und keine Kommunikanten haben, würden kein Stipendium bekommen, und keine Messe lesen?

Oberster. Wann das Projekt den Priestern nicht nützte, nützte es doch dem Volke, wegen welchem die Priester sind.

Kapuziner. Allgemach werde ich besser überzeugt, nur noch einige Zweifel stecken mir im Kopfe.

Pfarrer. Mir ist es genug, wenn Sie nur von diesen zwei Stücken überzeugt sind, erstlich, daß die alten Opfergaben keinen anderen Zweck gehabt haben, als bei der Messe genennet, des Gebetts, und der Kommunion theilhaftig zu werden, zweitens, daß um des Opfers selbst theilhaftig zu werden die wirkliche Kommunion erfodert werde.

Kapuziner. Von diesen zwei Stücken, welche E. H. aus der Schrift, und Kirchenlehre bewiesen haben, bin ich vollkommen überzeugt. Tiefe Selbstforschung, wozu wir Kapuziner weder Gelegenheit, noch Musse, gehabt haben, ist von mir nicht zu erfordern.

Fr. Oberstin. Auf was kömmt es denn endlich an, mehr, oder weniger Nutzen aus der heiligen Messe zu ziehen?

Kapuziner. Aus der Lehre des tridentinischen Kirchenraths können E. G. abnehmen, daß es auf die grössere, oder kleinere Vorbereitung ankomme.

Fr. Oberstin. Das versteht sich wohl von den Lebendigen; aber auf was kömmt es bei den Todten an?

Pfarrer. Ebenfalls auf die Disposition, die sie mit sich aus dieser Welt getragen haben. Dieß ist die Lehre des heiligen Augustins.

Fr. Oberstin. Ist es möglich, daß einer Seele von der Messe, die für sie insonderheit gelesen wird, gar keine Hilfe zukomme?

Pfarrer. Es ist möglich, daß ihr viele tausend Messen keine Hilfe leisten, obschon keine Messe ohne

Wir-

Wirkung ist. Die Austheilung hangt von Gottes Plane allein ab.

Fr. Oberstin. Man läßt doch für die verlassene Seelen so viele Messen lesen.

Pfarrer. Es giebt keine verlassene Seele. Wer für eine verlassene Seele Messe list, oder zahlt, handelt unvernünftig, und spricht Gott die Vorsicht für seine liebsten Kinder ab. Gott sorget für die Seele, die auf der untersten Stuffe ihrer Besserung steht, eben sowohl, als für jene auf der höchsten.

Fr. Oberstin. Gesetzt aber, für die Seele auf der untersten Stuffe würden tausend Messen gelesen, so würde sie doch geschwinder erlöset werden, als die Seele auf der obersten Stuffe, für welche gar keine Messe gelesen wird?

Pfarrer. Der heilige Paulus, wie Kalmet sagt, hat sich gerne militärischer Gleichnisse bedienet, erlauben mir E. G. ihn nachzuahmen. Dero Herr Sohn ist nun kaiserlicher Fähnrich, und zum Trost seiner Frau Mutter ein recht tüchtiger, geschickter Fähnrich. Nun wenden E. G. Geld, und Fürsprache an, damit ihn der Kaiser zum Hauptmann befördere. Was wird ihnen der Kaiser für einen Bescheid ertheilen? Er, als ein gerechter Monarch, der alle seine Offiziers liebt, wird Ihnen sagen: Madame, wie können Sie mit Ehre, und Recht fordern, daß ihr Sohn so viele tüchtige, wohlverdiente Ober- und Unterlieutenants überspringen solle? Er hat Tüchtigkeit, und Verdienste, welche ich ihm nicht abspreche, doch nicht so viel, wie diese Offiziere. Sie müssen also zufrieden seyn, wenn ich auf seine fernere Ausbildung den Bedacht nehme, damit ich ihn stuffenweise befördern könne.

Fr. Oberstin. Machen Sie keine Anwendung H. Pfarrer, ich verstehe Sie schon. Gott ist gerecht und bedenkt die Seelen auf der untersten, und obersten Stuffe, die Seelen der Armen, und der Reichen.

Oberster. Hab ich dir nicht gesagt mein Schatz, du werdest von dem Besuche des H. Pfarrers nicht leer zurückkehren? Nun aber unserm langen Gespräche ein Ende zu machen, wie steht es P. Kapuziner um ihren Vergleich des Meßgelds mit den Opfergaben? wie um ihren Vergleich der heutigen Messe mit der Alten?

Kapuziner. Gnädiger Herr, ich schäme mich dieses Vergleichs in meine Seele, allein zu diesen Vergleich bin ich durch Jemand anderen in Wien verführet worden, den ich eben nicht nennen will, um nicht ausgelacht zu werden. Zwischen Opfergaben, und Stipendium ist ein ungeheuer Unterschied: Die Opfergaben hatten den Zweck, bei der Messen genennet, des Gebetts theilhaftig, und zur Kommunion gelassen zu werden; das Stipendium hingegen hat den Zweck, ein Recht auf das heilige Opfer auch ohne Kommunion zu erwerben. Nur bitte ich E. H. mir noch zu sagen, ob die Opfergaben eine so strenge Schuldigkeit gewesen sind, daß arme Leute, welche nichts zu opfern hatten, dieser geistlichen Vortheile beraubt bleiben mußten?

Pfarrer. Schon Tertullianus hat gelehret, 1.) daß jeder Christ ein Opfer bringe, wenn er will, und wann er kann. Die vermöglichen Christen waren dazu verpflichtet, die Armen mochten etwas, oder nichts opfern, so hatten sie ihren Urtheil dabei.

Opfer-

Tertull. Apolog. C. 39.

Opferten sie etwas, so kam es ihnen bei der Vertheilung abermal in die Hände, opferten sie nichts, so dürften sie um das Gebett der Kirche, und die Kommunion nur bitten. Dieß ersehen wir aus dem Briefe des h. Augustins an den Aurelius, wo er also schreibt, „Die Opfergaben für die Seelen der Ent„schlaffenen bei ihren Gräbern müssen nicht kostspie„lig seyn; Sie müssen vielmehr für Jedermann, „der darum bittet, ohne Weigerung willig gehalten, „und nicht verkauft werden. Will aber Jemand nach „seiner Andacht einiges Geld opfern, so soll er es „auf der Stelle den Armen vertheilen. Aus dieser „Stelle sehen Sie, daß arme Christen um ein gu„tes Wort eben so viel, als Reiche durch die Opfer„gaben, erlangen konnten, und aus den Opfergaben „noch zeitliche Vortheile zohen."

Kapuziner. Ein merklicher Abstich vom halben Gulden! der Arme, der den blutigen halben Gulden nicht vollzählig bezahlt, bekömmt auf sein Bitten gewis keine Messe. Jenen halben Gulden aber, welchen der Reiche bezahlt, hab ich noch niemal unter die Armen vertheilen gesehen, denn er gehört in die Korbona.

Pfarrer. Noch mehr Unterschied lieber Pater! Von notorisch offenbahren Sündern durfte man keine Opfergabe annehmen; darf man von ihnen den halben Gulden auch nicht annehmen?

Kapuziner. Man fragt gar nicht, wie derjenige sei, der den halben Gulden schickt, oder bringt. Ja, wenn man gewis wüßte, daß er von einer feilen Dirne, von einem Mörder herkomme, würde man ihn nicht ausschlagen, sondern unter dem tröstlichen Vorwand, Gott werde diese Sünder durch die Messe be-

kehren, mit ruhigem Gewissen annehmen. Man nimmt ihn ja von Leuten an, von welchen man gewis versichert ist, daß sie in unversöhnlicher Feindschaft mit ihrem Nebenmenschen stehen, ja so gar das gestohlene Gut läßt man in gewissen Fällen lieber auf Messen, als für die Spitäler der Armen, verwenden.

Pfarrer. Der Unterschied geht noch weiter. Ist es wahr, daß der Priester denjenigen, der den halben Gulden zahlt, in der Messe mit Namen nenne, und für die Bezahlung besonders bette, wie es in der alten Messe geschehen ist?

Kapuziner. Nein, es ist nicht wahr. E. H. haben uns die Gebette angezogen, die der Priester bei der Messe im Alterthume für die Opfergaben zu sprechen pflog; in unsern jetzigen Meßbüchern hingegen steht keine Sylbe eines Gebetts für den Meßzahler. Sein Nam wird weder öffentlich, weder still, genennt. Bei dem Memento steht zwar N. N, wo man ihn nennen sollte, allein welcher Priester nennet ihn, oder welcher weiß seinen Nam? Es heißt in den Sakristeien nur immer: Pater, lesen sie auf die Intention des Zahlers, für eine kranke, oder sterbende Person, für eine gebährende Frau, für einen Verstorbenen u. d. gl. Nur bei Leichbegängnissen, und Jahrtägen weiß man den Nam, und nennt ihn im Gebette.

Pfarrer. Wir sind mit dem Unterschied noch nicht fertig. Ist es wahr, wie Sie gesagt haben, daß man den Zahler des heiligen Opfers theilhaftig zu machen suche, wie es zu den Zeiten der Opfergaben geschehen ist?

Kapuziner. Jetzt verwerfe ich diesen Vergleich, den ich ehe nicht eingesehen hab. Die Kirch hat ehehin gesuchet, und wünschet noch, die Christen durch

die wirkliche Kommunion des heiligsten Opfers theilhaftig zu machen, jetzt wollen uns geldhungerige Theologen bethören, der halbe Gulden gebe ein Recht auf das heilige Opfer. Nach ihren Spekulationen könnte man glauben, der halbe Gulden vertrette die Stelle der Kommunion.

Pfarrer. Was glauben Sie nun lieber Lorakus? Ist zwischen den Opfergaben, und dem halben Gulden kein Unterschied? kein Unterschied zwischen opfern, und zahlen?

Kapuziner. Die verschiedene Art der Gabe würde zwar keine Verschiedenheit der Sache selbst machen; allein der Zweck des Zahlers, die geistlichen Vortheile, die Absichten Gottes, und seiner Kirche, machen das Zahlen von der Opfergabe so verschieden, daß ich das Wort **Meßzahlen** für eine Lästerung der heiligen Messe, für eine Niederträchtigkeit des Priesters, für eine Beschimpfung der katholischen Kirche ansehe. Wollte Gott, daß ich durch dieses Wort, welches ich ohne Ueberlegung anderen nachgesprochen, meine Zunge niemal befleckt hätte!

Pfarrer. Was wollen Sie nun mit ihren angezogenen Meßbüchern des heiligen Basilius, und der Königin von Schweden? Sagen diese, daß man in der heutigen Messe eben das thue, was man in der alten gethan hat? Daß Opfern, und Zahlen gleiche Zwecke, gleiche Wirkungen haben?

Kapuziner. Das werden sie freilich nicht sagen, was sie aber sagen, weiß ich selbst nicht, denn ich hab sie in meinem Leben nicht eingesehen, sondern nur einem gewissen Sudelpapiere nachgeplapert.

Pa-

Pastor. Pater Kapuziner, Sie sind mir ein lieber, rechtschaffener Mann, weil Sie so gelehrig sind. Wollte Gott, alle ihre Brüder wären Ihnen ähnlich!

Pastor. Glauben Sie mir, den meisten fehlt es nicht am Willen, sondern an der Gelegenheit, sich aufzuklären; unsere drückende Verfassung ist mit der Aufklärung gar nicht vereinbarlich.

Oberster. Ich denke, mein Pater, wenn Sie mit solchen Grundsätzen zu der katholischen Frau in Wien, ihrem ehemaligen Beichtkinde zurückkommen sollten, würden Sie nicht mehr kapuzinerln.

Pfarrer. Auch ihrem reformirten Herrn, und den katholischen Kritikern nicht.

Oberster. Aber Herr Pastor, die Messe, wie sie der Herr Pfarrer beschrieben hat, könnte auch von den Protestanteu angenommen werden.

Pastor. Unter gewissen Einschränkungen, und so, wie sie bei dem Martyrer Justin beschrieben ist. Daß aber die Messe ein Versöhnungsopfer, propitiatorium sei, werden wir niemals zugeben; die Katholiken hingegen können davon nicht abgehen, so sie auf dem Tridentinischen Kirchenrath versessen sind, der es als einen Glaubensartikel entschieden hat. Ueber das Wort Versöhnungsopfer haben zu Trient die Beschöffe sehr gestritten, bis es endlich mit Gewalt durchgesetzt worden ist.

Pfarrer. Sie haben recht mein Freund, daß die Bischöffe über das Wort gestritten haben! allein über die Sache hatte es keines Streits nöthig, indem die Messe, wie Sie wohl wissen, längst vor diesem Konzilium in den Schriften der alten Sacrificium placationis, welches nichts anderes, als Versöhnungsopfer heißt, genennet worden ist. Wenn die Messe eine sol-

che Zubereitung erfordert, wie sie das Konzilium beschreibt, so sehe ich nicht den mindesten Anstand, warum das Opfer des Leibs, und Bluts Jesu Christi, kein Versöhnungsopfer seyn könnte.

Pastor. Die Bedeutung dieses Worts müßte sehr in das Klare gebracht werden.

Pfarrer. Wissen Sie was Herr Pastor, machen wir mitsammen den Entwurf einer Messe, welche sich bloß auf die Schrift, auf die apostolische Zeiten, und auf das erste Alterthum der Kirch gründet.

Pastor. Dazu steht Ihnen das Tridentinum im Wege.

Pfarrer. Das Tridentinum setzen wir einstweilen auf die Seite; wenn unsere Messe nur so beschaffen ist, daß Sie von Katholiken, und Protestanten angenommen werden könne, ohne von ihrer Wesenheit etwas zu verliehren, so brauchen wir nur einen Bischof, sollte es auch der kleinste seyn, der sie gutheisset, adoptirt, und in seinem Bisthume vorschreibt. Diese Messe wird sodann von dem Beschoffe den Nam führen, wie die Basilianische vom Basilius, die Ambrosianische vom Ambrosius, und wird eben jene Authorität, wie jene bischöfliche Liturgien haben.

Mönch. Nun gnädige Frau! wird es Zeit seyn, nach Hause zu gehen, sonst bekomme ich die Gicht. Die katholische Halbeguldenmesse wollen diese gute Herren abbringen, und statt derselben eine halblutherische, halbkatholische einführen. Da muß einem Katholiken die Galle rege werden.

Pfarrer. Das hab ich mir eingebildet.

Fr. Oberstin. Ja mein lieber P. Saft, wir wollen gehen. Den Herrn Pfarrer haben wir lang genug bemühet. Ist es dir gelegen mein Herr?

Ober-

Oberster. Ja, weil es dir gelegen ist. Dem Pater Saft wollen wir mit einem Glase Grintzinger die Galle dämpfen.

Fr. Oberstin. Grossen Dank hochwürdiger Herr! Leben Sie wohl, ich besuche Sie morgen wiederum, Sie kommen doch auch mit mir P. Saft.

Mönch. E. G. zu gefallen kann ich mir ja die Galle ein wenig rütteln lassen. Mein Kloster hat mich gelehret, mich selbst zu überwinden. Doch wer weiß, was geschieht? Vielleicht rüttle ich morgen die Galle einem anderen.

Oberster. Leben Sie wohl! Adieu!

Pastor. Gute Nacht! studieren Sie auf den neuen Meßentwurf.

Mönch. Euern Messe lese ich nicht.

Pfarrer. Ich empfehle mich allerseits. Nun lieber P. Lorakus gehen wir zum Nachtmahl.

Rapuziner. Ich hab auf Hunger, und Durst vergessen. Hätten wir doch ein Glas Rheinwein von dem reformirten Herrn in Wien! Ich weiß, daß er uns herzlich gegönnet wär, wenn uns auch der P. Saft darüber excommunicirte.

Neun-

Neunter Abend.

Oberster, Fr. Oberstin, Mönch, Kapuziner, Pastor, Pfarrer.

Kapuziner.

Hochwürdiger Herr! verlassen Sie ihre Studierstube; die ganze Gesellschaft befindet sich schon eine Weile im Garten, und der P. Saft macht gegen den Pastor überaus stolze Mienen.

Pfarrer. So eben bin ich mit dem Plane des heutigen Gespräches fertig.

Kapuziner. Wird heut nach einem Plane gesprochen werden.

Pfarrer. Ja, der Herr Oberste hat ihn eingeleitet, um seiner Frau die Miethmesse aus dem Kopfe zu bringen. Er hat schon gestern dem Pater Saft gewisse Notaten zugestellet, woraus die Rechtmässigkeit der Miethmesse erwiesen werden solle: Eben diese Notaten hat er mir heute Morgens durch seinen Bedienten heimlich zustellen lassen, um nicht unbereitet auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Nun sind meine Antworten in guter Bereitschaft.

Kapuziner. Ich kann mir einbilden, woher diese Notaten kommen; Halten E. H. die Beweise für die Miethmesse für erheblich?

Pfarrer. Der P. Saft haltet sie für lauter Achillen; es wird sich aber zeigen, daß ihr Bruder Koch sich deren schämen müßte.

Oberster. Ihr Diener, Herr Pfarrer! Wir haben uns indessen unter die Kastanien gesetzet, um Sie in ihrer Arbeit nicht zu stöhren.

Fr. Oberstin. Wie befinden Sie sich?

Pfarrer. Recht gut gnädige Frau, und um so besser, als mich eine so angenehme Gesellschaft erheitert.

Pastor. Unser P. Saft ist heut in einer sehr aufgeweckten Laune.

Fr. Oberstin. Und hat doch den ganzen Tag über ein geschriebenes Papier sehr fleissig studieret, bald darüber gelacht, bald gebrummt, bald in die Höhe gesprungen.

Pfarrer. Es wird doch des Herrn Pastors Entwurf der neuen Messe nicht gewesen seyn?

Mönch. Diesen lese ich gewis nicht, denn er kann nicht katholisch seyn, wenn auch der Herr Pfarrer mithilft.

Pfarrer. Gewis weil dabei der katholische halbe Gulden nicht in Anschlag kömmt?

Mönch. Spotten Sie nur nicht: der halbe Gulden ist weder katholisch, noch lutherisch, das weiß ich wohl; aber der Gebrauch, den halben Gulden, oder ein Stipendium, für die Messe zu zahlen, ist gewis urkatholisch.

Oberster. Ja, ja P. Saft, lassen Sie sich diese altkatholische Lehre nicht nehmen. Mit den Opfergaben,

ben, wovon wir gestern gesprochen, mag es was immer für eine Beschaffenheit gehabt haben, so haben wir doch die sicherste Beweise, daß im reinesten Alterthume der Kirch von Apostel Zeiten her für die Messe, obschon eben kein halber Gulden, doch Geld bezahlt worden sei, und daß man die Messe für den Zahler besonders aufgeopfert habe. „ Wer da behaupten will, „ wie Sie Herr Pfarrer es gethan haben, daß man „ vor dem achten Jahrhundert nie eine Messe bezahlt „ habe, der irret sich, und verräth seine Unwissen„ heit in der Geschichte. “

Pfarrer. Mein Herr Oberster, für den Satz, daß das Meßgeld, besonders für die stillen Messen, erst im achten Jahrhundert angefangen, und im zwölften zur allgemeinen Gewohnheit geworden, hab ich S. 12. meiner dringenden Vorstellung meinen Gewährsmann den Mabillon angeführt. Getrauen Sie sich diesen grossen Mann eines Irrthums, oder Unwissenheit in der Geschichte zu beschuldigen?

Oberster. Den haben Sie freilich angeführt, aber ich kenne ihn nicht.

Pfarrer. Kennen Sie doch den Bossuet, und den Tellier?

Oberster. Diese kenne ich; der erste war der berühmte Bischof zu Melden, der sogenannte Kirchenvater unsrer Zeiten: Der zweite war Erzbischof zu Rheims, von welchem ich schöne, geistvolle Schriften in Frankreich gesehen, und gelesen hab.

Pfarrer. Ohne Ihnen die grossen Arbeiten, und Verdienste des gelehrten Benediktiners Mabillon weitläufig zu beschreiben, will ich Ihnen nur von ihm die Zeugnisse dieser zween Bischöffe beibringen. Da sie ihn das erstemal dem König Ludwig XIV, dem Liebhaber

der Gelehrten vorstellten, sprach Tellier: Ich habe die Ehre, Euer Majestät den gelehrtesten Mann dero Königreichs vorzustellen. „ Bossuet, welcher glaubte, „ Mabillon möchte über diesen Ruhm erröthen, sagte „ noch für seine Person: „ der Herr Erzbischof von Rheims hätte noch hinzusetzen sollen, und den demüthigsten. „ 1.) Der Kardinal Noris eignete ihm 1681 sein Werk Augustinus Fosseus zu; der berühmte Tomasi seine Institutiones theologicas; der Kardinal Aguirre besang seinen Ruhm in Versen; Pabst Klemens XI, wie der Kardinal Kolloredo an den P. Ruinart schrieb, wünschte, daß die Asche dieses verdienten Mannes unter einem Marmor besonders versammelt, und mit keiner anderen vermenget werde.

Oberster. So einen grossen Mann, wie Mabillon, dero Gewährsmann ist, kann man ohne unverschämter Dreüstigkeit keiner Unwissenheit in der Geschichte beschuldigen. Sie haben sich mit Ehre auf ihn beziehen können. Allein denken Sie, daß es nicht jedermanns Sache ist, grosse Männer zu kennen.

Mönch. Ei mit dem Ansehen gelehrter Männer ist es nach des Herrn Pfarrers eigenen Grundsätzen noch nicht ausgerichtet. Im historischen Fache verwirft er Väter, Päbste, und Konzilien, wenn er überzeugende Gegenbeweise für sich hat. Er muß also auch seinen Mabillon verwerfen, wenn ich ihm den Gebrauch des Meßzahlens von Zeiten der Apostel her aus der Geschichte unwidersprechlich beweise.

Pfarrer. Ich verspreche Ihnen, den Mabillon für einen unwissenden Idioten zu erklären, wenn Sie solche Beweise wider ihn haben.

Mönch.

1.) Taßin, T. 1. S. 322.

Mönch. Nichts leichter, als den guten Mabillon wegzuschwaderiren.

Fr. Oberstin. Dieß freuet mich, lieber P. Saft; zeigen Sie, daß sie fechten können.

Mönch. Ordnung ist die Seele des Disputirens. Nun sollen meine Beweise militärmäßig in Reihen und Gliedern anrucken. Hören Sie Herr Pfarrer. „Selbst der Apostel Paulus hat in dem ersten Brief „an die Korinther K. 16, Geldsammlungen eingeführt; „hernach bezenget Baronius auf das Jahr 44 — 57, „daß schon zu Justins, Cyprians, und Tertullians Zei„ten eine allgemeine Gewohnheit war, in der Kirche „Geld zu opfern „ Was sagen Sie darauf? Ich hoffe nicht, daß Sie mirs abläugnen werden?

Pfarrer. Daß der Apostel Paulus Geldsammlungen angestellt habe, ist gewis; die Frage aber ist, ob er Geld auf Meßen gesammelt habe. Der Text des Paulus lautet wörtlich also: Die Beisteuer belangend, die für die Heiligen (die armen Christen zu Jerusalem) zusammgebracht wird, thut auch ihr, wie ich in den Kirchen zu Galatien verordnet habe. Am ersten Tage der Woche lege ein jeglicher unter euch bei sich selbst etwas auf die Seite, was ihm wohlgefällig ist, damit nicht die Steiner erst alsdann, wenn ich komme, gesammelt werden müssen. Wenn ich aber dahin komme, werde ich solche, die ihr für tüchtig haltet, mit Briefen senden, daß sie eure Wohlthat (das Gesammelte) nach Jerusalem hinbringen, und sofern es der Mühe werth ist, daß ich auch hinreise, sollen sie mit mir reisen. Sagen Sie mir P. Saft, wie können Sie aus dieser Stelle des Apostels das Messegeld, oder Meßzahlen erzwingen? Hat denn der Apo-

stel für die armen Christen zu Jerusalem Meßstipendien zu sammeln verordnet? Ich will Ihnen diese Stelle buchstäblich erklären. Paulus ist bei seiner Abreise von Jerusalem von den Aposteln gebetten worden, der armen Christengemeinde zu Jerusalem mit Hilfe bedacht zu seyn Galat. 2. 10. Die dortige neue Christengemeinde hatte ihre Gemeinkasse, die sie anfänglich zu den Füssen der Apostel gelegt, theils aufgezehrt, theils in den Verfolgungen verlohren, und von den jüdischen Bürgern keine Unterstützung zu gewärtigen. Auf diese hilflose Gemeinde nahm Paulus bei allen seinen neuen auswärtigen Gemeinden den Bedacht, damit für sie eine Allmosensteuer gesammelt werde, dieß that er nun auch in dem Schreiben an die Korintische Gemeinde; er batt um Beisteuer für die Christen zu Jerusalem, und damit er das Allmosen erleichtere, gab er den Rath, am ersten Tage der Woche, am Sonntage etwas beliebiges auf die Seite zu legen, bis er selbst kommen wird, die gesammelte Summe von Jeglichem zu erheben, und durch vertraute Bothen nach Jerusalem zu übermachen. Die Sammlung geschah gar nicht bei dem Gottesdienst, sondern blieb in den Häusern bis zu seiner Ankunft aufbehalten. Der h. Chrysostomus 2.) hat sie sehr genau beschrieben: „Der Apostel, spricht er, scheuete sich „nicht, den Leuten überlästig zu seyn, und für die „Bettler fürzusprechen. Er verlangte nicht die Steuer „am Sonntage in die Kirche (Versammlung) zu „bringen, oder dem geistlichen Vorsteher zu behän„digen, sondern jedweder solle sie in seinem Hause „aufbehalten, sein eigenes Haus zur Kirche, seine

„Schrän-

2.) S. Chryſ. Homil. 43. in Epist. 1. ad Corinth.

„ Schränke zur Spahrbüchse der Armen machen; jedweder Hausvater soll der von sich selbst verordnete Verwalter des Allmosens, und der Armen „ seyn, weil ihm dieses Priesterthum von der Menschlichkeit, und Gutherzigkeit übertragen ist. „

Was hier der Apostel für die Gemeinde zu Jerusalem gethan hat, eben dieses hat man auch zu Justins, Cyprians, und Tertullians Zeiten für die Armen der eigenen Gemeinde gethan, nur mit dem Unterschied, daß das Allmosen bei den gottesdienstlichen Versammlungen, bei der Messe, geopfert, abgelegt, und eingenommen wurde. Wollen Sie P. Saft aus ihrem Beweise ein förmliches Argument gestalten, so muß ihre Schlußfolge diese seyn: Paulus und die Vorsteher der alten Kirche haben ausser, und bei der Messe, Allmosen für die armen Christen gesammelt: Ergo haben sie sich ihre Messen bezahlen lassen. Für die heutigen Miethmeßler wäre dieser Beweis bei der Errichtung des Armeninstituts sehr vortheilhaft; Sie könnten das gesammelte Allmosen auf Messen anwenden, und sich auf das Beispiel Pauli, Cyprians, Justins, und Tertullians beruffen. Der P. Saft scheint mir, dazu sehr aufgelegt zu seyn.

Mönch. So viel hab ich doch bewiesen, daß sich das Geld in die Kirche schicke.

Pfarrer. Nicht jedes Geld. Die Juden selbst waren zu gewissenhaft, die dreyßig Silberlinge in den Schatzkasten des Tempels zu legen. Allmosengeld, ja, das schickt sich in die Kirche; es ist so heilig, daß Sie es in dem Kelche aufbewahren können; aber den halben Gulden für die Messe getraute ich mich nicht in den Kelch zu legen, ohne denselben zu entweihen.

astor. Dieser Beweis P. Saft geht auf Stelzen; wollen Sie nicht einen geraden anrücken lassen?

Mönch. Wenn der Pastor spotten darf, so rede ich kein Wort mehr.

Fr. Oberstin. Also still Herr Pastor!

Mönch. Das Konzilium zu Kalzedon erwähnt einer gewissen Dame Peristeria, welche für ihre Seele den Klöstern vieles Geld vermacht hatte, dieses Konzilium wurde gehalten im Jahre 451. Ergo — Ha ha, he!

Pfarrer. Nun heraus mit dem ergo — — ergo hat die Dame Messegelder in die Klöster geschickt — nicht wahr?

Mönch. Was denn?

Pfarrer. Die Matrone Peristeria kömmt in der zweiten Aktion des Konziliums wirklich vor, aber mein lieber P. Saft, gänzlich wider ihren Zweck. Vernehmen Sie die Geschichte. Ischyrion der Diakon zu Alexandria klagte den Bischof Dioscorus öffentlich an, erstlich, daß er den Waiz, welchen den Kaiser den Kirchen in Lybien theils zum Meßopfer, theils zur Hilfe der Armen geschickt hatte, den Bischöffen des Landes nicht ausgetheilt, sondern an sich gebracht, und zur Zeit der Hungesnoth wucherisch verkauft habe: Zweitens, daß er eine grosse Summe Gelds, welche eine gewisse fromme Frau Peristeria den Mönchsklöstern, Spittälern, Versorgunshäusern, (Ptochiis) und Hausarmen in Egypten zum Heil ihrer Seele vermacht hatte, an öffentliche Weibspersonen, und Gaukelspieler verschwendet, und von derselben nicht einmal einen Weyrauch Gott geopfert habe. 3.) Gleichwie nun der Kaiser der öden Provinzen Ly-

3.) Natal. Alex. item Van Espen in Concil. Chalced.

Lybiens, wo kein Waitz gewachsen, diese Frucht zum Brod bei der Messe, und für die Armen zugesendet, eben so hat die fromme Peristeria den armen Mönchsklöstern, Spittälern, und Versorgungshäusern eine Summe Gelds als Allmosen zum Heil ihrer Seele vermacht. Zum Heil ihrer Seele wird wohl ehender Allmosen, als Meßgeld heißen? Oder glauben Sie, daß nur das Meßgeld zum Heil der Seele gereiche? Verschlagener Weise haben sie gesagt, Peristeria habe die Summe Gelds den Mönchsklöstern vermacht, da sie es doch zum Behuf aller Armen vermacht hatte, damit man meynen sollte, das Geld sei den Mönchen auf Messen gewidmet gewesen. Darf ich sie aber fragen, wer die Messen gelesen hätte, wenn Dioscorus das Vermächtniß vertheilt hätte? Die Kranken in Spittälern wohl nicht? Die armen Männer, und Weiber in den Versorgungshäusern auch nicht? Also die Mönche in Klöstern!

Mönch. Was denn?

Pfarrer. Die Mönche waren doch damals noch keine Priester, wie es aus dem 4ten Kanon eben dieses Kalzedonensischen Konziliums erhellet, worüber Sie den Van Epen nachlesen können. Sollten Sie aber glauben, das Geld, welches man zum Heil seiner Seele den geistlichen Vorstehern übergab, wäre auf Messen gewidmet gewesen, so kann ich Ihnen durch ein anderes Konzilium, welches nur fünfzig Jahre nach dem Kalzedonensischen gehalten worden, aus dem Traume helfen. „Es ist verordnet, „heißt der Kanon, daß alles, was man dem Bischoffe zum Heil der Seele schenkt, der Kirche zur „Unterstützung der Armen zukommen müsse; denn zum

„ Vortheile der Priester wird es nicht geopfert.
„ In Commodum Sacerdotis non offerentur 4.“

Oberster. Die fromme Peristeria, wie ich höre, läßt sich nicht brauchen, das Meßzahlen zu erweisen.

Mönch. Ich bedarf ihrer eben so nothwendig nicht, denn ich habe noch mehrere Beweise im Hinterhalt.

Pastor. Nun so kommandiren Sie einen anderen hervor!

Mönch. Halt er sein Maul Pastor, er versteht ja gar nichts.

Oberster. Horchen Sie doch nicht auf den Pastor, und lassen Sie ihren Beweis aufmarschiren.

Mönch. Alsogleich, und zwar abermal aus einem Konzilium. „ In den Kapitularien der fränkischen „ Könige wird die Synodalverordnung des Pabsts „ Symachus angeführt, wegen der Güter, welche die „ Gläubigen für das Heil ihrer Seelen hinterlassen „ haben. Nun dieses Konzilium ist gehalten worden „ zu Anfange des sechsten Jahrhunderts. Capitul. „ incert. ann. C. 1. pag. 323, edit. Paris. 1677.“

Pfarrer. Armer Saft! Ich könnte Sie in die äusserste Verlegenheit setzen, wenn ich Sie auffordern wollte, die Synodelverordnung des Symachus wörtlich anzuführen, denn ich merke aus ihrer Citation, daß Sie von derselben in ihrem Leben nichts gehört haben. Doch ich will Sie nicht schammroth machen, sondern vielmehr aufklären über eine Verordnung, die zwar das Meßzahlen nicht erweiset, doch aber für die Landesfürsten von der äussersten Wichtigkeit ist. Den Bischöffen der morgenländischen Kirche war die Verwaltung, und Vertheilung der

Kir=

4.) Concil. Agath. ann. 506., C. 4.

Kirchengüter gänzlich überlassen bis auf das Jahr Christi 470, da der Misbrauch derselben den Kaiser Leo nöthigte, alle Arten der Veräusserung der Kirchengüter zu verbieten. Nach dreizehn Jahren erstreckte Odoaker dieses Verbott auch auf die römische, oder abendländische Kirche, und untersagte allen Bischöffen, und Geistlichen, ohne landesfürstlicher Erlaubniß weder liegende, noch fahrende Kirchengüter zu veräussern. Symachus berufte im Jahre 502 ein Konzilium nach Rom welches aus achzig Bischöffen, 37 Priestern, und 4 Diakonen bestand; die fürnehmsten unter den Bischöffen waren Lorenz von Mayland, Peter von Ravenna, und Eulal von Sirakusa. Diese geistliche Versammlung hielt zwar ein Gesätz, die Kirchengüter nicht zu veräussern, für höchstnothwendig; nur daß es von der weltlichen Macht gegeben seie, konnte sie nicht verdauen, und hielt, es für einen Eingriff in die geistliche Gewalt. Derowegen ward dieses landesfürstliche Gesätz von den Bischöffen für null, und nichtig erklärt, „damit nicht, wie sie sagten, durch ein so böses Beispiel andere gewissenhafte, und mächtige Weltleute (die Landesfürsten hielten sie für ungewissenhaft) berechtiget zu seyn glaubten, über die Kirchengüter zu schalten, welche nach unsrer Lehre aus göttlichem Rechte alleinig von den Priestern verwaltet werden müssen." Nachdem das Gesatz des Odoakers abgeschaft war, als wär es ohne Authoritär gegeben worden, ließ das Konzilium dasselbe unter seiner geistlichen Authorität abfassen, verbott allen Bischöffen, und Priestern die Veräusserung der Kirchengüter unter Strafe des Banns, und erklärte alle Kontrakte über dieselbe für nichtig, und ungültig. Der römische Analist Baronius behauptet, Symachus

 ha-

habe mit den Bannstrahlen auf den Kaiser Anastas gezielt, und ihn auf dem Konzilio mit dem wirklichen Banne belegt. Dieß ist nun die Synodalverordnung des Symachus, auf welche sich die Kapitularien der fränkischen Könige berufen. Wollen Sie nun mein lieber P. Cast! aus dieser Verordnung eine Bezahlung der Messe erweisen, so wird ihr Argument beiläufig in dieser Gestalt erscheinen müssen: Symachus hat verbotten, die Kirchengüter nicht zu veräussern, ergo hat er verbotten, das Messegeld nicht zu veräussern. Ein weit anderer Beweis entsteht aus dieser Synodalverordnung, welchen Mönche nach ihrem Schlage, und andere von Vorurtheilen eingenommene Geistliche, nicht einsehen wollen, daß nemlich der Pabst, und die Bischöfe, durch die angewachsenen Reichthümer auf die stolze, undankbare Verwegenheit verfallen sind, den Landesfürsten von der Macht über die Kirchengüter gänzlich auszuschliessen. Um dieses zu bewerkstelligen gaben sie dem Worte Kirch eine ganz schiefe, und verkehrte Deutung. Unter dem Name Kirch hat man von Apostelzeiten her allzeit eine ganze christliche Gemeinde, welche nicht aus Geistlichen allein, sondern aus Geistlichen, und Weltlichen, vereinbahrt ist, verstanden; so wie man unter dem Staat Fürsten, Magistrate, nnd Unterthanen, unter der Armee Generale, Offiziere und Soldaten versteht. Nun bei angewachsener Hochheit, und Reichthume hat man angefangen, unter dem Worte Kirch den Papst, die Bischöffe, und Priester alleinig zu begreiffen, die Güter der ganzen Kirchgemeinde geistliche Güter zu nennen, und die sogenannte Weltleute nicht nur vom Besitze, sondern auch von der Verwaltung derselben gänzlich auszuschliessen. Die Fürsten sollten sich für die höchste Gnade, und Ehre

schä=

schätzen, Advokaten, Tutores, Schutzherrn der Kirchengüter zu seyn, und selbe, wenn sie der Pabst zum Degen aufruft, mit ihrem, und ihrer Unterthanen Blute zu verzheidigen. Diese verdrehte Deutung hat nur der undankbareste Stolz erdenken, und eine despotische Gewalt über den menschlichen Verstand fortpflanzen können. Nehmen wir zum Aufschluß der Misdeutung eine christliche Gemeinde z. B. jene zu Wien für ein Muster an. Diese Gemeinde hat, wo nicht im Anfange ihrer Entstehung, doch bald darnach den Bedacht genommen, die christliche Religion auf ihre Kinder und Nachkömmlinge fortzupflanzen. Der Religion eine feste Dauer zu geben, war das einzige Mittel, Tempeln, geistliche Vorsteher, einen Bischoff, Priester, und Religionslehrer zu perpetuiren. Zu diesem Zwecke haben anfänglich der Fürst, der Adel, die Burgerschaft ihre Güter beigetragen, nach dem Maaße des Anwachses vermehrt, und durch fortwährende Freigebigkeit zu einem reichhaltigen Fond gemacht. Dieser Fond wird nun geistliches Gut genennt, und ist es auch, in so weit er zum Unterhalt der Geistlichkeit gewidmet ist; allein die Kirche, die ganze christliche Gemeinde, als eine Religionsgesellschaft betrachtet, bleibt als Eigenthümerin in dem Besitze ihres Fonds, von welchem sie nur die genugsame, mässige Nutzniessung ihren Religionsdienern überläßt, und hat das grosse Recht darüber zu wachen, damit er nicht anderst, als nach ihren Bedürfnissen, und besten Absicht verwendet werde. Kann nun eine Gesellschaft zusehen, daß ihre geistlichen Diener sich das Eigenthum des Fonds zueignen, denselben veräussern, verändern, vermindern, verwirthschaften, und verschwenden? Kein Kapitel verstattet seinem Bischoffe, oder Prälaten, die-

se Eigenmacht, wie könnte eine ganze Christengesellschaft ihren geistlichen Dienern selbe verstatten? Sie müßte aber müßig zusehen, daß ihr Kirchenfond von manchen ungewissenhaften Geistlichen verschwendet, und endlich zum allgemeinen Zwecke unzulänglich würde, wenn sie das Recht nicht hätte, Gesätze darüber zu machen, und ihre Gesätze zu handhaben. Hieraus entsteht nun die rechtsbeständige Folge, daß in einer Monarchie, wo alle Rechte, Pflichten: und Gewalt der Gesellschaft in dem Fürsten sich vereinigen, der Fürst im Namen der Gesellschaft Recht, Pflicht, und Gewalt habe, über die Kirchgüter zu schalten, selbe zu erhalten, und nach den Bedürfnissen der Gemeinde zu verwenden. Der Fürst ist demnach berechtiget, und verflichtet, zu sagen: die Religionsgesellschaft meiner Monarchie hat sich zu stark vermehret, als daß sie sich mit der ehemaligen geringen Anzahl der Bischöffe, und Seelsorger begnügen könnte; meine Kirchenfonds sind nicht derowegen da, um einige Bischöffe, und Kapiteln zu bereichern, sondern so viele, als die Bevölkerung heischet, zu unterhalten: Er kann, und muß sagen: Meine Gemeinde hat zu ihrem Unterrichte viele Seelsorger, aber keine singende Mönche nöthig, derowegen müssen die Klostergeistlichen ihre Personen, und Güter daranstrecken, die Zahl der Seelsorger zu vermehren: Er kann und muß sagen: Meine Kirchgemeinde wird vieler nöthiger Diener beraubt, wenn ein Bischoff mehrere Bisthümer, ein Domherr mehrere Kanonikate bezieht, daher sind alle päbstliche Bullen, und Dispensationen, welche ihr Schaden, und Unbild zufügen, als im Grunde nichtig aufgehoben; er kann und muß sagen: Ich verbiete, mehrere Priester zu weihen,

hen, als meine Gemeinde nöthig hat, und aus dem Fond unterhalten werden können; die nöthigen aber, die vom Fond unterhalten werden, müssen mit ihrem Gehalte haushalten, und der Gemeinde mit Meßstipendien, und Stolgebühren keine beschwerliche Auflagen machen: Er kann, und muß sagen: die Kirchenornate, die Beleuchtungen, der festtägliche Prunk soll nicht kostspielig seyn, damit die Kirchengüter durch blendenden Tand nicht verschwendet werden: Mit einem Worte, er kann alles sagen, was Joseph II. theils schon gesagt hat, theils in der Folge noch wird sagen müssen. Niemand, er sei, wer er immer wolle, Pabst, Bischof, Konzilien, Kapitel, Klöster können ihm sein Recht, welches sich auf die Natur der Souvereinität gründet, und daher weder veräussert, noch verjährt werden kann, strittig machen, ausser ein durch Vorurtheile hingerissener, und auf die stolze Synodalverordnung des Symmachus versessener, dumstolzer Kopf, der dann freilich nur durch die von Gott verliehene Gewalt zurecht gewiesen werden muß.

Oberster. Diese Lehre von Kirchengütern ist ganz natürlich, und begreiflich. Ich sehe es bei meiner Regimentskasse: Sie gehört weder mir, noch den Staabs = und anderen Offizieren zu. Ich hab sie zwar zu verwalten, aber nicht anderst, als nach der Vorschrift des Fürstens.

Pfarrer. Indessen bin ich doch dem P. Saft sehr verbunden für seinen Beweis aus der Synodalverordnung des Symmachus; obschon sie für die Miethmesse kein Beweis ist, gab sie mir doch Gelegenheit, ein Wort von dem Souverainitätsrecht über die Kirchgüter zu sprechen, das mir immer auf dem Herze lag.

Mönch. Urgeo! „ Daß man vor Alters Geld für
„ die Messe bezahlt habe, erscheint noch heller in dem
„ Testamente des heiligen Remigius Bischofs zu
„ Rheims, der den grossen Klodenäus König in Frank-
„ reich bekehrt, und getauft hat. Dieser vermachte
„ in seinem lezten Willen einen Weingarten mit dieser
„ Bedingniß, daß alle Sonn- und Feiertäge zu seinem
„ Angedenken eine Messe gehalten werde. Dieß ist nun
„ wiederum ein unläugbares Zeugniß, daß man lange
„ vor dem achten Jahrhundert in der Kirche für sich
„ Messen habe lesen lassen, und sie mit Geld und an-
„ deren Gütern gestiftet habe."

Pfarrer. Dieser Beweis mein guter P. Saft ist eine listige Betrügerei, und eine derbe Lüge. Vom Bischoffe Remigius sind zwei Testamente vorhanden, ein längeres, und ein kürzeres: das längere hat der Jesuit Labbè aus dem Flodoard gezogen, und in die französischen, geistlichen Jahrbücher Tom. 1. eingeschaltet: Das kürzere hat Don Marlot aus den Urkunden der Abtei des h. Remigius genommen, und in der Geschichte des Erzbistums Rheims T. 1. L. 2. C. 11. herausgegeben. Das lange wird von allen Gelehrten, das kurze von Dom Marlot selbst als unächt verworfen. Guter Saft, welches aus beiden ist nun das ächte Testament? Der gelehrte Tomassin zweifelt an beiden, und sagt, das Testament des Remigius überhaupt verdiene nur einen schwankenden Glauben 5.) Würde ich Sie nicht in die ängstlichste Beklemmung setzen, wenn ich Ihnen einen Beweis für die Aechtheit des einen oder des anderen Testamentes aufbürden wollte? Doch fürchten Sie sich nicht! Ich lasse sie

5.) Thomass. Tom. 3. l. 1. C. 13. n. 11.

sie beide gelten, weil sie beide das Meßzahlen nicht erweisen, wohl aber die Wahrheit aufdecken, daß sie (mit Erlaubniß zu sagen) ein dreuster Lügner sind. Das Testament geht bei weitem nicht dahin, daß, wie Sie gesagt haben, alle Sonn- und Feiertäge eine Messe zu seinem Andenken gelesen werde, sondern daß bei der Messe ein Opfer für ihn abgelegt werden solle: die Worte im Testamente lauten buchstäblich also: Ich hinterlasse dir einen Weingarten zu dem Ende, damit aus demselben alle Sonn- und Feiertäge meine Opfergabe auf den heiligen Altären geopfert, und der Klerisei zu Rheims jährlich eine Mahlzeit gegeben werde. Den Unterschied zwischen der Opfergabe, und dem Messezahlen, haben Sie, wie ich glaube, zur Genüge von mir vernommen. Sie haben schon gehört, daß Fürsten, und reiche Leute, Waiz, Brod, und Wein zu dem Meßopfer gestiftet haben, ohne aller Absicht, durch diese Gaben die Messe für sich zu bezahlen, und aus meinem geringen Büchervorrath kann ich Ihnen verschiedene Beispiele solcher Stiftungen anführen. „Ich „hab zu Waltiswill, heist eine Urkund bei dem Pa„ter Hergott, zwei Bauren meines Landguts, und „zwei Metzen Waiz der Kirche des heiligen Martins „geschenkt, damit die Bauren den Dienst des nöthigen Weyhrauchs entrichten, der Waiz aber in alle „Kirchen des Landes vertheilt werde, das heilige Brod, „oder die Oblaten zur Messe zu verfertigen, damit in „allen Kirchen meines Vaters, und meiner Freunde „gedacht werde; das heist, damit in allen Kirchen „bei der Messe mein Vater, und meine Freunde ge„nennt, und für sie gebettet werde. Das Testament der Fürstin Ermentrud, welches Mabillon am Ende seiner französischen Liturgie aus dem Archive der Abtei

St.

St. Denis herausgegeben, enthält mehr derlei Beispiele. „ Ich hab, heist es, dem Gundrich einen Meyerhof „ für die Kirche des heiligen Sympforians gegeben, „ damit der Kirche täglich die Oblaten (Hostien) ent= „ richtet werden. — Dem Lendulf soll der Weingarten „ übergeben werden, damit er die Oblaten beischaffe.— „ Bandulf, und Sumthaler sollen mit Ochsen arbei= „ ten, (robbathen) damit in der Kirche Sympforians „ die Oblaten für die Seelenruhe des Deodoralt ge= „ opfert werden — Den Weingarten, welchen der Ba= „ brimond zu bearbeiten hat, verschaffe ich zu dem „ Ende, damit alle Sonntage mein Opfer (der Opfer= „ wein) auf den Altar komme — den Weingarten, „ welchen Pimpo bearbeitet, vermache ich zum Holz, „ das heilige Brod zu backen. Goldast, und Mabil= „ lon ziehen den Stiefbrief des Kloster Augiens an, „ worinn demselben von dem französischen König Karl „ Martell die umliegende Fiskalgüter, besonders die „ königliche Hofmark Ernuftingen zu dem Ende über= „ geben worden, damit aus den Weingärten der Opfer= „ wein zu den Messen geliefert werde.“ Mit diesen gestifteten Opfergaben hat noch Niemand die Absicht gehabt, die Messen für sich selbst zu bezahlen, oder ei= nen besonderen, eigentümlichen Theil davon einzuhan= deln, sondern, wie es die Worte zeigen, durch ein Brod, und Weinopfer die Gnade zu erhalten, bei der Messe im Angesichte des göttlichen Lammes genennt, und des allgemeinen Kirchengebetts theilhaftig zu wer= den, wie ich gestern aus dem heiligen Cyrill erwiesen hab.

Mönch. Dem seie, wie im wolle, so ist es doch gewiß, daß schon die erste Christen für ihre Verstorbene Jahrtäge, und öfter im Jahre Messen lesen liessen.

Nun

Nun wie könnte dieses ohne einige Bezahlung der Messe geschehen?

Pfarrer. Falsch ist es, daß man in der ersten Christenheit keine Messe ohne Bezahlung haben konnte! Nur ein unwürdiger Christ, ein Verächter der Kirch kann so schimpflich sprechen. Die Voraussetzung, daß man in der ersten Christenheit keine Messe ohne einiger Bezahlung haben konnte, ist eine unverantwortliche Verläumdung der liebvollen ersten Kirche. Nicht einmal die heutige Kirch, welche zwar noch immer die nemliche, doch in der Zucht nicht mehr die schöne ist, billiget das Meßzahlen, sondern nennet das Stipendium eine Opfergabe, oder Allmosen für den Priester. Ja sogar alle Theologen ohne Ausnahme, die der Miethmesse das Wort sprechen, hüten sich sorgfältig, das Stipendium eine Bezahlung des Priesters für die Messe zu nennen: die verschiedene Benennungen eines Allmosens, einer Erkenntlichkeit, einer Ehrengabe sind ihre Umwege, dem entehrenden Worte einer Bezahlung auszuweichen. So weit ist unsere Kirch auch in ihren trüben Tagen von ihrem ersten Geiste noch nicht herabgesunken, daß sie wider den gemessenen Befehl Jesu Christi: gebt umsonst hin, was ihr umsonst empfangen habt, das beste, das gröste geistliche Gut, welches sie umsonst empfangen hat, um Bezahlung, und nicht anderst, als um einige Bezahlung hingäbe. Wehe euch ihr rechtschaffene, katholische Seelsorger im Erzgebürge an den sächsischen Gränzen, die ihr von den Protestanten immer den schimpflichen Vorwurf dulden müsset, das Kreuzopfer um Geld zu verhandeln! Wehe euch, wenn die Protestanten aus dem Munde eines katholischen Priesters hören sollten, man habe schon in der ersten Kirche des Kreuzopfers ohne

einiger Bezahlung entbehren müssen. Doch ich versehe mich der unpartheilichen Redlichkeit gelehrter protestantischer Lehrer, daß sie ein Wort unsrer Kirche nicht zumuthen werden, welches von garstigen Miethlingen gesprochen wird, denen mehr an ihrem Gewinne, als an der Ehre ihrer Kirche gelegen ist. Jezt Pater Saft! will ich ihren Einwurf ordentlich beantworten.

Wissen Sie also, daß man nicht in den ersten, wohl aber in den frühen Zeiten der Kirche für Jahrtäge, und Messen nicht bezahlt, sondern ein Opfer abgelegt habe, nicht zu dem Ende, daß die Messen für den Todten besonders applizirt, sondern damit bei dem allgemeinen Meßopfer der Todte unter anderen Todten mit Name genennet, und für ihn namentlich gebettet wurde. Wäre die Messe für den einzigen Todten, der bezahlt hat, geopfert worden, so hätte man ihn allein, und besonders nennen, für ihn allein ein besonders Gebett verrichten müssen. Dieß aber ist niemal geschehen, sondern der Todte, für welchen die Opfergabe gereicht worden, wurde in der Reihe anderer Todten mitgenennt, und mit allen anderen zugleich in das allgemeine Gebett eingeschlossen. Auf diese Weise bekam er durch seine Opfergabe nicht mehr, und nicht weniger, als die übrige Reihe der Todten.

Mönch. Aber ich bitte Sie H. Pfarrer, doch zu bedenken, „ daß es schlechterdings unmöglich war, alle „ Verstorbene wegen ihrer Menge zu nennen. "

Pfarrer. Was wollen Sie damit sagen? wollen Sie behaupten, daß jene Todten, für welche die Messe nicht bezahlt, oder keine Opfergabe abgelegt wurde, derowegen kein Gebett von der Kirche erhielten, weil sie nicht namentlich genennt wurden? Eine neue Beschimpfung der Kirche! Hören Sie den Geist der frühen

hen Kirche im dritten Jahrhundert aus dem Origenes wider ihre Verläumdung sprechen. „ An den jährli-
„ chen Gedächtnißtagen der verstorbenen Aeltern, Ver-
„ wandten, Freunde, und einesjeglichen verstorbenen
„ nenChristens werden Priester, und Layen zusam-
„ beruffen: In dieser Versammlung erfreut man sich
„ der Todten, daß sie im christlichen Glauben verstorben
„ sind, und wünschet einander einen eben so guten
„ Ausgang aus der Welt. Hernach werden Allmosen,
„ oder Opfergaben zusammengelegt, und unter die an-
„ wesende Arme, Waisen, und Wittwen ausgetheilt. "
1.) Wo kömmt hier Geld, oder Bezahlung vor? vielmehr erhellet aus dieser Stelle, daß in jenen fruhen Zeiten die geistliche Vorsteher gar nicht darauf gewartet haben, bis man Jahrtäge, und Messen für die Todten gefordert, und bezahlt hätte, sondern daß sie für einen jeglichen verstorbenen unbezahlt, ungebetten, freiwillig den Bedacht genommen haben, die Versammlung zu Jahrtägen zu beruffen, und für die Todten zu betten. Die Unmöglichkeit, alle Todten zu nennen, hat der Aufmerksamkeit der Kirche, ihrer Sorgfalt, ihrem Gebette nicht einen einzigen Todten entzohen, er mochte genennet, oder nicht genennt worden seyn. Dieß bezeugt der heil. Augustin noch im fünften Jahrhundert von der Gewohnheit seiner Zeiten.
„ Die Fürbitten für die Todten, spricht er 2.) sind
„ nicht zu unterlassen. Die Kirch nimmt es über sich
„ auf alle verstorbene Mitglieder ihrer Gesellschaft,
„ auch ohne ihren Namen zu nennen, im Gebette
„ zu denken. Sie, die allgemeine, einzige, gutherzige

 „ Mut-

1.) Orig. L. 3. in Job.
2.) S. August. L. de cura pro mort.

„ Mutter ersetzet den verstorbenen den Mangel der „ Aeltern, Kinder, Verwandten, und Freunde. “ Aus diesen beiden Stellen wird es deutlich, daß die alte Kirch die Aeltern, Verwandten, und Freunde der verstorbenen zu Jahrtägen, oder Messen selbst einberuffen, bei den unbekannten aber, die nicht genennt werden konnten, die allgemeine Mutterstelle treulich vertretten habe. Was für eine abscheuliche, häßliche Mutter machen Sie, mein P. Saft, aus der Kirche? Eine Mutter, welche durch baare Bezahlung auf ihre Kinder erinnert werden muß — Eine Mutter, welche ohne Bezahlung keinem Kinde hilft!

Mönch. Gesezt aber, daß ein unbekannt verstorbener Christ ein Verlangen getragen hätte bei der Messe, oder an seinem Sterbetage, nammentlich genennt zu werden, wie konnte er sein Verlangen ohne Bezahlung erhalten? „ Die Kirch pflegte nur dreierlei Gattun„ gen der Christen namentlich ingedenk zu seyn, ih„ rer Bischöffe, oder grosser Heiligen, oder grosser „ Wohlthäter: Wer sich nicht unter den zwei ersten „ befand, kein Bischof, kein grosser Heiliger war, der „ muste sich unter die Wohlthäter anstellen, und folg„ lich die anverlangte Jahrtäge, und Seelenmessen „ durch Opfer, und Stiftungen erlangen. Da haben „ wir also in der ersten Kirche eben das, was heut „ in den Seelenmessen geschieht. “

Pfarrer. Seit vielen Jahrhunderten muß es nach ihrem Systeme weder verdiente Bischöffe, weder grosse Heilige in der Kirche gegeben haben, weil man in der Messe, ausser der uralten, keinen mehr nennt. Was die Wohlthäter betrift, steht es in des Priesters Belieben, sie mit dem Munde, oder nur im Gedanken zu nennen. Wer ist aber ein Wohlthäter? Ist es der

Messenzahler? die frommen Christen, welche bis auf das achte Jahrhundert ihre Güter der Kirche geschenkt haben, waren Wohlthäter, aber keine Messenzahler; die heutigen Messenzahler mögen Wohlthäter der Miethpriester, aber nicht der Kirche genannt werden. Ich hab Ihnen schon überflüssig gezeigt, daß die Christen durch Geschenke, Opfer, Stiftungen, und Vermächtnisse keine andere Absicht gehabt haben, als in der Messe des Gebetts theilhaftig zu werden. Die sogenannte ewige Jahrtäge, und Stiftmessen für die Verstorbene, welche im achten Jahrhundert durch die Mönche eingeführt worden, sind freilich wohl von einer ganz anderen Beschaffenheit, weil sie nicht mehr anderst, als durch Bezahlung, und gute Schmause, eine neue Art der Wohlthätigkeit, erhalten werden Sturmius der erste Abt zu Fulda war auch der erste der mit Genehmhaltung seiner Klostergemeinde einen ewigen Jahrtag für sich, und seine verstorbene Mitbrüder auf den Festtag des heil. Johann des Täufers, zugleich aber eine bessere für die Mönche auf diesen Tag angeordnet hat. 3) Golbast bemerket 4.) daß die Klausel von der besseren Tafel an den Jahrtägen sehr gewöhnlich worden sei, und daß in dem Stifte St. Gallen, wo die Jahrtäge zahlreich sind, der doppelte Weinbecher sehr oft im Kalender vorkomme. Zu Ende des eilften Jahrhunderts hat Wezelo Erzbischof zu Maynz, eine monatliche Messe für seine Aeltern, und alle verstorbene angeordnet, wovor jeder Mönch ein Stück Geld für Fleisch, und Brod, eine Maasse des besten Weins, und hundert Arme Brod, Wein, und Häringe empfangen sollen. Vor dem achten Jahrhun-

3.) Anbringen der Fuldensermönche bei Karl dem grossen.

4.) Gold. T. 1. rer. Alem. p. 148.

dert läßt sich keine Spuhr, eines bezahlten Jahrtags, oder Seelenmesse finden. Wenn Sie also sagen, fürder bei der heutigen Seelenmesse geschehe eben das, was in der ersten Kirche geschehen ist, so müßten Sie unter der ersten Kirche nicht die apostolische, sondern die erste deutsche vom achten Jahrhundert verstehen; alsdann haben Sie recht.

Mönch. Ei wenn doch das Meßzahlen so unrecht ist, so begehen ja Sie selbst dieses Unrecht: „Sie sind „der allergewissenhafteste Pfarrer, den es bis in die „Seele ärgert, daß die Priester für die heilige Messe „Geld annehmen, und Sie thun doch das nemliche, „und nehmen selbst das Meßgeld an.“

Pfarrer. Das müssen Sie mir erweisen, sonst erkläre ich Sie für einen unehrlichen Mann, für einen unverschämten Lügner.

Oberster. Herr Pfarrer, werden Sie nicht aufgebracht; unser Gespräch soll doch nur zur Aufklärung dienen, und da muß der Opponent alles entgegen setzen, was immer seine Sache unterstützen kann. Falsche Einwürfe sind die leichteste zu widerlegen.

Pfarrer. Mein Herr Oberster, ich werde nicht aufgebracht wegen der Verläumdung meiner Person, sondern wegen des falschen Eindrucks, den mein widriges Betragen auf meine Lehre bei einfältigen Leuten machen könnte. Ich sage bei einfältigen, weil bei vernünftigen die Lehre nicht leidet, wenn ihr der Prediger zuwider handelt. Bei meinen eigenen Pfarrkindern hab ich diesen widrigen Eindruck am wenigsten zu fürchten: diese werden den P. Saft vielmehr auszischen, weil sie wissen, daß ich für meine Messe kein Stipendium annehme. Daß ich es vor Zeiten, da ich es zu meinem Unterhalte nöthig hatte, angenommen habe,

läugne ich nicht. Daß ich es aber noch länger, als mein Nothstand dauerte, aus Unwissenheit, und endlich gar mit Widerspruch meines Gewissens angenommen habe, bekenne ich mit Schaam, und Reue im Angesicht der ganzen Welt. Erst im Jahre 1770 laß ich des van Espen gründliche Abhandlung über das Meßstipendium mit grösserer Aufmerksamkeit, als ich sie einige Jahre vorher gelesen hatte; nicht mehr in der Absicht, darüber disputiren zu können, sondern in Bezug auf mich selbst, und mein eigenes Gewissen nach festen Grundsätzen zu bilden. Da ich einerseits einsah, daß das Stipendium unter keinerlei Vorwand, ausser des Allmosens, gebilliget werden könne, andererseits aber überzeugt war, daß ich auf das Allmosen weder ein Recht, noch Befugniß habe, entschloß ich mich auf der Stelle für meine Messe künftighin kein Stipendium mehr anzunehmen, und auf meinem Vorsatze beharrte ich bis auf den heutigen Tag: Ich hatte damals zween Gesellpriester, junge Zöglinge des Alumnats zu Passau, wohlgebildete, gelehrte, und eifrige Priester, nemlich den Herrn Joseph Himmelreich, nunmehrigen k. k. Professor der Geschichte auf der Universität zu Olmütz, und den Herrn Franz Obermüller, welcher an einer in der Seelensorge angeerbten bößartigen Krankheit schon im zweiten Jahre seines Amts selig gestorben ist; beiden innersten Lieblingen meiner Seele sende ich meine Küsse, diesem in den Himmel, jenem aber nach Olmütz hin! ihr Andenken ist in meinem Herzen eingegraben, und wird nur mit demselben vergehen; diese wollten meinem Beispiele, das Stipendium auszuschlagen nachahmen, und ich hatte genug zu thun, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Meine Erklärung, daß sie als arme unbepfründete Seelsorger zu dem Allmosen

mosen berechtiget seien, ja daß sie es annehmen müsten, weil mein Beneficium nicht hinreichte, sie zu unterhalten, bestimmte sie zwar, das Stipendium anzunehmen, doch armen Leuten gaben sie es zurück, mit der Versicherung, ihre Messe umsonst zu lesen. Diese Uibung besteht in meiner Pfarre noch wirklich: Meine Gesellpriester nehmen als unbepfründete, in ihrem Beruffe arbeitende Seelsorger das Stipendium wohlbefugt an; doch wenn ein armer, kranker, sterbender, oder betrangter um eine Messe bittet, lassen sie ihm die Bitte willig für das Stipendium gelten. Eben so wird es auch mit den Verstorbenen gehalten; jeder Verstorbener bekömmt bey seiner Begräbniß eine Messe, er mag ein Stipendium reichen, oder nicht.

Kapuziner. Da bin ich lebendiger Zeug, daß der Herr Pfarrer in selben Jahren bei allen Gelegenheiten dem Stipendium widersprochen habe.

Fr. Oberstin. Das ist priesterlich, und erbaulich gehandelt.

Pfarrer. Gnädige Frau, von der guten Seite sah man damals mein Betragen nicht an, sondern weil man dasselbe nicht offenbar tadeln konnte, gab man ihm einen gehässigen Anstrich.

Kapuziner. Ja gewiß. Ich entsinne mich noch sehr wohl, daß der Herr Pfarrer darüber in Verdrüßlichkeiten mit dem Herrn Kardinal Migazzi verfallen sei.

Fr. Oberstin. Ist das möglich? der Kardinal Migazzi ist doch ein gelehrter Bischof.

Pfarrer. Er ward nur falsch berichtet. Ich hatte mich in einem katholischen Hause zu Wien im verträulichen Gespräche beklagt, daß man heut zu Tage, wie der Kardinal Bellarmin sagt, die Messe zum Gewerb

der Priester mache, und das Kreutzopfer nicht anderst, als für baares Geld, hingebe. Jemand flüßerte dem Herrn Erzbischoffe in das Ohr, als hätte ich in Gegenwart einiger Protestanten behauptet, die Messe selbst wäre eine blosse Pfaffenerdichtung, dem christlichen Volke das Geld abzuschwätzen. Der Herr Erzbischof, welcher dem Schwätzer, oder der Schwätzerin glaubte, hatte Ursache genug, wider mich aufgebracht zu werden; doch in seinem lobwürdigen Eif er machte er mir nur väterliche sanfte Erinnerungen. In der grösten Geheime, und mit ernstlichem Auftrage des Stillschweigens, ließ er mich durch meinen leiblichen Herrn Bruder, den Herrn Dechant, und Konsistorialrath zu Pottenstein väterlich warnen, in seinem Bißtume das Aergerniß nicht mehr zu geben, welches ich in einem protestantischen Hause zu Wien wider die heilige Messe gegeben hätte, widrigenfalls würde seine bischöfliche Sorgfalt erfordern, rechtliche Mittel wider mich zu ergreiffen. Nachdem ich mir wider diese falsche Zumuthung den Rücken sicher gemacht hatte, schrieb ich dem Herrn Erzbischofe den wahren Verlauf der Sache, und hatte sehr bald das Vergnügen von meinem Herrn Bruder zu vernehmen, daß Hochderselbe die gegen mich geführte, Anklage für eine Uiberraschung erklärt habe. Mir wär es doch weit lieber gewesen, die Anklage förmlich untersuchen zu lassen, die Untersuchung würde nur zum Ruhm des Herrn Erzbischoffes ausgefallen seyn.

Pastor. Ihr Glück war, daß das heilige Inquisitionsgericht kein Tribunal in Wien hatte.

Mönch. Ich bitte E. H. um Vergebung über meine Unbedachtsamkeit! die Annahme des Stipendiums hab ich Ihnen aus blosser Uibereilung vorgeworfen, indem ich mich nicht sogleich besann, daß Sie sehr sel-

ten Messe lesen, wie es allenthalben bekannt ist. Indessen, da Sie eine Sünde zu vermeiden gedenken, begehen sie eine andere, vielleicht noch grössere. Ich werde zu Hause in allen meinen Moralisten den la Croix, Antoine, Sporrer, Caramuel, und Burghaber nachschlagen, ob es nicht eine grössere Sünde sei, selten Messe zu lesen, als für das Stipendium zu lesen.

Pfarrer. Das mögen sie thun. Allein alle Moralisten in der Welt sind für mich kein Gesetz; Ja kein wirkliches Menschengesetz, sollte es auch vom Throne, oder von der Tiara kommen, würde mich dahin bringen wider meine Grundsätze öfter Messe zu lesen, als ich seit dreizehn Jahren gewohnt bin.

Fr. Oberstin. Lesen Sie denn nicht täglich ihre heilige Messe Herr Pfarrer?

Pfarrer. Nein gnädige Frau, ich lese sie nur an Sonn- und gebottenen Feiertagen, nemlich an jenen Tagen, da ich die Gewissenspflicht trage (wenn es auch kein päbstliches Gebott wäre) die Messe ohne Stipendio für meine Pfarrgemeinde allgemein aufzuopfern.

Fr. Oberstin. Das könnten Sie doch zum Nutzen ihrer Pfarrgemeinde täglich thun.

Pfarrer. Im römischen Reformationsedikt, welches der Kardinal Colonna auf Befehl Pius VI. vor einiger Zeit herausgab, stehen diese Worte: „Die „wichtigste Handlung der Priester ist ohne Zweifel die „Haltung der heiligen Messe, der sich alle Priester mit „reinem Gewissen nähern sollen.“ Wenn diese Worte nur von den Meßpriestern zu verstehen sind, so ist für sie freilich wohl das Messelesen die wichtigste Handlung; wenn sie aber von Bischöffen, Pfärrern, und Seelsorgern verstanden werden sollen, so haben diese eine weit wichtigere Handlung, nemlich das Lehramt

auf

auf ihrer Seele. Ich habe niemal gelesen, daß Christus seinen Aposteln, und diese ihren Schülern, das Messelesen vorzüglicher, als das Lehramt empfohlen hätten. Glückselig schätze ich jenen Priester, der würdig, oder rein genug ist, täglich Messe zu lesen! Ich aber bin es nicht. Bei dieser wichtigen Handlung kömmt es nicht auf die Urtheile der Menschen, sondern, wie der heil. Paulus lehrt, auf die selbst eigene Prüfung an. Der heil. Thomas, der sogenannte Schulengel gibt es für eine Grundregel an 5.) „daß jener Christ die heilige „Kommunion seltner empfangen solle, welcher durch „wiederholte Kommunionen im Andachtseifer nicht „merklich zugenommen, oder das heiligste Sakrament „mit geringerer Ehrfurcht behandelt hat.“ Was von der Kommunion gilt, gilt noch mehr von dem Messelesen. Nach dieser Regel hatte ich keiner sehr strengen Prüfung nöthig, mich von meiner Pflicht zu überzeugen.

Fr. Oberstin. Ist man denn zur Kommunion nicht würdig genug, wenn man keine Todsünde auf seinem Gewissen hat?

Pfarrer. O! gnädige Frau, eine der grundverderblichsten Regeln mancher ungelehrter Moralisten ist diese, daß man der Kommunion würdig genug seie, wenn man sich keiner Todsünde schuldig weist. Aus dieser falschen Regel folgt auch das falsche, lieblose Urtheil, daß die Priester, welche selten Messe lesen, lauter Todsünder sind. Die Erfahrung lehrt uns gerade das Gegentheil. Die lasterhaftesten, ärgerlichsten Priester, Priester, welche wegen groben Verbrechen eingekerkert, oder aus dem Lande verwiesen worden, waren immer die fleissigsten Meßleser, und liessen gewiß keinen Tag ohne Messe verstreichen.

Ober=

5.) S. Thom. in 4. Sent. D. 12. Q. 3. A. 1.

Oberster. Diese Anmerkung macht auch der Herr Blarer in seiner Verantwortung, wovon ich die Handschrift schon in dem Lager gelesen, und eine Abschrift genommen hab.

Fr. Oberstin. Von diesem Herrn Blarrer hab ich in Wien viel sprechen gehört: Ein gewisser geistlicher Herr vom Kurhause hat ihn sehr herabgesetzet.

Oberster. Mein Schatz, das Verläumden kömmt diesem geistlichen Herrn wegen der Uebung nicht schwer an. Ich will die Blarers Verantwortung zu lesen geben, woraus du die ungerechten Verfolgungen dieses in allem Anbetracht rechtschaffenen Manns, des Blarers, kennen wirst. Mir scheint Herr Pfarrer, daß Sie mit Blarern einerlei Grundsätze hegen, und in einerlei Falle sich befinden.

Pfarrer. Ich, und Blarer sind Freunde. Wir hegen in diesem Stücke einerlei Grundsätze, doch in einerlei Falle befinden wir uns eben nicht. Blarer liest niemal, oder äusserst selten im Jahre Messe, und empfängt die heilige Kommunion nach Layenart, unter einer einzigen Gestalt: Ich lese die Messe öfter im Jahre, als mich die strengsten Theologen dazu verbinden; und da ich als Priester das Recht habe, die Kommunion, so wie sie Christus eingesetzet hat, unter beiden Gestalten zu empfangen, so könnte ich mich nicht überwinden, mich eines so günstigen, und gnadenvollen Rechts freiwillig, und ungezwungen zu begeben, und selbe unter einer einzigen Gestalt zu empfangen. Ich erfreue mich vielmehr, Priester zu sein, um das heilige Sakrament nach der göttlichen Einsetzung, und nach der ursprünglichen Gewohnheit der Kirche empfangen zu können.

astor. Sie billigen also den Kelchraub in der römischen Kirche nicht?

Pfarrer. Die sogenannten wichtigen Ursachen der Entziehung des Kelchs, welche Gerson unter der Autorität des Konziliums zu Kostanz herausgegeben hat, überzeigen mich nicht von der Billigkeit. Doch mich selbst über diesen Punkt zu beruhigen, denke ich, das Konzilium möge andere geheime Bewegursachen dazu gehabt haben, und billige diese Ursachen ex præsumtione, aus günstigem Vorurtheil für das Konzilium. Vielleicht gibt es noch Zeit und Gelegenheit, über diese Materie weitläufig zu sprechen.

Fr. Oberst. Setzen Sie lieber Blarers Handel fort.

Oberster. Nun obschon Sie sich nicht in Blarers Falle befinden, so hegen Sie doch mit ihm gleiche Grundsätze?

Pfarrer. Vollkommen mein Herr Oberster. Der Grundsatz ist dieser, jedweder Priester müsse nach der Lehre Pauli sich selbst prüfen, ohne Eigenliebe untersuchen, ob er der Kommunion würdig, oder unwürdig sei. Nach dieser Selbstprüfung, nicht nach dem Urtheile der Menschen, weder nach den Befehlen der Vorgesetzten, müsse er sich bestimmen täglich, selten, oder auch niemal Messe zu lesen. Seine Bestimmung wird desto freier, je unnöthiger, oder überflüssiger seine Messe an einem Orte ist.

Fr. Oberstin. Nach einer Predigt, die ich vor einigen Jahren zu Wien von dem damaligen Domprediger gehört habe, ist dieß die Stimme der alten Schlange. Die Schlange, sagte der Prediger, welche zur Eva gesprochen hat, esse, so wirst du nicht sterben, spricht nun, esse nicht vom Sakramente, sonst

wirst

wirst du sterben. Ist die strenge Selbstprüfung nicht etwann der Echo des Schlangengezüsches?

Pfarrer. Ich erinnere mich dieser ärgerlichen Predigt noch sehr wohl. Diese Materie hätte der Domprediger nicht berühren sollen, weil er derselben so, wie vielen anderen, nicht gewachsen war. Die gelehrten Professores in dem wienerischen Alumnate haben ihn davor mit Schande überzohen, und nun ist ihm das Handwerk gänzlich niedergelegt, weil ihm auch die kaiserlichen Verordnungen, wie seinem Bruder, dem Herrn März zu Augsburg, ein Schlangengezische schienen. Esset alle von dem Sakramente, fürchtet euch nicht, keiner stirbt davon, keiner isset sich den Tod, und das Gericht, dieß ist die Stimme der Schlange, welche durch allzuleichtsinnige Moralisten redet: Esset, aber esset nicht ohne Prüfung, esset nicht unwürdig, sonst werdet ihr sterben, dieß ist die Stimme des heiligen Geistes, welcher durch den Apostel Paulus geredet hat. Lesen E. G. ihren Thomas von Kämpen, dem Sie gewiß keine Stimme der Schlange zumuthen, da werden Sie im 4ten Buche K. 10. die Lehre finden: „Wer sich von der Kommu„nion aus Demuth zuweilen enthält, der ist wegen „seiner Ehrfurcht gegen das heilige Sakrament lob„würdig.“ Für uns Priester gibt der heilige Bonaventura eine sehr gute Anleitung, welche die Mittelstrasse haltet. „Die Priester, sagt er 6.) müssen „weder gar zu selten, weder gar zu oft ohne Aussetzung Messe lesen. Täglich ohne Aussetzung Messe „lesen, scheinet unehrbietig zu sein, weil kaum ein „Mensch so andächtig ist, daß er immer gleiche An„dacht, Ehrenbietung und Zerknirschung habe, der

„nicht

6.) S. Bonav. de prof. Relig. l. 2. C. 77.

„ nicht zuweilen lau werde, und Mängel begehe, die „ ihn von dem Altaropfer abhielten.“ Hieraus können E. G. sehen, daß es keine Schlangstimme sei, welche uns erinnert, nicht nur wegen Todsünden, sondern wegen Lauigkeit, und Mängeln das Messelesen zu unterlassen.

Oberster. Die angezogene Lehren des heiligen Thomas, und Bonaventura sagen nicht mehr, und nicht weniger, als daß die Priester nicht zu oft, und nicht zu selten Messe lesen, sondern sich zuweilen des Altares enthalten sollen. Diese Lehre kann zwar Sie Herr Pfarrer rechtfertigen, weil Sie doch im Jahre über sechzig Messen lesen, allein wie sie den Blarer rechtfertigen, der niemal Messe list, das sehe ich nicht ein.

Pfarrer. In soweit rechtfertigt sie ihn, daß die Zahl seiner Messen auf seine Prüfung ankomme.

Fr. Oberstin. Die Zahl der Messen, und gar keine Messe macht Unterschied. Kann doch das ein Priestergewissen sein, welches den Priester auf immer vom Altare abhält.

Pfarrer. Gnädige Frau, über anderer Menschen Gewissen urtheilen ist ein Eingrif in die Rechte, welche sich Gott allein vorbehalten hat. Der Fall ist freilich nicht allgemein, doch ist er noch möglich, nachdem er sich mit sehr frommen Priestern schon zugetragen hat. Der heilige Geist hat manchen frommen Männern einen so hohen Respekt gegen das Priestertum eingeflösset, daß sie die Priesterweihe geflohen haben; manchen frommen Priestern aber hat er eine so unüberwindliche Demuth eingedrückt, daß sie sich in ihrem Leben niemal getraut haben, Messe zu lesen.

Wir lesen bei Ruffin im Leben der Våter 8.) ein schönes Beispiel von zween fürtreflichen einsamen Männern in der Wüste, welche der Bischof in der Visitation so fromm, und tüchtig fand, daß er sie auch wider ihren Willen zu Priestern weihete, doch ließ sich keiner von ihnen bewegen, jemal eine Messe zu lesen; „ Ich hoffe, sprach der eine von ihnen, mit Namen „ Mathues, bei Gott keine grosse Verantwortung we= „ gen meines Priestertums zu haben, weil ich mich noch „ niemal unterfangen hab, das h. Meßopfer zu hal= „ ten: das Priesteramt auszuüben steht nur gerechten, „ reinen, und unschuldigen Priestern zu; was aber „ mich betrift, kenne ich mich selbsten am besten."

Oberst. Diesen zween Priestern konnte man das Messelesen nicht zumuthen, weil sie wider ihren Willen zu Priestern geweicht waren.

Pfarrer. Dieß war in jenen Zeiten keine Entschuldigung. Man hat sehr oft tüchtige Männer zu Bischöffen, und Priestern mit Gewalt geweiht, indeme der Willen der Gemeinde für einen göttlichen Beruf, der Zwang für eine Wirkung des h. Geistes angesehen wurde, ja man hielt eben diejenige für die würdigsten Priester, die das Priestertum am meisten flohen. Der Zwang hat sie doch niemal von ihren Pflichten entschuldigt. Derowegen haben auch die zween einsamen Priester sich von der Messe nicht wegen des aufgedrungenen Priestertums entschuldigt, sondern, wie Mathues sprach, weil sie sich selbst am besten kannten, weil ihnen ihr Gewissen sagte, daß sie nicht würdig genug wären, das heil. Meßopfer jemal zu verrichten.

Fr. Ob=

9.) Ruffin. L. 3. S. 188.

Fr. Oberstin. Ihre Demuth kann man endlich noch billigen, weil in der Wüste ihre Messen unnöthig gewesen sein mögen.

Pfarrer. Vielleicht waren sie in der Wüste nöthiger als Blarers Messe zu Wien, wo die Menge der Messeleser viel zu überhäuft, ja überflüssig ist; zu Rom wie der Herr Fleury schreibt, 9). waren im Jahre Christi 250 unter dem Pabste Kornelius bei einer fast unzahlbaren Menge der Christen nicht mehr, dann 46 Priester, aber Bischöffe befanden sich in jeder kleinen Stadt, Zählen E. G. die Messen in Wien, und berechnen Sie ob etwan Blarers Messe zur Ergänzung der Zahle nöthig sei. Gesezt aber auch, seine Messe wäre nöthig, so ist doch die Noth nicht so dringend, daß sie ihn zwingen könnte mit Widerspruch seines Gewissens Messe zu lesen. Diesen Satz will ich Ihnen lieber historisch, als theologisch erweisen. Der heil. Bischof Epiphanius erzehlt in einem Briefe, daß er in dem Kloster zu Betlehem eine sehr große Anzahl frommer Mönche angetroffen habe, denen es sowohl an der Messe, als aller geistlichen Seelenpflege mangelte. In eben diesem Kloster hätten sich zween heil. Priester, nemlich der h. Hieronymus, und Vinzenz befunden, welche aber aus Demuth, und Mißtrauen auf sich selbst sich weigerten, das h. Meßopfer zu begehen; Er habe sich demnach gezwungen gesehen, einen Mönch mit Gewalt zum Priester zu weihen. 10). Dieses Beispiel meine gnädige Frau! muß Sie überführen, daß ein rechtschaffener Priester, auch im Falle, da seine Messe nöthig ist, mit Widerspruch seines Gewissens nicht Messe lesen solle. Der heilige Bischof Epiphanius

9.) Mœurs des Chret. p. 369.
10.) S. Epiph. ad Joan. Jerosol.

war weit von dem freventlichen Urtheile entfernt, daß Hieronymus, und Vinzenz liederliche Priesters wären, weil sie sogar die nöthigen Messen für die Klostergemeinde zu lesen sich weigerten; Er sprach nicht: wenn ihr nicht würdig seyd, so macht euch würdig; Er hielt sie nicht für Gleißner, und stützige Sonderlinge, sondern überließ es ihrem Gewissen, und wollte lieber einen Mönch zum Priestertume, als Priester zur Messe zwingen.

Oberster. Bei dem allen muß ich Ihnen doch sagen Herr Pfarrer, daß die Messe des Blarers, obschon nicht für das Volk zu Wien, doch zu einem anderen wichtigen Zweck sehr nöthig wäre. Wissen Sie daß er zum Direktorat des Generalseminariums bestimmet worden? Was für Seelsorger würde ein Mann bilden, welcher selbst keine Messe list, und seinen Zöglingen abschreckende Grundsätze vom Messelesen beibrächte?

Pfarrer. Ich bitte um Vergebung Herr Oberster, der größte, der beste Lehrer für die Geistlichkeit, der fürnehmste Kirchenlehrer, war eben jener Priester, der aus Demuth niemal Messe laß, der h. Hieronymus. Weder seine Grundsätze, weder sein Beispiel haben noch einen Priester verleitet, wider sein Gewissen am, oder vom Altare zu tretten. Die Grundsätze muß jedweder Priester auf sein eigenes Gewissen anwenden, und die kluge Anwendung das Resultat bestimmen.

Oberster. Im Vergleich des h. Epiphanius wäre dann das Verfahren des Herrn Erzbischofes zu Wien, wider Blarern nicht zu billigen.

Pfarrer. Nach meinen Einsichten ist freilich das Verfahren nicht zu billigen, doch auch dem Herrn Erz-

bischofe nicht zur Last zu legen. Wenn man sieht, daß manche rühmliche Vorsteher der Kirche in ihren grauen Tagen von ihren ehemaligen guten Grundsätzen abweichen, und ganz ungewohnte annehmen, darf man die Schuld ganz sicher ihren Rathgebern, Schmeichlern, und Ohrenbläsern beimessen. Diese Gattung Leute halten das Alter, und die unvorgesehene Veränderungen für die erwünschte Gelegenheit sich einzuschleichen, und ihre lang gekochte Absichten durchzusetzen. Sie kriechen anfänglich wie die Würmer auf der Erde herum, bis sie sich des Vertrauens bemächtiget haben. Haben sie nur einmal dieses erkrochen, alsdenn fehlt es ihnen schon nicht mehr, das leichtgläubige Alter am Leitseile zu lenken. Ich könnte Ihnen unter manchen Beispielen auch den verblichenen Kardinal von Firmian anführen. Bedenken Sie, daß gewisse Herren Räthe des Herrn Erzbischofes zu Wien wackere Vertheidiger des Stipendiums sind, welches Blarer aus vollem Munde verwirft. Einer, und zwar ein ansehnlicher von ihnen hat erst diesen Sommer 1783 in den hiesigen Gegenden Messestipendien gesammelt, mit Vorgeben, er müsse zu Wien umsonst lesen. Ich will seines Namens schonen, bis ich darüber aufgefordert werde. Diese Herren beschämet Blarer mit seinen Grundsätzen, und Beispielen, was können sie anderst thun, als ihn verfolgen, und den Oberhirten wider ihn aufhetzen? Zur Ehre, und Ruhme des Herrn Erzbischoffes wäre zu wünschen, daß es Hochdemselben beliebte, Blarern, das weiche, sanfte B, welches alle Stände in Wien lieben, und hochschätzen, zur allgemeiner Beschämung gewinnsichtiger Messeleser auf den Leichter seiner Kirche zu stellen, und dagegen das dreifache Polternde, P uffende, P ossirliche P. hinter den Metzen zu verbergen.

Oberster. Die Stadt Wien, die Kirche, und die geistliche Pflanzschule wären zu bedauren, diesen Mann zu verliehren.

Pfarrer. Gottes Urtheile sind unergründlich; Seine weise Vorsicht ist an keinen Menschen gebunden. Wer einmal gewohnt ist, der Vorsicht Gottes alle wichtige Ereignisse in seiner Kirche zuzuschreiben, der weist sich zu trösten, daß sie ihren Zweck durch Mittel, welche die unschicklichsten scheinen, immer gewiß erreichen werde. Wir haben in der Kirchengeschichte viele Beispiele, daß der von grossen Männern ausgestreute gute Saame, welcher unter den Stürmen, Winden, und Platzregen des Neyds nicht aufkommen konnte, erst aus ihrer Asche, da sich Winde, und Stürme gelegt hatten, aufgekeimet seie.

Fr. Oberstin. Auf Gott vertrauen, und seiner harren, ist das beste Mittel zur unzerstöhrlichen Gelassenheit. Nun wird es Zeit sein, unser Gespräch abzubrechen, aus welchem ich viel gelernt hab, was ich durch Nachdenken erst zur Reiffe bringen werde.

Oberster. Mir ist es überaus lieb, die schändlichen Lügen, welche der P. Saft zur Vertheidigung der Miethmesse, wohl nicht aus seinem Kopfe, vorgebracht hat, entlarvet zu sehen, und zweitens dero Urtheil über Blarers Betragen vernommen zu haben.

Pfarrer. Herr Oberster, nur den halben Gulden für die Messe abgeschaft, so wette ich hundert gegen eins, Blarer werde allgemein vertheidigt, und nachgeahmt werden.

Oberster. Das Messegeld wird sich wohl bald von sich selbst abschaffen; die Gründe dagegen sind z umächtig.

Mönch.

Mönch. Noch so bald nicht; denn ich habe noch einen guten Vorrath von Beweisen, die ich mir auf das künftige verspahre.

Pastor. Vom Abendmale unter zwo Gestalten hätte ich noch gerne mit ihnen gesprochen.

Oberster. Wir kommen schon noch öfter zusamm, der Herr Pfarrer wird uns allzeit seine Religionswissenschaften mittheilen.

Pfarrer. Machen Sie sich keine so grosse Idee von mir Herr Oberster, alles, was ich weis, theile ich ohne Neyd, ohne Verstellung mit, allein, was ich weis, ist sehr wenig im Vergleiche mit dem, was ich nicht weiß. Doch bin ich auch so redlich über Sachen, die ich nicht weis, oder nur zur Helfte weis, meine Unwissenheit auf der Stelle zu bekennen, und lieber zu sagen, das weis ich nicht, als verdrehte Antworten zu geben.

Kapuziner. Dies ist unsers Herrn Pfarrers eigentlicher Karakter, so lang ich die Ehre hab, ihn zu kennen: Was er nicht weis, bekennt er, was er aber gewiß weis, davon bringt ihn auch nichts ab.

Oberster. Wollte Gott! unsre windigte Theologen wären alle so beschaffen. Allein dies sind Leute, welche alles zu wissen glauben. Adieu Herr Pfarrer, Sie werden müde sein, wir wünschen Ihnen, wohl zu schlaffen.

Pfarrer. Ich danke Ihnen allerseits für ihre Geduld. Gute Nacht.

Mönch. Wie recht der Pfarrer habe, zu sagen, daß er nicht alles wisse, wird sich bei unsrer nächsten Zusammenkunft bestättigen.

Neue Verlagsbücher.

Callisens (Heinrich) Einleitungssätze in die Chirurgie unserer Zeit, aus dem Lateinischen übersetzt. 2ter Band mit vollständigen Register über alle 2 Bände gr. 8. Wien 784. 1 fl. 45 kr.

Choice of the best poetical pieces of the most eminent, English Poets. published By Joseph Retzer. Vol. I. 8. Vienna 783. 1 fl. 15 kr.

Denker (der) ein Werk fürs praktische Leben. 8. Wien 783. 24 kr.

Entwurf (gründlicher) einer fiscalischen Verwaltung eines großen Reichs aus dem Französischen übersetzt. 8. Wien 783. 20 kr.

Entwurf zur Einrichtung der Generalseminarien, in allen k. k. Erblanden, von Herrn Prälaten von Rautenstrauch gr. 8. Wien 1784, 24 kr.

Europens Aufklärung durch das Christenthum, als eine Zurechtweisung für den Herrn Verfaßer des Horus, von L. W. von R *** einen Protestanten. 8. Berlin 784. 24 kr.

Eleonora Königinn von Hungarn eine Geschichte von J. L. Klein. 8. Wien. 783. 15 kr.

Filangieri (Cajetan Ritter von) Wissenschaft der Gesetzgebung a. d. Italiänischen von Anton Gustermann, 1ter Theil. 8. Wien 784. 1 fl.

Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wiens bey der hunderrtjährigen Gedächtnißfeyer, herausgegeben von Gottfried Uhlich, mit Kupfern und Plans, gr. 8. Wien 783. 1 fl. 15 kr.

Gedanken (freymüthige) eines Offiziers — über Josephs Thaten in einem Romane. 8. Dreßden 783. 1 fl.

Handbuch (nützliches und angenehmes) für Väter, Mütter, Kinder, Hofmeister, Gouvernanten, Lehrlinge rc. überhaupt für alle Menschen, 8. Wien 1784. 40 kr.

Homeri Ilias latinis versibus expressa a Raymundo Cunichio Ragusino, Professore eloquentiæ & linguæ græcæ in Collegio romano ad amplissimum virum Balthasarrem Odescalchium. 8. maj. Viennæ 784. 2 fl. 30 kr.

Hupka

Hupka (Christoph, der Rechte Doktor der R. K. K. A. Majestät N. O. Regierungsrath und Lehrer des bürgerlichen und peinl. Rechtes, an der hohen Schule zu Wien) Lehrbegriff des peinlichen Rechts, 1ter Theil, aus dem Lateinischen. gr. 8. Wien 784. 1 fl. 30 kr.

Karoline und Julie eine moralische Erzählung, a. d. Französischen 8. Wien 783. 20 kr.

Martini (Freyherrn von) Lehrbegriff des Natur-Staats- und Völkerrechts, a. d. Lateinisch. 4 Bände. gr. 8. Wien. 784. 2 fl.

Martini (Freyherrn von) sechs akademische Uibungen über das Naturrecht a. d. Lateinischen, gr. 8. Wien 781 fl. 30 kr.

Monsperger (Jos. Jul.) Institutiones hermenevticæ S. V. T. 4. 2. Partes editio nova auctior, & emendatior 8. maj. Viennæ 784. 1 fl. 40 kr.

Natur (die wahre) des Staats, oder die Pflichten des Fürsten und Unterthans gegen einander, nebst einem unerwarteten Anhange von einem Publicisten im heil. römisch. Reiche. 8. 784. 24 kr.

Oesterreichs Helden des 17 und 18ten Jahrhunderts, herausgegeben von Raphael Morgenstern, gr. 8. Wien 783. 1 15 kr.

Observationes in exaratam in causa Matrimonii Cæsar. Reg. constitutionem de Dato 16. Januarii 783. 8. maj. 783. 15 kr.

Ebendasselbe in italiänischer Sprache. 8. maj. ibid. 784. 15 kr.

Racine (Hrn. Abts) allgemeine Kirchengeschichte, a. d. Französischen übersetzt. 1ter Band, gr. 8. Wien 784. 1 fl. 36 kr.

Renbirs (L.) Gedanken über die den Klostergeistlichen bey Gelegenheit der neuen Pfarreinrichtung in den kaiserl. Erblanden zur Prüfung für die Seelsorge von kais. kön. Hofe und dem erzbischöflichen Wienerischen Konsistorium vorgelegten Fragen, 2 Bände, zwote vermehrte Auflage, gr. 8. Wien 784. 1 fl. 36 kr.

Roman, die schöne Unschuldige eine Geschichte, 8. Wien 784. 24 kr.

Sammlung verschiedener Abhandlungen über die vorzüglichsten Gegenstände der Weltweisheit, aus den Schriften der besten Philosophen zusammengetragen, von J. M. Weissegger. 1ter Band, gr. 8. Wien 784. 1 fl. 8 kr.

Sammer (Rudolph, Lehrer der englischen Sprache) kurzgefaßte englische Sprachlehre, den Deutschen zur Erleichterung und gründlichen Erlernung herausgegeben, gr. 8. Wien 783. 1 fl.

Stunzer (Joh. Kasp. k. k. Rath und Leibmedikus) über die Pocken und deren Einimpfung für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, gr. 8. Wien 784.

Schröters (Weiland Franz Ferdinand Edlen von) hinterlassenes Manuscript von Pfalzgrafen, mit dessen Leben herausgegeben von Franz Dischendorf, 8. Wien. 1784. 24 kr.

Tabackpachtung in den österreichischen Ländern von 1670. bis 7183. nach ächten Urkunden von Joseph von Retzer. 8. Wien. 783. 24 kr.

Wörterbuch (neuestes medicinisch-chirurgisches) nicht nur für Aerzte und Wundärzte, sondern auch für Jedermann, gr. 8. Wien 784. 45 kr.

Sammer (Rudolph, Lehrer der englischen Sprache) kurzgefaßte englische Sprachlehre, den Deutschen zur Erleichterung und gründlichen Erlernung herausgegeben, gr. 8. Wien 783. 1 fl.

Stunzer (Joh. Kasp. k. k. Rath und Leibmedikus) über die Pocken und deren Einimpfung für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, gr. 8. Wien 784.

Schröters (Weiland Franz Ferdinand Edlen von) hinterlassenes Manuscript von Pfalzgrafen, mit dessen Leben herausgegeben von Franz Dischendorf, 8. Wien. 1784. 24 kr.

Tabackpachtung in den österreichischen Ländern von 1670. bis 7183. nach ächten Urkunden von Joseph von Retzer. 8. Wien. 783. 24 kr.

Wörterbuch (neuestes medicinisch-chirurgisches) nicht nur für Aerzte und Wundärzte, sondern auch für Jedermann, gr. 8. Wien 784. 45 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Karl Joseph, 1723-1784

Abendgespräche über die Miethmesse und andern kirchliche Gegenstände zur Fortsetzung der dringenden Vorstellung an die Religion wider die Halbguldenmesse und Priestermiethe ...
Bd.: 2. (1784). - 159 S.

Regenburg 1784

Polem. 1345 yi-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774293-6
VD18 1200300X-001